1

Neue Gemälde
des
menschlichen Herzens

von

A. Lafontaine,
C. H. Spieß, Weiße, Streithorst,
u. a. m.

Prag,
in der Joseph Poltischen Buchhandlung.

[ca. 1802]

Neue
Gemälde
des
menschlichen Herzens.

Die
Folgen geheimer Eifersucht.

Julie war ein schönes, ein herrliches Mädchen. Ihr Vater, ein sehr reicher Kaufmann, hatte sie mit der größten Sorgfalt erzogen; er liebte sie innig und zärtlich, weil er in ihr das Ebenbild einer heißgeliebten, aber längst verklärten Gattin wieder sah. Um ihr Glück auf immer zu gründen, um ihr freye Wahl unter den angesehensten Söhnen des Landes zu verschaffen, hatte er nicht wieder geheirathet, und Julie war daher die einzige Erbin seines großen und ganzen Vermögens. Anbeter aller Gattungen schwärmten in großer Anzahl um dieses schöne und reiche Mädchen herum. Freiherren und Grafen boten ihr Ahnen und Wappen zum Opfer dar. Den guten Vater freute dieser Vorzug; Julien aber war er lästig, weil ihr Herz keinen fand, den es

lieben

lieben konnte, und ihre Vernunft ihr überdieß deutlich bewieß, daß alle diese Herren nur ihren Reichthum, nicht ihr Herz zu gewinnen suchten. Als sie siebenzehn Jahre alt war, und noch immer nicht gewählt hatte, mischte sich unter die Zahl ihrer Liebhaber ein schöner, hoffnungsvoller, aber sehr armer Jüngling. Er war der Sohn eines Predigers, hatte die Rechte mit bestem Erfolge studiert, und war nun nach der Stadt gekommen, um sie bey einem der größten Rechtsgelehrten practisch zu üben. Juliens Schönheit hatte auf sein noch unbefangenes Herz den tiefsten Eindruck gemacht. Hinderten ihn nicht dringende Geschäfte, so besuchte er alle Abende ihre Lieblingsallee, und schlich dann wonnetrunken hinterher, wenn sie von hunderten umringt, spatzieren gieng. Sein beredter Blick, sein schmachtendes Auge fiel Julien auf. Sie fragte einst ihren Führer, einen Grafen von Z..., wer wohl der junge Mann seyn müsse, der dort an einer Linde gelehnt stehe? Mit spöttischem Gelächter antwortete ihr dieser, daß es der Schreiber seines Advocaten sey, und Juliens Wangen errötheten. Sie blickte unwillkührlich noch einmal nach dem armen Schreiber hin, und ihr Auge weilte mit Wohlgefallen auf ihm. August, so nannte sich der Jüngling, fühlte diesen Blick in seiner ganzen Stärke. Er war ihm Lohn fürs Vergangene, Hoffnung für die Zukunft! Sein

Herz

Herz hatte Nahrung in Fülle für seine Einbildungskraft, die nun kühner ward, und Plane zur nähern Bekanntschaft entwarf. Ein Zufall verschafte ihm bald das Glück, welches er bisher noch sehr entfernt geträumt hatte. Juliens Vater war bey seinen vielen Geschäften auch oft in mancherley Prozesse verwickelt. Augusts Prinzipal führte ihm eben einen der wichtigsten, und übergab Augusten am andern Morgen ein Instrument, um es dem Kaufmanne selbst, und wäre dies nicht möglich, es wenigstens der Tochter desselben zur sichern Verwahrung einzuhändigen. August empfieng es zitternd! Frohe Ahndungen durchbebten sein Herz! Er sollte die Allgeliebte näher sehen, mit ihr sprechen, vielleicht ihre Hand, den Saum ihres Kleides berühren! Ein Glück, welches er nie geahndet, nicht fassen konnte, aber doch, hingerissen vom Drange der Liebe, zu benützen beschloß. Er harrte daher auf der Gasse, bis der Alte nach der Börse gieng, und schlich dann mit klopfendem Herzen ins Haus. Er ließ sich geradezu bey Julien melden, und sie kam baldnachher ins Vorzimmer, um seine Botschaft zu hören. Sie war noch im Nachtkleide; ein leichter Pudermantel hieng auf ihren Schultern. Ihr Haar, welches eben frisirt werden sollte, flatterte frey umher. Mit gefälligem Lächeln trat sie näher zu Augusten, und forschte näher nach seiner Botschaft.

Die:

Dieser hatte zwar das Instrument in seiner Hand, aber er vermochte nicht zu reden; er hatte die Ursache seiner Sendung rein vergessen. Er stand, sah und fühlte! Vergebens fragte Julie von neuem, er antwortete nicht! Ihr ward bange, denn sie sah erst jezt, daß der Bediente hinaus gegangen sey; sie konnte die feurigen Blicke des jungen Mannes nicht ertragen, und wollte wieder nach ihrem Zimmer eilen. Als sie sich wandte, erwachte August aus seiner Betäubung. Nicht! Nicht! rief er fürchterlich, und ergriff ihre Hand.

Julie. (zitternd) Was wollen Sie denn? Was verlangen Sie?

August. (Thränen entstürzen seinen Augen) Verzeihung! Vergebung!

Julie. Weswegen? Worüber?

August. Weil ichs gewagt habe! mich Ihnen zu nähern! Weil ich — — — O weiß ichs? Vergeben, verzeihen Sie mir nur!

Julie. (ihre Hand zurückziehend) Herzlich gern! — —

August. Dank! Tausend Dank! — —

Julie. Doch wenn ich bitten darf!

August. Ja! Ja! ich sehe meine Kühnheit nur allzuwohl ein! Ich will mich selbst strafen! — — Er eilte nun schnell fort, und erhielt erst auf der Gasse nach und nach seine Besinnungskraft wieder.

der. Ganz unfähig diesen Morgen noch etwas zu denken oder zu schreiben, schlenderte er gedankenlos und doch nur allzu gedankenvoll nach dem nahen Thore, und durch dieses ins Freie. Wie er nach Hause kam, war es eben Tischzeit; da aber sein Prinzipal zu Gaste war, so sah er ihn den ganzen Tag nicht, und wurde erst am andern Morgen von ihm befragt, ob er das Instrument richtig an die Behörde übergeben hätte? Diese Frage fiel centnerschwer auf Augustens Herz. Er hatte sich die ganze Zeit über nur mit seiner Leidenschaft beschäftigt, und nie seines Auftrags erinnert. Er wußte sogar nicht, ob er es Julien übergeben habe. Er hoffte es in diesem Augenblicke, und da die Frage doch beantwortet werden mußte, so sagte er dreist, daß er es der Tochter des Hauses richtig überantwortet habe. Sobald Entfernung möglich war, eilte er auf sein Zimmer, durchsuchte seine Kleidung, seine Papiere und fand nichts. Um der schrecklichen Unruhe los und ledig zu werden, wagte er es an Julien zu schreiben. Angst und Kummer mußten seine Kühnheit entschuldigen. Er flehte um Vergebung seines gestrigen Betragens, und bat eben so dringend um Nachricht, ob er ihr nicht ein Papier, welches er in der Hand gehalten, überreicht habe? Julie ließ ihm — was ihn äußerst schmerzte — durch ihr Kammermädchen antworten, daß sie herz-

lich gern verziehe, was sie für keine Beleidigung halten könne, zugleich aber auch eben so sehr bedaure, daß sie ihm die verlangte Schrift nicht übersenden könne, weil sie solche zwar in seinen Händen erblickt, aber nicht von ihm erhalten habe.

Augusts Zustand ward durch diesen Brief aus mehr als einer Rücksicht gefährlich und schrecklich. D,, ernste Auftrag, daß er die Papiere ja sichern Händen anvertrauen möge, lies ihn auf den Werth und die Wichtigkeit derselben schließen. Ihm graute für den Folgen, welche dem Verluste derselben unausbleiblich folgen mußten. Mehr als dies kränkte ihn die Gewißheit, daß Julie seine Liebe nicht achte, weil sie ihn nicht einmahl würdigte, ihm mit eigner Hand zu antworten. Dieser für ihn so tödende Gedanke bemächtigte sich seines ganzen Herzens, und beschäftigte sein Gedächtniß so stark, daß er des zweyten, wichtigern Unglücks ganz vergaß, nur der verschmähten Liebe gedachte, und über Verzweiflung brütete! Er durchlebte auf diese Art drei schreckliche Tage, irrte in Wäldern umher, und kehrte erst spät am Abende nach der Stadt zurück. Eben hatte er am Morgen des vierten Tages seinen Tod beschlossen, und wollte aus dieser Absicht nach dem Walde eilen, als sein Principal zu ihm ins Zimmer trat. Seine ernste Miene verkündigte Un=

Unglück. Er forschte in raschem Tone, wem er das anvertraute Instrument eigentlich übergeben habe? August, welcher aus dem Tone sogleich auf Entdeckung schloß, und jezt erst sich wieder seines Unglücks erinnerte, gestand ihm offenherzig, daß er es verlohren habe, und eben deswegen so in Angst und Schrecken umher irre.

Principal. Bösewicht ohne Gleichen! habe ich dies um Sie verdient? Sie haben es nicht verlohren? Sie haben es auf die niederträchtigste Art an den Gegner meines Klienten verkaupft.

August. Gott bewahre mich für solch einer That!

Principal. O hätten Sie diesen Wunsch eher geäußert, so würden Sie die That nicht begangen haben! Wie wollen, wie können Sie selbige leugnen, da man das Instrument selbst in den Händen des Gegners gesehen hat?

August. Möglich, daß es einer seiner Freunde fand!

Principal. O Heuchler! Mit dieser elenden Ausflucht entkommst du mir nicht! Meine Ehre, die du unaussprechlich gekränkt hast, fordert Genugthuung! Ich muß beweisen, daß nicht ich, sondern du der Thäter des Bubenstückes warest! (Augusts Hand ergreifend mit Rührung) August! Sollte ich mich denn ganz in Ihrem Gesichte betro-

trogen haben? Ein Herz, wie das Ihrige, kann wohl verführt werden, aber beharren im Laster, das vermag's gewiß nicht? Gestehen Sie alles offenherzig, und ich will Ihnen zusichern — Sie schweigen? — Bedenken Sie, daß der Verlust dieses Instruments meinem Klienten vierzigtausend Thaler raubt! Erwägen Sie, daß ich schuldig bin, ihm diese zu ersetzen. Wollen Sie mich, Ihren Freund, wollen Sie mein Weib, meine unschuldigen Kinder ganz unglücklich machen? Wollen Sie ungerührt zusehen, wie wir unsre Haabe verkaufen und betteln gehen müssen? O August! August! so ein Bösewicht sind Sie nicht! Dieses unverdiente Unglück werden Sie durch offnes Geständniß von meinem grauen Haupte abzuwenden wissen!

August. (außer sich) Schrecklich! Schrecklich! Gott erbarme sich meiner!

Principal. Ach, ich dachte es gleich, daß die Folgen dieser That Sie zur Reue führen würden. Nicht Bosheit, nur Armuth, nur die Begierde bald glücklich zu seyn, hat Sie zu diesem Schritt verleitet! Gestehen Sie mir alles, und ich will Ihnen für dies Geständniß eben so viel zahlen, als Ihnen mein Gegner für das Bubenstück gab. Sie können dann hingehen, wohin Sie wollen, und in einer entfernten Gegend noch glücklich leben, wenn Sie

künftig

künftig solche gefährliche Schritte vermeiden und der Tugend huldigen!

August. O wenn Sie wüßten, wie sehr mich Ihre Großmuth martert, Sie würden Mitleid mit mir haben, und sie in die bittersten Vorwürfe verwandeln! Sie thun meinem Herzen weh, sie schmerzen tief; aber das Bewußtseyn hilft sie mir tragen! — — — Sie urtheilen recht und billig von mir! Ich bin kein Bösewicht! ich bin ein namenloser Unglücklicher, der verurtheilt ist, auch andere unglücklich zu machen. Ich schwöre es Ihnen bey dem allmächtigen Gott! Ich schwöre es Ihnen bey der Ehre meines grauen Vaters, ich bin rein von dem angeschuldigten Verbrechen! Alles Unglück komme über mich! Die Hand des Henkers ende mein Leben, wenn ich diese schwarze That begangen habe! Gott weiß es! Gott kennt meine Unschuld! Gott wird mich schützen! Ich habe das unselige Instrument nicht verkauft, ich habs — ohne zu wißen, wo und wie? — auf der Straße verlohren!

Principal. Es geschehe dir, wie du gesagt hast! Ich habe mich in dir betrogen! Du bist ein vollendeter Bösewicht! Die Gerechtigkeit, Gottes Richterarm mag zwischen uns entscheiden! (er öffnet die Thüre) Kommen Sie herein, meine Herren, hier ist ihr Gefangener! Ich wollte, nach dem Rathe des Herreu Präsidenten sein Geständniß mit Vergebung

gebung lohnen, aber seine Hartnäckigkeit stößt sie von sich! So mag er dann auch ihre Folgen büßen! August wurde nun nach dem Gefängniß geführt, oft von seinem Richter zum Geständniß ermahnt, da er aber nichts mehr gestehen wollte, nichts gestehen konnte, immer wieder in den Kerker gesandt. Ich will seinen martervollen Zustand nicht schildern; jede meiner Leserinnen wird sich ihn selbst denken. Er duldete unschuldig! Er liebte hoffnungslos! Kann es ein größeres Unglück geben? Nach zwey Monaten trat einst Juliens Vater sehr ernst und mißmuthig in das Zimmer seiner Tochter; er fand sie in Thränen, und dieser Anblick würkte noch mehr auf sein Herz!

Vater. Was fehlt dir, Julie? Schon seit mehr als einem Monate geht eine Veränderung in dir vor, die ich wohl beobachten, aber nicht begreifen kann! Die Röthe deiner Wangen schwindet, deine vollen Backen fallen ein, dein Auge thränt unwillkührlich, deine Seele, dein Herz ist krank. Oeffne es dem väterlichen Blicke! Ich wills heilen, wenns in meiner Macht steht!

Julie. (seufzend) O dies kann nur der da oben, der alles vermag!

Vater. Das wäre schrecklich! — — Sieh, liebes Kind, ich habe heute gerechte Ursache zur Trauer! Ich habe eben einen Prozeß verlohren,

der mir den dritten Theil meines Vermögens, der mir baare vierzigtausend Thaler raubt; ich will diesen Verlust gern ertragen, ich will noch ein Drittheil opfern, wenn es dich, einziges Glück meines Herzens, wieder froh und vergnügt machen kann!

Julie. Dank, lieber Vater, tausend Dank. Nur die Zeit kann meinen Kummer heilen! Ich hoffe, sie wirds um Ihrer Ruhe willen vermögend seyn! Ich will Zerstreuungen suchen! Ich will morgen auf unser Landgut reisen!

Vater. Eben dies habe ich heute verlohren!

Julie. Wie? Mein Gärtchen? Meine schöne Einsiedelei, von der ich mir so viel Trost versprach? Wie haben Sie dies alles verliehren können?

Vater. Nach Recht und Billigkeit nie, denn sonst würde ich keinen Prozeß deswegen geführt, mich nie in den Besitz desselben gesezt haben! Ein loser Bube hat dir deine Einsiedelei, und mir jährlich zweytausend Thaler Einkünfte geraubt. Als der nächste Erbe nahm ich nach meiner Großmutter Tode dieses Landgut in Besitz, welches auch, weil keine nähern Erben vorhanden waren, durchs Gericht bestätigt wurde. Als ich es schon einige Jahre in Friede und Ruhe besessen hatte, fand ich unter den Papieren der Seligen ein Testament, in welchem sie mich überdies zum Erben dieses Landguts

zeugung, mein älteres Testament lesen zu lassen. Er würde, fügte er hinzu, dann gewiß seine Klage zurücknehmen, und mir den Besitz nicht streitig machen. Sein Rath gefiel mir, er versprach am andern Morgen das anvertraute Testament zurückzusenden, und ich gelobte hinzugehen zu meinem Gegner, und ihn von seiner ungerechten Forderung zu überzeugen. Ich harrte drey Tage auf die versprochene Zurücksendung, und da ich am vierten meinen Advocaten auf der Gasse traf, so erinnerte ich ihn an seine Zusage. Er erstaunte darüber, und versicherte mich hoch und theuer, daß er es sogleich am andern Morgen durch einen treuen Praktikanten in mein Haus gesendet, welcher es auch meiner Tochter richtig übergeben habe! Eben wollte ich zu dir eilen, und es von dir fordern, als Herr Willhelm zu uns trat, und mich nach vielen Umschweifen fragte, ob mir nicht ein wichtiges Instrument verlohren gegangen sey? Ich forschte weiter, und erfuhr nun, daß er bey dem Advocaten meines Gegners prakticire, und deutlich gehört, wie dieser über einen glücklichen Fang gefrohlockt, und bald darauf ein Instrument verbrannt habe. Da ich einst der Wohlthäter seines Vaters war, so gestand er mir dieses alles aus Dankbarkeit, und fügte noch am Ende hinzu, daß der Praktikant meines Advocaten ein Verräther seyn müsse, weil sein Nahme mehr als einmal sey genannt worden.

einsezte. Da ich schon hatte, was sie mir durch dieses Testament sichern wollte, so würde ich es vielleicht zerrißen haben, wenn nicht darin eines frühern Testaments wäre gedacht worden, welches sie zu Gunsten ihres zweyten Bruders gemacht hatte, und nun durch das spätere für ungültig erklärte. Um mich oder meine Nachkommen nicht einst in einen unglücklichen Prozeß zu verwickeln, hob ich es daher sorgfältig auf. Schon waren seit dieser Zeit zwanzig Jahre verflossen, als vor einigen Monaten ein Sohn dieses Bruders aus der Schweiz anlangte, welcher, ohne mich zu besuchen, ohne mit mir zu sprechen, das frühere Testament bey Gerichte producirte, und die Uebergabe des Landguts anverlangte. Seine Klage machte mir erst seine Gegenwart kund, als sie mir zur Aeußerung zugestellt wurde. Da mir diese Sache nicht ganz unerwartet kam, so beunruhigte sie mich um so weniger. Meines gerechten Besitzes gewiß, übergab ich die Führung dieses Prozeßes meinem Advocaten, dem ich auch das spätere Testament zur Einsicht und Beilage anvertraute. Da dieses Testament das frühere ganz vernichtete, so fand der Redliche es für unnöthig, deshalb einen Prozeß zu führen. Er sprach mit mir auf der Börse, und bat mich, doch dem Blinden die Augen zu öffnen, mir und ihm die Unkosten zu ersparen, und leztern, zur völligen Ueberzeu-

Julie. (hastig) Unmöglich! Unmöglich!

Vater. (verwundernd) Woher kannst du dies muthmaßen?

Julie. Ich meinte nur — (verwirrt) Wie wäre es möglich, daß ein junger Mann schon ein so grosser Bösewicht seyn könnte?

Vater. Und doch war er es! Sein Principal stellte ihn über diesen Verdacht zur Rede, und er bekannte, daß er es dir nicht übergeben, sondern auf der Gasse verlohren habe. Da man dieser neuen Lüge keinen Glauben beymessen konnte — —

Julie. O es wär keine Lüge! Sicher hat ers verlohren!

Vater. Sage mir nur, wie du mir vorkommst, wie du etwas so dreust behaupten kannst? Alles zeugt wider ihn, und ob der verhärtete Bösewicht gleich nichts eingestanden, so mindert doch dies seine Schuld gar nicht, vermehrt sie vielmehr um ein großes. Ich bin nicht rachsüchtig, aber kömmts auf mich an, so soll er lange nicht das Tageslicht wieder sehen!

Julie. (mit innigstem Ausdruck) Das Tageslicht? Wie? Er wäre — August wäre? — —

Vater. Nun ja, er sizt im Gefängniße, und soll so lange sitzen, bis er gestehet, was er verbrochen hat.

Julie. O Gott erbarme sich meiner und Ihrer! Sie haben den edelsten, den besten Jüngling schrecklich beleidigt! Sie haben ihm das einzige, was er hatte, seine Ehre geraubt! Wie wollen Sie wieder gut machen, was Sie wohl rauben, aber schwer wieder ersetzen können! O es ist schrecklich!

Vater. Tochter! Julie!

Julie. Er ist unschuldig! Ich wills beeiden, verpfänden meine Seligkeit! Er ist unschuldig! O warum haben Sie mir alles so sorgfältig verschwiegen! Frühere Entdeckung hätte nützen können! Er war bey mir! Er hatte das unglückliche Testament in seiner Hand! O ich sehe es noch, wie er vor mir stand, wie er bebte, wie er zitterte! Nicht um alles Gold der Erde würde ich die Erinnerung dieses Anblicks missen; Ich floh, weil ich ihn nicht fassen, nicht ertragen konnte! — Ich seh' es noch, wie seine Hand ausgestreckt zu Boden sank! — — O hätte ichs nur vermuthen können, ich hätte sie gefaßt, ihm das Instrument entrissen, und zum Lohne die Hand an mein Herz gedrückt. Er hats verlohren. Ich fühls aus eigner Erfahrung, er hats verlohren! Hätte in diesem Augenblick die Krone eines Königreichs in meiner Hand gelegen, sie würde mir gleich einer unnützen Last entsunken seyn!

Vater. (auf den Stuhl sinkend) Gottes Barmherzigkeit über mir: der Verstand meines Kindes ist verlohren! — — Ich ende die Scene, die nach langen Fragen und Antworten sich endlich mit einer Erklärung schloß, welche meine Leserinnen schon im Voraus vermuthen und errathen können. Der schöne reizende August hatte schon auf dem Spatziergange Eindruck auf Juliens Herz gemacht. Sie sah's mit Wohlgefallen, wenn er ihr überall folgte, noch mehr aber behagte die ehrerbietige Entfernung, welche er stets beobachtete, ihrem weiblichen Stolze. Oft erschien sein Bild ihr im Traume, und weckte ihre Einbildungskraft. Noch glaubte sie nur Mitleid, höchstens nur Freundschaft gegen den schönen Jüngling zu fühlen, als er so unverhoft in ihrem Vorgemach erschien, so hinreißend, so äußerst beredt ihr seine Liebe kund that, und dann auf immer schied. Ihr Herz folgte ihm. Es dachte von diesem Augenblicke an nur ihn! So hat mich noch keiner geliebt, so wird mich keiner mehr lieben, sprach sie unaufhörlich zu sich selbst, und verfolgte diesen Gedanken stets bis zur Wirklichkeit. Als August ihr schrieb, da wurde ihr sein Brief ein Kleinod, welches sie gegen alle Schätze der Welt nicht vertauscht hätte! Sie küßte ihn unzähliche Male; aber weibliche Schamhaftigkeit, und das Bewußtseyn, daß sie den Zustand ihres Herzens

ganz

ganz verrathen würde, verhinderten sie selbst zu antworten. Sie übertrug dieses Geschäft ihrem Kammermädchen, und kränkte unwissend den Heißgeliebten so schrecklich. Sie nahm die Nachfrage nach dem verlohrnen Instrumente nur für eine List, mit welcher August seine Kühnheit entschuldigen wollte, und harrte, weil sie ihm volle Vergebung zugesichert hatte, auf eine neue List, auf einen zweyten Brief. Als sie drey lange Wochen vergebens geharrt, vergebens auf allen Spatziergängen den Geliebten ihres Herzens gesucht hatte, ward ihr bange. Ihre Einbildungskraft sah ihn auf dem Krankenbette, auf der Bahre, und ihr Kammermädchen mußte endlich nach seiner Wohnung schleichen, und sich unter der Hand nach seinem Befinden erkundigen. Da der menschenfreundliche Advocat, in der Hoffnung, daß August noch gestehen würde, dessen Ruf schonen wollte, so hatte er seinen Arrest allen seinen Hausgenoßen verschwiegen, und vorgegeben, daß August schnell von seinem Vater sey nach Hause berufen worden. Der forschenden Zofe ward daher gleiche Nachricht zu Theile, und Juliens Trauer mehrte sich täglich. Da sie vergebens einen Brief von ihm erwartete, so glaubte sie sich vergessen, verachtet; und das Leiden der verschmähten Liebe verwandelte sich bald in finstere Melancholie. Ihr Zustand entgieng dem zärtlichen

Vater:

Vaterauge nicht; er wollte das verborgene Leiden nicht durch neuen Kummer mehren, er verschwieg ihr daher sorgfältig seinen Prozeß, und würde das unglückliche Ende desselben ihr ebenfalls nicht entdeckt haben, wenn der Verlust ihn nicht allzusehr geschmerzt, und er im ersten Sturme nicht Trost bey seinem Kinde gesucht hätte.

Lange kämpfte noch der gute Vater mit seinem Stolze, als er dies alles aus Juliens Munde erfuhr. Er hatte bisher immer gehofft, daß irgend ein Graf oder Freyherr seiner Tochter Hand heischen, und seines Hauses Ruhm mächtig mehren werde; es kränkte ihn daher äußerst, als er vernahm, daß sein Kind einen armen Studenten liebe, der eines Bubenstücks beschuldigt war, und seine Unschuld nicht erweisen konnte. Wie er aber sah, daß seine geliebte, seine einzige Tochter mit Verzweiflung rang; wie er aus ihrem Munde den fürchterlichen Schwur hörte, daß sie lieber im Kloster ihr Leben vertrauern, lieber sterben, als einem andern werden wolle, da vergaß er des Stolzes, und folgte dem Gefühle seines Herzens! Er belebte die Verzweifelnde mit Hofnung, und gelobte ihr den unglücklichen August noch heute aus seinem Kerker zu befreien. Da Julie so sichtbare, so große Freude über diesen Entschluß äußerte, so eilte er ihn sogleich

zu

zu erfüllen. Er fand Augusten krank; die Leiden der Liebe und der gekränkten Ehre nagten gleich stark an seinem matten Herzen. Ein schleichendes Fieber begann einen der schönsten männlichen Körper zu zerstöhren, und würde bald geendet haben, wenn nicht Hülfe erschienen wäre.

Kaufmann. (zu Augusten, welcher auf seinem Strohlager ruhete) Sie befinden sich, wie ich sehe, nicht wohl?

August. (ihn erkennend) Sie hier? Kommen Sie meiner zu spotten, so handeln Sie sehr grausam; denn Gott weiß es am besten, daß ich Ihr und aller Menschen Mitleid in vollem Maaße verdiene!

Kaufmann. Ich komme Ihnen Nachricht zu geben, daß ich heute meinen Prozeß verlohren habe, und wegen Ihrer Hartnäckigkeit um vierzigtausend Thaler ärmer geworden bin.

August. Unglücklicher, durch mich unglücklicher Mann! Ich bedaure Sie herzlich! — — Könnten Sie in diesem Augenblick in mein Herz sehen, Sie würden Ihres Unglücks vergessen, und nur das meinige fühlen!

Kaufmann. Gern hätte ich Mitleid mit Ihnen, wenn Sie nur nicht allzu hartnäckig wären, wenn Sie nur aufrichtig gestehen wollten — —

August. (knieend auf seinem Lager, im feierlichen Tone) Gott ist allgegenwärtig! Sein Blick erfüllt auch diesen Kerker! In seiner Gegenwart schwöre ich Ihnen daher aufs feierlichste, daß ich — — (zurücksinkend) Doch, was nüzt es! hab' ich nicht mehrmals schon vergebens geschworen! Bester Herr! Kommen Sie binnen Monatsfrist wieder, dann will ich leisten, was ich vermag; dann hoffe ich Sie zu überzeugen.

Kaufmann. Warum nicht iezt? Warum wollen Sie diesen guten Entschluß noch aufschieben? —

August. Dann, glaube ich ganz gewiß, wird das Ende meiner Leiden sich nahen, mein Tod nicht mehr ferne seyn! In der lezten Stunde meines Lebens will ich dann meine Schwüre wiederholen, und mit der Versicherung hinübergehen, daß ich Unglücklicher Ihr Instrument wohl verlohr, aber nicht niederträchtig verkaufte! Im Tode ist ja Wahrheit, und wenn die Miene meines Leichnams meine Aussage noch bekräftigen wird; so werden Sie sich des Gedankens nicht entschlagen können: Er starb rein an diesem Verbrechen! Er war kein Bösewicht!

Kaufmann. (gerührt) Es sei! (ihm die Hand reichend) Ich glaube schon iezt, was ich dann zu spät glauben würde. Ich eile Ihre Freyheit zu bewirken; bald komme ich wieder Sie abzuholen.

Ohne Augusts Antwort zu erwarten, eilte der gute Alte zum Präsidenten. Sein Vorwort verschaffte Augusten sogleich die Freyheit, welche dieser aus Mangel der Beweise schon längst erhalten hätte, wenn nicht Augusts Principal, welcher noch immer auf Geständniß hoffte, wegen des verlohrnen Instruments auf Ersatz und folglich auf neuen Arrest geklagt hätte. Ehe eine Stunde vergieng, erschien der Kaufmann wieder in Augusts Kerker, und zeigte diesem den schriftlichen Befehl, welcher seine Freyheit gebot.

Kaufmann. Ehe wir von hinnen scheiden, habe ich noch eine Bitte an Sie, deren Erfüllung Sie mir im Voraus zusichern müssen!

August. Großmüthiger Mann! Steht sie jezt oder für die Zukunft in meinen Kräften, so fordern Sie dreist! — —

Kaufmann. Ich glaube, daß Sie das unglückliche Testament nicht an meinen Gegner verkauft haben, daß Sie — —

August (ihn unterbrechend, traurig) Sie glauben es nur?

Kaufmann. Ich hoffe, daß die Erfüllung meiner Bitte, meinen Glauben in Ueberzeugung verwandeln soll, und ich heische daher eine aufrichtige Erzählung, wie, wann und wo Sie das Instrument verlohren haben? (eine Pause) Sie würden mich

sehr

sehr kränken, wenn Sie bei Ihrer Erzählung irgend einen, sei's auch den kleinsten Umstand verschweigen wollten.

August. (nach einiger Ueberlegung) Kann es wohl den Diamant beleidigen, wenn man seinen herrlichen Glanz bewundert? Kann es seinen Werth verringern, wenn auch der Bettler ihn schön nennt, uns zu besitzen wünscht? Ich will Ihnen Wahrheit erzählen! —

August gestand nun dem Vater aufrichtig und treu, daß er seine Tochter mit größter Inbrunst geliebt habe, und — möge es ihm auch zum neuen Verbrechen, zur neuen Strafe gedeihen, noch immer, noch eben so heftig liebe. Diesem Geständniß folgte die unglückliche Geschichte von dem Verluste des Testamentes, welche ich meinen Lesern schon erzählt habe. Ehe August noch geendet hatte, sank der gerührte Alte in seine Arme; ihm gnügte es überzeugt zu seyn, daß sein einziges Kind eben so zärtlich wieder geliebt wurde. Sohn, rief er aus, du hast Wahrheit gesprochen, dir soll Lohn dafür werden! Komm und folge mir. Der Kerkermeister empfieng den Freiheitsbefehl, und August folgte stillschweigend dem Alten nach, welcher mit großen Schritten nach seinem Hause eilte.

August. (an der Thüre desselben) Edler Mann, wo führen Sie mich hin?

Kaufmann. In mein Haus, das Sie gastfrei aufnehmen wird. Er ergriff Augusts Hand, führte ihn die Treppe hinauf, und gerade nach dem Zimmer seiner Tochter.

August. (aufs neue stillstehend) Wohin? (ängstlich) Ich darf, ich kann nicht weiter gehen! Wohin?

Kaufmann. Zu meiner Tochter, die Ihrer harrt!

August. In diesem Anzuge? In diesem Zustande? Fieberhitze wüthet in mir! Ich kann, ich darf nicht!

Kaufmann. Meine Tochter soll sehen, wie groß das Leiden der Liebe war! Sie soll's, sie wird's vergelten! — —

Eben wollte sich August aufs neue weigern, als Juliens Zimmerthüre sich öffnete! Sie hatte des Geliebten Stimme gehört, sie stürzte heraus, und bebte zurück, als sie ihn so bleich, so krank, so entstellt erblickte. Ein naher Stuhl wurde Augusts Stütze, und Julie wankte in die Arme ihres Vaters!

Es giebt Scenen, welche sich nicht beschreiben lassen; die gegenwärtige ist eine derselben. Wage

die

die Schilderung, wer mehr Kühnheit als ich besitzt; ich vermags nicht. Die Sprache der Mienen läßt sich oft nicht durch Worte ausdrücken; fände in solchem Falle die Seele Worte für ihren Zustand, so würde sie nicht durch Mienen, Geberden, und unverständliche Ausruffungen sprechen.

Dem Regen folgt Sonnenschein, den Thränen Worte! Ehe eine Viertelstunde vergieng, lag August zu Juliens Füssen, und gestand ihr seine innigste Liebe. Ehe die zweite sich endigte, versprach Julie diese Liebe mit ewiger Treue zu lohnen.

Vater. (ernst und feierlich) Ich will nicht hindern, was so ganz ein Werk der Vorsehung zu sein scheint; aber ich muß prüfen, ob es wirklich ihr Wille ist? Gott segne eure Liebe! Das Band der Ehe soll sie auf immer bevestigen, wenn sie nach Verlauf von zwei Jahren noch eben so rein und zärtlich ist. — Blickt nicht so traurig auf mich, des Vaters Pflicht heischt diese Bedingung. Oft war ich Augenzeuge, daß die heftigste Liebe, sich binnen Jahresfrist in bittern Haß verwandelte.

August. O nie! nie!

Julie. Ewig unverändert!

Kaufmann. Wohl, so werden diese zwei Jahre euch gleich Monden schwinden. Wollte ich auch euern Worten trauen, so giebts der Pflichten noch

mehrere! Ich muß mich auch in den Augen der Welt rechtfertigen, muß diese überzeugen, daß ich mein einziges Kind, meine ganze Haabe einem Manne anvertraue, welcher den Werth von beiden zu schätzen weiß. Sich zu einem solchen zu bilden, sich empor zu arbeiten, zum Ruhme eines untadelhaften, rechtschaffenen Advocaten, wird Zeit erfordert, die Sie während der Probezeit nach Kräften benutzen müssen.

August. (traurig) O Gott! Noch erinnern Sie mich zur rechten Zeit! Glücklicher Traum, du schwindest auf immer! Meine Ehre ist befleckt, verlohren! Ich kann nicht kämpfen um den Preis, welchen Ihre Güte mir zeigte.

Vater. Sie irren. Nur Wenige wissen Ihre Gefangenschaft, noch weniger die Ursache derselben. Diese Wenigen von Ihrer Unschuld zu überzeugen, sey meine Sache! Wenn ich Sie von heute an in mein Haus nehme, zu meinem Tischgenossen mache, und nach allen Kräften unterstütze, so wird wohl Niemand an Ihrer Unschuld zweifeln, so wird wohl jeder einsehen, daß ich begangenes Unrecht wieder gut zu machen suche.

Julie. August! Widerspruch würde meinen Vater beleidigen! Sie bleiben ja bey uns in unserm Hause. Wir werden, wir können uns täglich sehen! Sie müssen seinem Rathe Folge leisten!

August thats, und ehe ein Monat vergieng, zweifelte Niemand in der ganzen Stadt an seiner Unschuld. Da Juliens Vater ihn reichlich unterstüzte, so zog er bald hernach auf die Universität, um Doctor zu werden. Er ward's mit größtem Beyfall, und kehrte zurück, um als Advocat zu praktiziren. Da Liebe die Triebfeder seines Fleißes war, so war dieser sehr eifrig, und wurde bald mit bestem Erfolg gekrönt. Er nahm sich seiner Klienten aufs thätigste an, und gewann manchem einen Prozeß, welchen er schon als verlohren bedauerte. Sein Ruhm mehrte sich gewaltig, und Juliens Vater dankte oft Gott im Stillen, daß seine Tochter so glücklich gewählt habe.

Um diese Zeit begann eben der Krieg, welchen England mit seinen amerikanischen Kolonien führte. Den leztern gebrach es bald an mancherley Bedürfnißen, womit die Engländer sie sonst reichlich versehen hatten; sie suchten solche überall, endlich auch bey den deutschen Kaufleuten, und versprachen sehr gute Bezahlung. Gereizt durch diese, beseelt von den Gedanken, daß er bei solch einer Spekulation mehr als das verlohrne Landgut gewinnen könne, befrachtete Juliens Vater zwey Schiffe mit Leinwand und Tüchern, und sandte sie nach Amerika. Der Werth dieser Ladung überstieg sein ganzes Ver-

mögen

mögen um vieles, und bange ward es ihm ums Herz, als er es beym Absegeln der Schiffe nach und nach aus seinem Auge verschwinden sah; nur die Hoffnung, daß iezt eben die beste Jahreszeit vorhanden sey, daß ansehnlicher Gewinn das Wagstück krönen werde, tröstete ihn in Stunden der kältern Ueberlegung. Als ein halbes Jahr hernach ihm auf der Börse die sichere Nachricht wurde, daß seine zwey Schiffe von den Korsaren genommen und als Beute erkläret worden wären, traf ihn auf der Stelle ein tödlicher Schlagfluß. Er wurde todt nach Hause getragen, kam nicht mehr zu sich, und schied ohne sein Kind, ohne den geliebten August gesegnet zu haben. Ehe noch die Trostlosen seinen Körper zur Erde bestatten konnten, eilten schon von allen Seiten Gläubiger herbey, und überzeugten Julien bald, daß sie nicht allein einen Vater, sondern auch ihr ganzes Vermögen verlohren habe. Hätte sie nicht des erstern Ehre retten, sie auch nicht im Grabe beflecken wollen, so würde ihr mütterliches Erbe ihr niemand haben rauben können. Aber sie that willig Verzicht darauf und verließ ohne Thränen, in einem leinenen Gewande das väterliche Haus. Augusts Liebe, sein immer thätiger Fleiß blieb ihre einzige Hoffnung. Dir war immer, sprach sie lächelnd zu ihm, der Gedanke lästig, daß dir einst ein reiches Weib werden würde: Dein

Wunsch

Wunsch ist erfüllt, du hast jezt die ärmste Geliebte unter der Sonne; dein ist nun die Sorge, sie als Frau ehrlich und redlich zu ernähren! August umarmte sie mit Inbrunst, schwur ihr Gatte und Vater zu seyn, und flehete innig, daß sie die Prüfungszeit verkürzen, ihm jezt schon ihre Hand reichen möge. Julie erhörte seine Bitte, und ruhte bald nachher als Weib in den Armen des Ueberglücklichen.

Jeder, der die Geschichte dieses Paares kannte, prophezeihete ihm die glücklichste, zufriedenste Ehe. Beide hatten bewiesen, daß nur Liebe, nicht Eigennuz sie geschlossen habe. Julie wählte Augusten, als er arm und elend aus dem Kerker kam; August nahm Julien zur Frau, als sie all ihres Vermögens beraubt, sich in seine Arme warf.

Zwey Jahre verflossen nun im häuslichen ungestörten Glück, das sich mit der Geburt eines holden Knaben um ein großes vergrößerte. Durch unermüdeten Fleiß hatte sich August in dieser Zeit schon ein kleines Kapital erworben, welches er nun, um des Kindes willen, nach allen Kräften zu verstärken bemüht war. Er nüzte jede Gelegenheit, und fand eben eine der wenigen, und seltenen, welche, wenn sie glücklich sich endigen würde, seine Ruhe, sein Glück auf immer zu gründen versprach.

Ein reicher Landedelmann war gestorben und hatte seine Gattin zur Universalerbin seines sehr großen Allodialvermögens eingesezt. Ehedem war sie ein armes Bürgermädchen gewesen, welches der Edelmann aus wahrer ächter Liebe geheurathet hatte. Seine Anverwandte wollten dieses ansehnliche Vermögen nicht in Bürgerhänden lassen, fiengen Prozeß mit ihr an, und suchten überdies zu beweisen, daß sie höchstwahrscheinlicher Weise ihren Gatten vergiftet habe. Es fanden sich sogar zwey Zeugen, welche diesen Verdacht bestätigten, und eidlich betheuerten, daß sie aus des Verstorbenen Munde die Worte gehört hätten: Das Pulver, welches mir meine Frau eingegeben hat, muß Gift gewesen seyn, denn es macht mir unerträgliche Schmerzen. Kurz darauf, lautete ihre Aussage weiter, sey er seiner Sinne beraubt worden, und unter den entsetzlichsten Schmerzen verschieden. Nach diesem Zeugnisse sprach das Gericht Verhaft über die Thäterin, und die Aermste entfloh nach der Stadt, wo ihre Freunde sie aufnahmen und sie heimlich verbargen.

Da sie gegen diese ihre Unschuld aufs stärkste betheuerte, so suchten sie Rettung und Hülfe, und vertrauten endlich die ganze Geschichte Augusten, welcher in der ganzen Stadt als der geschickteste

und

und rechtschaffenste Advocat bekannt war. Dieser besuchte noch am nehmlichen Tage die Leidende, und ließ sich jeden, auch den kleinsten Umstand erzählen. Der Verstorbene war, ihrer Erzählung nach, auf der Jagd von einer heftigen Kolik überfallen und äußerst krank nach Hause gebracht worden. Sie hatte ihm kein Pulver gereicht, weil er nicht mehr im Stande war, irgend eine Arzney zu nehmen, und nach einer Stunde der qualvollsten Schmerzen in ihren Armen verschied. Da August hier Betrug und Bestechung vermuthete, auf die Aussage der Jäger, welche den Edelmann, begleitet hatten, baute, und dadurch das falsche Zeugniß zu entkräften hofte, so war er bereit und willig, der Verfolgten Ehre zu vertheidigen, und ihren Prozeß fortzuführen. Aus Dankbarkeit versprach ihm diese dagegen zwanzigtausend Thaler zu bezahlen, wenn er den Prozeß glücklich endigen werde. — Um seine Klientin nicht der öffentlichen Schande auszusetzen, sie nicht durch die Zeit des Prozesses im Gefängniß schmachten zu lassen, gebot er ihr, sich noch immer verborgen zu halten, und eilte nach Hause, das große Werk der Rettung zu beginnen. Da er sich einen glücklichen Ausgang versprach, so verschwieg er selbst seiner Gattin diesen Prozeß, samt der zu hoffenden Belohnung, und freute sich im Stillen des herrlichen Augenblicks, wenn er mit einem so an-

sehn-

sehnlichen Kapital vor ihr erscheinen, und sie nun versichern könne, daß weder sie, noch ihr Kind in Zukunft Mangel leiden werde.

Beseelt von diesem Gedanken, betrieb er den Prozeß aufs eifrigste, versicherte sich der Aussage der Jäger, bestritt seine Gegner mit ihren eignen Waffen, und brachte durch stärkere Belohnung die zwey erkauften Zeugen seiner Gegner zu dem offnen Geständniß, daß sie Unwahrheit gesprochen, und durch Bestechung zum falschen Zeugnisse wären verleitet worden. Sehr natürlich war es, daß er unter dieser Zeit seine Klientin oft im Geheim besuchte, ihr Nachricht von allem brachte, und sie mit der angenehmen Hoffnung eines glücklichen Endes zu trösten suchte. Einst kehrte er eben von ihr zurück, und wollte nun geschäftlos den herrlichen Sommerabend mit seiner Gattin in einem nahen Garten genießen. Er fand ihre Thüre verschlossen, und erfuhr durch ihr Mädchen, daß sie, als sie von einem Spatziergange nach Hause gekommen, sehr über Kopfweh geklagt, und sich eingeschlossen habe, um dasselbe wo möglich durch Schlaf zu lindern. Da Julie nach dem Kindbette oft über dieses Uebel klagte, so fiel Augusten diese Erzählung nicht auf. Er wollte den wohlthätigen Schlaf nicht stöhren, und das Ende desselben in seiner Studierstube ab-

warten. Als er sich bald hernach ohne Endzweck an seinen Schreibtisch setzte, erblickte er auf diesem ein Papier von Juliens Hand, und las folgendes mit äußerstem Entsetzen: „Treuloser! Ich muß „dich so nennen, denn du bist es! Du hast mich „unaussprechlich gekränkt, du hast Mordlust in mei„nem Herzen geweckt! Es fordert Befriedigung „seiner Wünsche! Ich sah's, ich sah's mit meinen „eignen Augen, wie die Kuplerin dir die Thüre „öffnete, wie die Allgeliebte dir entgegen eilte, und „wie die Thüre dann versperrt wurde, damit ihr „ungehindert buhlen könntet! Ha! August, das „habe ich nicht um dich verdient! Ha! August, „das wird, das muß in deiner Todesstunde dir zur „Quaal werden! Buhle nur zu, buhle nur fort, „bis sie kommt diese fürchterliche Stunde, und dich „zur Rechenschaft fordert; ich gehe voraus, um „stets zur Klage bereit zu seyn! — — Ich wollte „es immer nicht glauben, aber ich habe es gesehen, „bin überzeugt und mache der Glücklichern gerne „Platz! — — Wenn du dies liesest, bin ich schon „bey meinem Vater, und klag' es ihm, wie schreck„lich du mich betrogen hast! Mein Kind soll nicht „unter der Ruthe einer Stiefmutter schmachten, es „geht mit mir! Fühl' es, Treuloser! Es geht mit „mir! Du bist frei; frohlocke, Du bist frei!"

August stürmte wüthend nach dem Zimmer der Unglücklichen, und rannte die Thüre sogleich in Stücken. Julie hieng tod am ehelichen Bette; auf diesem lag blutend ihr Kind, und röchelte langsam dem Tode entgegen. Mit einem lauten Schrei stürzte August zu Boden! Die Herbeieilenden versuchten vergebens ihn zu wecken. Erst spät am Abend kam er zu sich, um aufs neue die schreckliche Gewisheit zu erfahren, daß seine Gattin und sein Kind auf dem Leichenbrete lägen. Ich endige, denn wie könnte ich fortfahren den Jammer des Unglücklichen zu beschreiben, er war unnennbar, und läßt sich folglich nicht durch Worte ausdrücken!

Blinde Eifersucht, welche sich schnell des Herzens seiner Gattin bemeistert hatte, machte ihn und sie auf immer unglücklich; zerstöhrte eine Ehe, die so herrlich begann, und sicher, ohne diesen Zufall, eben so glücklich geendet hätte. Wie dies geschah, will ich noch in Kürze erzählen:

Juliens Amme, welche einen Schuster geheurathet hatte, wohnte im nämlichen Hause, in welches die unglückliche Edelfrau ihre Zuflucht genommen hatte. Um weniger bemerkt zu werden, bezog sie ein Dachstübchen, dessen Thüre der Schusterwohnung grade gegen über war. Die Frau dessel-

ben bemerkte es bald, daß August heimlich zu der Unbekannten schlich, und bedauerte oft mit Thränen die betrogene Julie. Leute dieser Gattung können selten ein Geheimniß verschweigen; sie eilte bald hernach zu Julien und erzählte ihr die Untreue ihres Mannes! Anfangs wollte ihr Herz diese schreckliche Nachricht nicht glauben; als aber die Schwazhafte sie versicherte, daß sie jeden Abend, sie von der Wahrheit überzeugen könne, so beschloß Julie am andern Tage die Schusterin heimlich zu besuchen. Diese versteckte sie in der Küche, welche vom Gange her durch ein kleines Fenster erleuchtet wurde. Durch dieses sahe Julie, wie August wirklich in Begleitung einer alten Frau zu der Unbekannten schlich, und von dieser ins verschloßne Zimmer geführt wurde. Sie war ihrer Meinung nach nun ganz von der Untreue des Allgeliebten überzeugt, wankte nach Hause, und führte rasch und schnell den unglücklichen Entschluß aus, welchen Eifersucht und Verzweiflung ihr eingegeben hatten.

August starb nach zwey langen Jahren eines gränzenlosen Leidens an einer Auszehrung. Er war diese Zeit über seiner Sinne oft nicht mächtig, und floh ängstlich fort, wenn er ein Kind sah.

Ehe er noch ausgelitten hatte, wurde das Urtheil über den unglücklichen Prozeß gesprochen. Die Edelfrau gewann die ganze Erbschaft, und zahlte dankbar an Augusten zwanzigtausend Thaler aus. Er stiftete mit diesem Gelde ein Spital für Wahnsinnige, und befahl, daß man seinen Körper im Garten dieses Gebäudes begraben solle. Als schon hohes Gras den Grabhügel deckte, und die umher gepflanzten Linden ihn dicht beschatteten, kam auch Gottes Gericht über den unrechtmäßigen Besitzer des Landguts. Er gestand auf seinem Todbette das ganze Verbrechen, und vermachte all sein Erbe Juliens nächsten Anverwandten. Seinem Geständnisse gemäß, hatte er eben seinen Advocaten mit billigen Vergleichsvorschlägen an Juliens Vater abgesandt, als August Juliens Zimmer verlies, und das Instrument auf der Treppe verlohr. Der Advocat fand es, vernichtete es, und stürzte dadurch Augusten in so großes unverdientes Unglück.

Spieß.

Die beiden Liebenden,

der Nahme eines Klosters in der Normandie, bei Rouen.

Im zwölften Jahrhunderte, lebte ohnweit Rouen in der Normandie ein Baron. Das größte Vergnügen dieses Stolzen bestand darin, wenn er seinen wilden Sinn auf eine sich auszeichnende seltsame und abentheuerliche Art ausüben konnte. Er ersann sich daher die allerabgeschmacktesten Lustbarkeiten und seine Gothische Einbildungskraft wählte immer vorzüglich solche, die seinen Vasallen weh thaten und an eine wilde Grausamkeit grenzten.

Unser Baron war an solchen tollen Einfällen, als ein begüterter Edelmann sehr reich. Er hatte eine einzige Tochter Nahmens Genevieve, welche die Chroniker dieser Zeit, als ein Muster aller Schönheit und Vortreflichkeit schildern. Wie konnte es fehlen, daß sich nicht eine Menge Ritter hätten finden sollen, die nach der Ehre und dem Glücke ihrer Hand strebten! Daß die unvergleichliche Genevieve nicht ohne zärtliche Empfindung war, läßt sich ebenfalls vermuthen. Unter jenen fand sich ein junger Ritter Balduin aus ihrer Nachbarschaft,

der

der gewiß nicht Ursache daran zu zweifeln hatte; ein höchst liebenswürdiger junger Mann, der in den Augen des reizenden Mädchen nicht minder liebenswürdig war.

Inbrünstig war von beyden Seiten ihre Leidenschaft, und um so viel heftiger, jemehr sie dieselbe sorgfältig zu verheelen suchten. Sie kannten den alten Baron zu gut, als daß sie keinen Widerspruch von ihm hätten erwarten sollen. Des jungen Ritters Vermögen war überdies zu geringe, als daß er auf eine so schmeichelhafte Hoffnung ihres Besitzes rechnen konnte, und für die tausendfältig schönen Eigenschaften des Geistes und des Herzens, so wie für alle persöhnliche Vollkommenheiten, womit ihn die Natur so reichlich ausgerüstet, hatte der Alte keinen Sinn. Kurz Balduin war überzeugt, daß er nie der Mann der schönen Genevieve werden könnte. Allein hält die Liebe wohl etwas für unmöglich? hört sie auf etwas anders, als auf die Gebote ihres Herzens? und wo findet sie dann Schwierigkeiten, die unübersteiglich wären? Immer glaubt sie in sich selbst Mittel zu finden, wodurch sie ihren Zweck noch zu erreichen hoft. So gieng es auch mit den beyden Liebenden. Ihre Liebe wuchs mit jedem Tage und ward endlich unüberwindlich.

Dem

Dem Baron konnte ihre gegenseitige Liebe nicht unbekannt bleiben. Er überraschte einst den jungen Ritter mit seiner Tochter, als sie in voller Ergiessung ihrer Herzen waren und einander eine ewige Liebe schwuren. In der ersten Wuth würde er den edlen Mann sogleich seiner Rache aufgeopfert haben; Genevieve aber warf sich zu ihres Vaters Füssen, benezte sie mit ihren Thränen und bat ihn mit durchdringendem Geschrey um ihres Liebhabers Leben. „Schone seiner," schrie das schöne Mädchen, „schone seiner oder tödte mich! Nicht einen Augenblick will ich ihn überleben! — Sein Tod ist der meinige!" — Der alte Baron blieb zwar nicht ungerührt, doch behielt seine wilde und verkehrte Sinnesart die Oberhand. — Er wies mit seinem Zeigefinger auf einen steilen hohen Berg, der nahe an seinem Schloße lag. „Du bist sehr kühn gewesen junger Mann, daß du es gewagt, nur Einen Augenblick an meine Tochter zu denken. Indessen sollst du sie zum Weibe haben, wenn du sie, ohne inne zu halten, bis auf jene Bergspitze trägst; aber Eine — nur augenblickliche Ruhe, die du dir unterweges vergönnst, raubt dir den Preis. —

Der junge Ritter ließ ihn nicht ausreden. Er fliegt auf seine Geliebte los, schlägt seine Arme um sie, rennt auf den Hügel zu und schreit: „Du bist mein

mein — ja, du bist mein und sollst es ewig seyn!" — Eine Menge Vasallen liefen herbey, um Zeuge von einem eben so barbarischen als sonderbaren Schauspiele zu seyn.

Die Liebe wird immer mit einer Binde um die Augen gemalt. Balduin hatte in der übertriebenen Hitze seiner Leidenschaft nicht die große Schwierigkeit seines Unternehmens überdacht — Seine Augen, seine ganze Seele waren blos auf seine Geliebte, seine Geneviева gerichtet.

Er stieg den Hügel mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit hinauf. Seine Liebe beflügelte ihn. Er fühlte das Herz seiner Gebieterin gegen das seinige schlagen. „Ich befürchte liebste Seele," sagte sie ängstlich, „du wirst — du wirst den Gipfel nicht erreichen — mäßige, ach! mäßige deinen Ungestüm; nein, du wirst nicht aushalten!" —

„Fürchte nichts, fürchte nichts, Engelskind! Du kennst die Gewalt der Liebe nicht — Ich könnte den Himmel ersteigen." —

Die ganze Versammlung brach in laute Wünsche für das liebenswürdige Paar aus. Von tausend Seiten erscholl ein ermunternder Beifall. — Aber

des Liebhabers Kräfte fiengen an zu sinken; er selbst fieng es an zu fühlen und rief: Sprich mir zu, liebe, liebe Genevieve, sage mir, daß du mich liebest — hefte deine Augen fest auf die meinigen — Ja schon fühle ich — fühle mehr als sterbliche Kräfte, — neues Leben, neuen Odem."

Indessen, ach! die Natur versagt ihm; die Liebe allein unterstüzt ihn und — was vermag die Liebe nicht? — Balduin schlägt seine Augen nach dem Gipfel des Berges auf und mißt ihn mit seinen Blicken, welches er noch nie vorher gethan.

„Ach! es ist nicht mehr sehr hoch!" schrie das erschrockene Mädchen.

„Ich werde — ich werde ihn erreichen."

Sehr wahr ist die Bemerkung, daß eine heiße Liebe Wunder thut! In der That schien Balduin iezt mehr als Mensch zu seyn. Der Genius der Liebe siegte über die unübersteiglichsten Hindernisse; das Geschrei der Zuschauer erklang von allen Seiten. Sie zitterten, stiegen mit dem jungen Ritter auf, keuchten mit ihm, blickten mit unverwandten Augen zu der Spitze, dem Perioden seiner Kräfte, seiner Wünsche und Hoffnung in Gedanken ihm nach, zählten jede Bewegung seiner Muskeln und Gliedmaßen,

maßen, wie sie arbeiteten, sich anstrengten und alle Ermüdung überwanden. Genevieve, die schöne Genevieve weinte an seinem Halse, fürchtete Alles und hoffte Alles.

Endlich gewann der glückliche Ritter den Gipfel; aber in dem Augenblicke sank er mit seiner kostbaren Last zur Erde, die er als das Denkmahl seines Sieges zu umarmen schien. Ein Freudengeschrei erhob sich von allen Seiten. — Triumph! Triumph! Victoria! Balduin ist Sieger! Balduin hat den Preis gewonnen! die schöne Genevieve ist sein! — Ja, du bist mein, o rief sie, „und ich bin dein — ewig dein!" — Sie wirft sich auf ihn und überhäuft ihn ihn mit den zärtlichsten Liebkosungen. — Er antwortet nicht — seine Augen sind geschlossen, er starrt, ohne Wärme — ohne Bewegung! — „Himmel!" schreit sie, „er stirbt! — er ist todt! Balduin, mein Balduin ist todt!" —

Der junge Sieger hatte der Ermüdung unterlegen. — Er ist todt! er ist todt! ertönte die Lüft überall. Die Bestürzung gieng von einem Gesichte zum andern über. Aller Augen waren auf den unglücklichen Gipfel geheftet.

Genevieve drückte mit Schluchzen und Geschrei ihren Liebhaber an ihren klopfenden Busen. Ihre

Küsse

Küsse, ihre Thränen belebten ihn auf einen Augenblick. Noch einmal schlug er sein brechendes Auge auf und stammelte nur noch in gebrochenen Worten: „Ich sterbe, meine Genevieve. Laß mich auf meinem Grabe dich wenigstens noch mein Weib nennen, und diesen Gedanken als eine Stärkung mit in die Ewigkeit nehmen! — O meine einzige Liebe! empfange meinen lezten Seufzer!“ — —

Die Zuschauer, die nicht einen Augenblick das süße Mädchen aus dem Gesichte verlohren, kehrten auf einige Minuten zur Hoffnung zurück, daß er noch lebe; aber sie verschwand wieder wie ein Blitz, bey dem Geschrey: er ist todt! —

Der unmenschliche Baron wird nun von allen Schrecken der väterlichen Liebe bestürmt. Er flog den Berg hinauf; der Haufe folgte ihm. Als sie ihn erstiegen, fanden sie den erblaßten Balduin in den erstarrten Armen seiner unglücklichen Genevieve. Vergebens suchte sie ihr vor Schrecken halbtodter Vater wieder zu beleben. Genevieve — ach! Genevieve selbst war nicht mehr.

Das ganze Volk überhäufte den Barbaren mit ihren Vorwürfen, der iezt vergebens sie an seinen Busen drückte, sich selbst die größten machte, und

gern

gern ihr Leben jezt mit dem seinigen erkauft hätte. Man hob die Leichname auf und legte sie in einen Sarg. Die Frömmigkeit der damaligen Zeit ermangelte nicht, die Empfindung der Natur zu heiligen und durch Meßopfer und Büßungen sich mit dem Geiste der Verstorbenen auszusöhnen. Man erbaute eine Capelle an dem unglücklichen Orte, und der Vater, der seinen Fehler einigermaßen wieder gut machen wollte, errichtete ein Grabmahl, worin er die, so er im Leben getrennt hatte, im Tode zu vereinigen suchte. — Dieser Ort, wie in der Aufschrift bemerkt worden, führet seitdem zum Andenken dieser traurigen Geschichte den Nahmen: **das Kloster der beiden Liebenden.**

Weiße.

Der Greis in der Waldhöhle.

Zu ** in Schlesien lebten zwei arme Männer, die sich und ihre Familie davon ernährten, daß sie in dem nahen Walde Holz fällten, und es dann wieder in die Stadt zu Markte brachten. Martin und Christoph waren gute Nachbarn; hatte der eine Mangel an Brod, so theilte gewiß der andere den lezten Bissen mit ihm, und ein freundliches: „nehmt getrost!" und ein herzlicher Händedruck gaben der Spende immer noch einen erhöhten Werth.

Martin hatte eine Tochter, etwas über funfzehn Jahre, auf deren holdem Madonnengesichtchen Unschuld nnd Heiterkeit thronte. Zog der Kummer Falten auf die Stirne ihrer Eltern, so schlich sie so lange um diese herum, und liebkos'te ihnen mit ihren zarten Händchen, bis sie über den häuslichen Freuden der häuslichen Sorgen vergaßen.

„Höre, Mutter Anne," sagte Martin eines Abends, als Röschen sich schon zu Bette gelegt hatte, und dieser noch, mit der Pfeife im Munde, hinter dem warmen Ofen saß, und Späne zum Einheizen schnizzelte: „ich ließ mir gern alles gefallen, wenn wir nur Hoffnung hätten, unser Rös-

chen

chen mit der Zeit gut versorgt zu sehen, aber ich glaube schwerlich, daß wir je diese Freude erleben werden."

„Warum nicht gar," erwiederte Anne, und ließ ihr Spinnrädchen ein wenig ruhen, „was haben wir denn seither für Ursache gehabt, über den lieben Herrgott zu klagen? Geht es uns freylich manchmal hart, so findet sich doch am Ende wieder ein Stückchen Brod, unsern Hunger zu stillen. Was hatten denn wir, als wir uns vor dreyßig Jahren heyratheten?

Martin. Nichts als ein paar gesunde Arme, und den besten Willen von der Welt, uns durch unserer Hände Arbeit ehrlich und redlich zu nähren.

Anne. Nun siehst du! — Und haben wir es nicht durch Fleiß endlich so weit gebracht, daß wir uns diese kleine Hütte kaufen konnten? Wenn wir heute oder morgen die Augen schließen, so hinterlassen wir Röschen doch etwas, das sie ihr Eigenthum nennen kann.

Martin. Aber mit alle dem ist sie noch nicht versorgt.

Anne. Auch das wird sich finden, lieber Vater! — Ich habe mir schon manche Gedanken gemacht, — fuhr sie in einem leisern, und etwas verschmizten

Tone

Töne fort, — wenn ich Nachbar Christophs Sohn mit unserm Röschen spielen sah. Die Kinder sind einander jezt schon so gut; der Junge wird ein braver, flinker Bursche, und ich denke, das soll einmal ein hübsches Pärchen werden.

Martin. O schweig doch! Ja, das wär' mir auch eine schöne Versorgung. Jakob ist so arm, wie eine Kirchenmaus; was hätte Röschen am Ende zu erwarten? — Kummer und Sorgen, wie ihre Eltern.

Anne. Höre, lieber Mann, du setzest einen gar absonderlichen Werth in den Reichthum, aber gewiß und wahrhaftig! da bin ich nicht deiner Meinung. Ich kenne viele reiche Leute, die mit all' ihren Geldsäcken doch sehr unglücklich sind. Da finden sich Hader und Zwietracht in der Familie, Zank und Streit mit bösen Schuldnern, Herzeleid über ungerathene Kinder, oft ein steifer gebrechlicher Körper, und alle diese Leiden können sich die reichen Leute nicht mit ihrem Gelde wegkaufen. Lieber Mann, wenn wir gesund bleiben, und arbeiten können, so wollen wir Gott danken, und mit dem Wenigen, was er uns gegeben hat, zufrieden seyn.

Der Himmel schien es auch darauf angelegt zu haben, Martins Ergebung und Standhaftigkeit auf harte Proben zu stellen. Als er eines Morgens

in

in den Stall gekommen war, um seinen Esel, der ihm seither das Holz aus dem Walde und zum Verkauf in die Stadt getragen hatte, zu füttern, fand er ihn todt bey der Krippe liegen. Nachbar Christoph und Mutter Anne suchten den armen Martin wegen seinem Verluste zu trösten. Röschen sezte sich vor Tagesanbruch an ihr Spinnrädchen, und gelobte: Tag und Nacht emsig zu arbeiten, und nicht eher zu rasten, bis sie dem guten Vater durch den Erlös des Garns seinen erlittenen Schaden wieder ersezt habe. Auch Anne griff sich über ihre Kräfte an, und man hörte in der Hütte nichts, als das Schnurren der Spinnrädchen; aber eben dieser angestrengten Arbeit erlag endlich Annens schwächlicher Körper. Eine harte Krankheit befiel sie, und in Kurzem war sie nicht mehr im Stande außer dem Bette zu bleiben. Welch' eine schreckliche Lage für Martin! Es war Winter; der Wind pfiff durch die Ritzen seiner baufälligen Hütte; der hohe Schnee machte den Weg nach dem Walde unzugänglich; schon zwey Tage hatte er keinen Bissen Brod im Hause, und nur durch Christophs milde Unterstützung konnte er seiner kranken Frau und seiner guten Tochter eine magere Suppe zur Labung reichen.

„Nachbar, sagte Christoph am Abend, indem er ein Stück schwarzes Brod aus der Tasche zog, hier habt ihr das lezte, was ich zu geben vermag; morgen mögt ihr mit Gott sehen, wie ihr euch durchschlagt; ich habe selbst für die Meinigen nichts mehr in meinem Hause."

Martin stand da, wie vom Donner gerührt; seine Augen schwammen in Thränen, er konnte nicht reden preßte die beyden gefaltenen Hände auf die Brust und sah zum Himmel.

„Lieber Nachbar, fuhr Christoph fort, und Thränen rollten ihm über die Backen, wir wollen nicht an der Barmherzigkeit Gottes verzweifeln. Der uns heute gespeißt hat, wird auch morgen seine milde Hand nicht von uns abziehen, und so schlaft denn wohl, ich kann euch nicht weinen sehen, ohne selbst mit zu weinen."

Christoph gieng, und Martin warf sich mit einem von Kummer und Sorgen zerrißenen Herzen auf sein Lager. Er konnte die ganze Nacht kein Auge schließen, und ehe noch der Morgen grauete, schlich er sich sachte aus seinem Bett, um Röschen und das kranke Weib nicht zu wecken. Er trat aus der Hütte, das Beil unter dem Arm. Ein schneidender Wind blies ihm entgegen, der Schnee krachte unter seinem Fußtritt, aber nichts konnte ihn abhalten, den Weg nach dem Walde fortzusetzen,

um durch Fleiß so viel zu gewinnen, als nöthig war, sich und den Seinigen Brod zu verschaffen. Nach tausend Mühseligkeiten erreichte er endlich den Wald, und mit einem tiefen Seufzer gieng er an das Werk. Aber ungeachtet aller Bemühung, durch Arbeit der strengen Kälte zu trotzen, erstarrte das Blut in seinen Adern, und das Beil entfiel seinen Händen.

„O Gott," rief er aus, und weinte bitterlich, „so willst du denn, daß ich mit meinem Weibe und mit meinem armen Kinde verschmachte. Wodurch haben wir denn dies schreckliche Schicksal verschuldet? — — Nein, nein, fuhr er fort, ich kann nicht zurückkehren, ich kann Weib und Kind nicht hungern sehen, ohne selbst einen tausendfachen Tod zu erleiden, ich kann ihre Seufzer, ich kann ihre Klagen nicht hören. Hier will ich enden, da niemand sich meiner erbarmt."

Wie ein Waldstrom braußt es ihm in den Ohren, seine Augen umzog ein schwarzer Schleier, seine Kniee brachen, und bewußtlos sank er nieder in den Schnee. Als er wieder zum Leben erwachte, fand er sich an einem ihm ganz unbekannten Ort auf einem Lager von dürrem Laub; neben ihm kniete ein alter ehrwürdiger Greis mit langem weißen Barte, welcher emsig beschäftigt war, seine Füsse

mit einem wollenen Tuche zu reiben. Die Augen des Greises funkelten für Freude, als er Martin die seinigen wieder aufschlagen sah. Er nickte ihm freundlich zu, legte den Zeigefinger der linken Hand an den Mund, als ob er ihm Stillschweigen empfehlen wollte, und entfernte sich in ein Seitengemach. Nach wenigen Augenblicken erschien er wieder mit einer hölzernen Schaale in der Hand, und reichte sie Martin zum Trinken hin. Sobald dieser die Schaale geleert hatte, durchströmte Jugendkraft alle seine Adern; er fühlte sich, wie neu gebohren, und sprang munter vom Lager auf.

„Ehrwürdiger Greis, fieng Martin an, ich weiß nicht, ob ich dir für deine Bemühung danken, oder ob ich mein Dasein auf's neue verfluchen soll."

Der Greis. Bist du ein Unglücklicher, daß dich so schwache Bande an das schöne Leben ketten?

Martin. Arm war ich von jeher, aber unglücklich war ich nicht, so lange Fleiß und Betriebsamkeit mir und den Meinigen täglich ein sparsames Mahl verschaften. Jezt schmachtet mein gutes Weib auf dem Siechbette, ohne daß ich vermögend bin, ihr eine Labung darzureichen. Wir haben nicht einen Bissen Brod zu Hause, denn die strenge Kälte, und die ungebahnten Wege erlauben mir nicht, wie vormals in dem Walde meine Geschäfte

zu besorgen, und mein armes Röschen weint sich die Augen wund in ihrem Kämmerlein, ob dem Elende ihrer Eltern. Wie kannst du also glauben, ehrwürdiger Greis, daß mir das Leben willkommen seyn soll, da nur ein schneller Tod meinen Leiden ein Ende machen kann.

Der Greis. Für alles findet sich ein Mittel, nur nicht gegen den Tod. Laß also die Hofnung nicht ganz in deiner Seele erlöschen, und vergönne mir die Freude, dich wieder mit dem Leben auszusöhnen. Ich bin alt und gebrechlich, und bedarf nur weniges auf die kurzen Tage, die ich noch in der Welt seyn werde. Diese Höhle bewohn' ich schon sehr lange in stiller Eingezogenheit, weil mich der Undank der Menschen aus ihrem fröhlichen Kreiße vertrieben hat. Komm' mit mir, fuhr er fort, und nahm Martin bey der Hand, ich will es versuchen, dich glücklich zu machen.

Der Greis führte Martin in ebendasselbe Seitengemach, aus welchem er selbst den stärkenden Trank vorhin geholt hatte. Es war ein hoher Saal von ungeheurer Länge, der von den köstlichsten Edelsteinen zusammengesezt war. In der Mitte derselben hieng eine einzige brennende Lampe, die mit einer großen goldenen Kette an der Decke des Saales bevestiget war. Der Schimmer, wel-

chen

chen das Licht der Lampe auf die Edelsteine warf, machte, daß der ganze Saal im Flammen zu stehen schien. Von dem Ende des Saales her ertönte ein so melodisches Gelispel, wie wenn der Wind die Saiten einer Harfe bewegt.

Martin wußte nicht, wie ihm geschah; ihm war, als ob er träumte. Er rieb sich mit der verkehrten Hand die Augen, kneipte sich in Arm und Beine, zog die Mütze vom Kopf, und faltete andächtig die Hände. Noch lange würde er mit weitgeöffnetem Munde stumm und betäubt da gestanden seyn, wenn nicht der Alte ihn seiner dumpfen Gedankenlosigkeit entrissen hätte.

„Nimm diesen ledernen Beutel,“ sagte der Greis, „und füll' ihn selbst aus jener Tonne mit Goldstücken. Ich schenk' ihn dir, aber unter der Bedingung, daß du dich über ein Jahr wieder bey mir einfindest. Indessen verwende deinen Reichthum mit Weisheit und Mäßigung, unterstütze den Armen, trockne die Thränen des Kummers, und bedenke, daß, so wie die Last des Elends die Gesundheit des Mannes untergräbt, auch Schwelgerey und Ueppigkeit ihm ein frühes Grab bereiten.“

Martin gieng zu der bezeichneten Stelle, und bald war der Beutel bis oben angefüllt.

„Wie kann ich dir danken?" stammelte der entzückte Martin?

„Wenn du das erfüllst, was ich dir empfohlen habe. Und nun, ehe ich dich entlasse, will ich auch deines kranken Weibes gedenken. Gieb ihr die Tropfen, welche du in dieser Phiole findest, und neuer Lebensgeist wird in ihren siechen Körper zurückkehren. Spute dich, damit du deine Hütte zeitig erreichst, sonst möchtest du sie nicht mehr in der Zahl der Lebendigen finden. Merke dir die Gegend genau, nach einem Jahre sehen wir uns wieder."

Ich vermag nicht, die Empfindungen zu schildern, welche Martins Seele bestürmten. Alles würde er für einen betrüglichen Traum gehalten haben, wenn nicht der gefüllte Beutel, den er fest in seine Arme schloß, ihn von der Wirklichkeit seines bestandenen Abentheuers überzeugt hätte. Er fiel öfters bis an den Hals in Gräben, die mit Schnee überdeckt waren, aber leicht, wie ein Reh, raffte er sich wieder auf, und verfolgte den bekannten Weg nach der Heimath. Der Wind pfiff durch

seine krause Locken, Schneeflocken stürmten ihm ins Gesicht, aber er achtete weder Kälte, noch Sturm; ihm war geholfen, und die Seinen hatten nun bey dem unermeßlichen Reichthum, womit ihn der Alte beschenkt hatte, in Zukunft keinen Mangel mehr zu befürchten.

Sobald er vor seiner Hütte angekommen war, schlich er sich durch eine Hinterthüre in den Stall und verbarg den Beutel sorgfältig an der Stelle, wo ehemals sein Esel gestanden, nachdem er zuvor ein Goldstück aus demselben heraus genommen hatte.

„Vater! — Vater!“ rief Röschen, die ihn in den Stall gehen hörte.

„Ich komme,“ antwortete Martin.

„Ich — habe keinen Hunger, Vater; aber die Mutter ist sehr schwach.“

„Gleich, gleich meine Tochter!“

Jezt fiel Martin die Phiole wieder ein, die er von dem Alten beym Abschied erhalten hatte. Nachlässig hatte er sie bey dem Empfang in die Tasche gesteckt, denn über dem Anblick des Geldes vergaß er alles andere; als er jezt darnach griff, fand er nichts, als die zerbrochenen Scherben! Mit banger Ahndung trat er in die Stube; Mutter Anne streckte ihm ihre bleiche und zitternde Hand entgegen.

„Einen

„Einen Trunk Wasser!“ stammelte sie.

Röschen reichte ihr mit sorglicher Eile den Krug, und umschlang mit dem linken Arm die Schulter der guten Mutter, die zu schwach war, sich ohne Beyhülfe aufrecht zu halten.

„Mir ist wohl,“ sagte Anne, einen dankbaren Blick auf Röschen geheftet, „und bald wird mir ganz wohl werden.“

„Sey guten Muthes, liebes Weib,“ erwiederte Martin und hielt ihr das Goldstück hin, „unsre Noth hat nun auf immer ein Ende. Ich habe einen Mann gefunden, der sich unsers Elendes erbarmte, und uns auch in Zukunft unterstützen wird. — — Geh, Röschen, hier hast du Geld, hohle Brod, damit wir die gute Mutter erquicken.

„Nein, bleibe liebes Kind!“

„Laß sie doch gehen, Anne“ — — und ein altes Huhn bringst du auch mit, da wollen wir der Mutter eine stärkende Brühe bereiten;

„Nein, nein, für mich giebt es keine Stärkung mehr. Ich fühle, daß ich bald vollendet haben werde. — Mir wird so schwach. — — Gieb mir deine Hand, Martin; — — deine Hand, Röschen!“ — —

„Um Gottes willen! sie stirbt,“ schluchzte Röschen, „o Vater, Vater, sie stirbt!“ —

„Du irrst dich, mein Kind, sie ist schwach, aber sterben wird sie nicht.“

So sprach Martin, und beugte sich über die leichenblasse Anne hin. Noch einmal schlug diese ihr mattes Auge auf. „Lebt wohl,“ stammelte sie kaum hörbar, und entschlummerte sanft.

Der Leser kann leicht denken, wie sehr Mutter Annens Tod Röschens Herz verwundete; auch Martin war ganz betäubt von diesem unerwarteten Schlag des Schicksals. Jezt erst gedachte er der Ermahnung des Greises in der Waldhöhle: „sich zu sputen, wenn er sein Weib noch lebendig finden wolle, „und er machte sich bittere Vorwürfe, daß er aus Liebe zu seinen neu erlangten Schätzen jener Phiole, und der darin enthaltenen köstlichen Tropfen so wenig geachtet habe. Doch die Zeit verwischte bald das Schmerzliche in dem Andenken an Mutter Annen und brachte sein beruhigtes Gewissen allmählig zum Stillschweigen. Er überlegte jeẓt hin und her, wie er wohl, ohne zu großes Aufsehen zu erregen, und den unangenehmen Nachfragen zu entgehen, sein Geld anwenden wolle. Er fällte also, nach wie vor, in dem Walde Holz, und als er eines Abends von dem Verkauf aus der Stadt zurückkam, so sprengte er aus, daß ihm von einem in fernen Landen verstorbenen weitläuftigen Verwandten eine mäßige Erbschaft zugefallen sey, wel-

welche man ihm in der Stadt ausgezahlt habe. Er kaufte sich nun ein beträchtliches Gut, fieng an ein hübsches geräumiges Haus und weitläuftige Stallungen zu erbauen, schafte sich nach und nach Kühe, Ochsen und Schaafe an, übrigens aber lebte er sehr mäßig und eingezogen, und weder aus seiner Kleidung noch aus seiner Kost hätte man seinen Reichthum errathen können. Nur an Röschen sah er es gerne, wenn sie sich schmucker und kostbarer kleidete; denn dies holde Mädchen war sein Augapfel, und er versagte ihr ungerne einen Wunsch. Die vertrauliche Bekanntschaft mit seinem ehemaligen Nachbar Christoph wurden von Tag zu Tag lauer; wenn Christoph ihm, wie vormals, die Hand bot, so wurde dies entweder ganz übersehen, oder, wenn Martin nicht ausweichen konnte, so war der Gegendruck kaum bemerkbar. Nach und nach hörte auch dies auf, und Christoph behandelte den reichen Martin, wie arme Leute die reichen Leute zu behandeln pflegen: er zog ehrerbietig die Mütze vor ihm ab, und gieng stillschweigend vorüber. Uebrigens war Martin, wie gesagt, ein rechtlicher Mann, der sich keine Ausschweifungen erlaubte, arbeitsam in seinem Hauswesen, und weil er sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, daß die Armuth immer eine Folge des Müßiggangs sey, so gab er auch schlechterdings keinem Armen eine

milde Spende, um ihn nicht noch mehr in seiner Unthätigkeit zu bestärken. Bey dieser Lebensart, und solchen klugen ökonomischen Grundsätzen fiel es niemand als etwas besonderes auf, daß Martin, durch Hülfe einer mäßigen Erbschaft, am Ende des Jahrs in Stand gesetzt wurde, eine beträchtliche Summe Geldes in einer ansehnlichen Handlung niederzulegen, und den dadurch erlöseten Gewinn gemeinschaftlich mit dem Kaufmann zu theilen.

Martin war also bis auf einen Punkt, ein gemachter und glücklicher Mann, aber dieser eine Punkt machte ihn oft mißmuthig und verbitterte ihm die süßen Vaterfreuden.

Röschen, welche nun bald ihr siebenzehntes Jahr erreichte, konnte mit dem veränderten Glückswechsel ihres Vaters ihr Herz nicht verändern. Wenn ihr Vater einen Armen trotzig abgewiesen hatte, so schlich sie sich heimlich aus ihrem Hause, und lauerte so lange, bis der Bedrängte kam und sie ihm eine milde Gabe mit einem freundlichen Blick in die Hand drücken konnte. Martin sahe das zuweilen, brummte in den Bart, schüttelte unwillig den Kopf und schwieg. Aber als er eines Tages erfuhr, daß seine Tochter zuweilen zu Nachbar

bar Christoph gehe, und ungewöhnlich lange dort verweile, da konnte er seinen Zorn nicht länger bezähmen; er verbot ihr streng alle Besuche bey diesem Bettelpack, wie er es nannte.

Röschen erschrack, denn eine solche Begegnung war sie noch nicht von ihrem Vater gewohnt. „Vater,“ sagte sagte sie etwas schüchtern, „Nachbar Christoph ist arm, aber waren wir es nicht auch vor kurzem? Armuth schändet nicht, und ihr wißt, Vater, daß Christoph ein fleißiger Mann ist.

Martin. Ich weiß, was ich weiß — und ein für allemal, du gehst mir nicht mehr hin.

Röschen. Ich sehe aber nicht ein — —

Martin. Aber ich seh' es ein! Jakob, nicht wahr, der gefällt dir und nicht der alte Christoph. Da wird geküßt und geherzt, da gukt ihr euch in die Augen, und drückt euch die Hände; aber das sag' ich dir, mit Jakob ist's nichts, und wird in alle Ewigkeit nichts. Ja, einen solchen Tochtermann braucht ich noch, wo ich am Ende einen ganzen Schwall Leugerer zu ernähren hätte.

Röschen. (Weinend.) Jakob hat mich lieb, und ich hab' ihn lieb, — — und, — — (sie spielte, den Blick zu Boden geheftet, mit ihrer Schürze,) Vater, — — ich lasse nicht von ihm.

Mar-

Martin. Ich werde dich Gehorsam lehren, ungerathenes Kind! Den Augenblick geh auf deine Kammer!

Röschen wollte sprechen.

Den Augenblick, fuhr Martin fort! wenn ich dich verheyrathen will so werde ich dir schon einen Mann aussuchen, und jetzt geh'!

Röschen entfernte sich, aber die ganze Nacht kam kein Schlaf in ihre Augen. Immer schwebte der rothbäckige Jakob, mit seinen hellbraunen krausen Locken und dem freundlichen Blicke, aus welchem seine ganze schöne Seele leuchtete, vor ihren Augen, und trotz dem strengen Verbote ihres Vaters, konnte sie sich denselben nur als ihren Mann denken. Die rege Einbildungskraft zauberte ihr die lieblichsten häuslichen Scenen vor. Sie sah ihren Geliebten, wie er am frühen Morgen neben ihr stand, sie fühlte den Kuß, den er mit dem reinsten Feuer der Liebe auf ihre Wangen drückte, dann mit freudigem Herzen auf dem Acker hinaus eilte, um im Schweiße des Angesichts sein Brod zu erwerben. Jetzt, allein in ihrer Hütte, träumte sie sich als geschäftige Hausfrau. Sie eilte mit dem Futter hinab in den Hof, um dem Geflügel, welches sich schreiend um sie sammelte, die gewohnte Nahrung zu bringen. Sobald dies süße Geschäft geendigt war, kehrte sie wieder nach der Hütte zu-

rück,

rück, und ordnete bald dies, bald jenes, und als die Mittagszeit herbeyrückte, stellte sie sich emsig an den Heerd, zündete ein Feuer an, und bereitete für Jakob eine kräftige Speise Jetzt bedeckte sie die dampfende Schüssel mit einem Deckel, das Feuer wurde gelöscht, der Heerd rein gekehrt, und die glühenden Kohlen unter die Asche verborgen; dann zog sie die reinliche Schürze an, setzte den weißen Strohhut auf, und trug die Speise in einem Körbchen ihrem Jakob auf den Acker. Schon erblickte sie ihn von Ferne, er hatte sich eben den Schweiß von der Stirne abgetrocknet, und kam ihr mit lächelndem Gesicht entgegen. Jetzt nimmt er ihr das Körbchen ab, trägt es an den Fuß eines Baumes, in dessen Schatten sie sich neben einander lagern. Bald ist die Mahlzeit vorüber, Jakob geht wieder an sein Geschäft, und Röschen kehrt wieder in die Hütte zurück. Hier ist so vieles zu besorgen. Schon mehrere Tage hat der Himmel den Pflanzen einen wohlthätigen Regen versagt, und sie stehen traurend, mit hängenden Blättern, in dem von der Sonne durchglühten Boden. Röschen erquickt sie, die schmachtenden, mit Wasser aus einem nahen Teich; jätet geschäftig das Unkraut aus, welches den nüzlichen Kräutern die Nahrung entzieht, und wirft es auf einen Haufen. Aber schon verlängern sich die Schatten! die Sonne ruht auf

dem

dem Gipfel des fernen Gebürgs, und das Gebrüll der heimkehrenden Heerde verkündet Röschen den einbrechenden Abend. Sie geht nach dem Stalle, preßt aus dem schwellenden Eiter die fette Milch in ein reinliches Gefäß, eilt dann, sich die Hände zu waschen, und frisches Wasser in die Küche zu tragen, an den Brunnen. Ehe Jakob heimkehrt, ist die schwarze Suppe gekocht, und neben dieser steht eine Schüssel mit saurer Milch auf dem gedeckten Tische. Die Zeit bis zum Schlafengehen verfließt unter heitern Scherzen und Liebkosungen; und so dachte sich Röschen einen Tag dem andern ähnlich, immer nur Frühling und lachenden Sommer, weil in ihrem schönen Herzen selbst ein ewiger Frühling blühte.

Martin verlohr durch sein hartes Verfahren das unbegrenzte Zutrauen, welches seine Tochter ihm sonst geschenkt hatte. Wenn sie in Beyseyn des Vaters ihrem Jakob begegnete, so gieng sie gleichgültig an ihm vorüber, und kein Blick kein unwillkührlicher Seufzer verriethen die Gefühle, welche die Herzen der beyden Liebenden durchströmten. Martin schmeichelte sich, diese Liebe ganz in Röschens Seele erstickt zu haben; aber kein väterlicher Machtspruch, keine Tiranney, nur der kalte Hauch des Todes vermag diese heilige Flamme auszulö-

zulö-

zulöschen, und nur im letzten Röcheln des Sterbenden lößt sich das schöne Band, welches zwey tugendhafte Herzen umschlang. Jakob und Röschen sahen sich nur selten, aber ein flüchtiger Blick, ein verstohlner Händedruck, ein scheu hingeworfener „guten Morgen," ein leises „Lebewohl" galten beyden für die feyerlichsten Schwüre einer ewigen, unwandelbaren Treue.

Indessen hatte der rauhe Nordwind die Blätter von den Bäumen gestreift; die Bäche, welche kurz zuvor zwischen blumigten Ufern dahinrauschten, starrten von Eis, und die verödeten Fluren waren mit Schnee bedeckt. Da gedachte Martin seines Versprechens, den Greiß in der Waldhöhle nach Jahresfrist zu besuchen. Er verließ daher eines Morgens früh sein Haus, und wandelte hinaus in den Wald. Vielleicht dachte er bey sich, entläßt mich der Alte wieder reich begabt. Ist er doch schon alt und gebrechlich, und bedarf für sich nimmer der ungeheuren Schätze, welche ich in seiner Höhle aufgehäuft fand. Dann könnt' es wohl geschehen, daß sich glänzende Freyer aus der Stadt einstellten, die Röschen und ihren alten Vater zu Ruhm und Ehre erheben würden. Hat mir's doch schon in meiner frühen Jugend eine kluge Zigeunerin aus der Hand prophezeiet, daß mir noch et-

was großes bevorstehe. Reichthum, sagte sie bedächtlich, und die Hand eines reizenden Mädchens würde mich dereinst beglücken. Das erstere ist eingetroffen, mein Röschen soll mir das zweyte wahr machen.

Martin befand sich nun in der Gegend, wo die Höhle ungefähr seyn mußte, aber den Eingang konnte er nirgends entdecken.

„Wohlthätiger Greis, rief er mit lauter Stimme, ich bin gekommen, dir meinen Dank abzustatten."

Da zertheilte sich das Gebüsch, und der Alte trat hervor. Er winkte: Martin folgte ihm in die Höhle.

Der Greis setzte sich auf eine hölzerne Bank, neben das knisternde Feuer; Martin mußte sich an seiner Seite niederlassen. Nach einer ernsten, feierlichen Pause begann der Greis, indem er seinen Gast bey der Hand faßte:

"Ich danke dem Schicksal, daß du mich noch nicht vergessen hast, sondern dich noch der kleinen Wohlthaten erinnerst, die ich dir ehmahls erwiesen

habe.

habe. Dies läßt mich erwarten, daß du auch der gutgemeinten Lehren nicht vergessen haben wirst, die ich dir bey unsrer ersten Bekanntschaft aus väterlichem Herzen ertheilte. Du siehst, ich bin sehr alt; meine sonst dunkelbraune Locken, die in üppigen Ringeln über die Schultern floßen, sind mit Schnee bedeckt; meine Stirne, sonst glatt, wie die reine Fläche eines Baches, haben Sorgen und Kummer mit tiefen Runzeln gefurcht; mein Aug' ist erloschen; das Roth meiner Wangen verblüht, und ich stehe an dem Rande des Grabes, in welches ich ohne Grauen hinabblicken kann; denn ich war stets der Tugend befreundet, und fand, daß nicht Reichthum, nicht Rang, nicht Würden, daß nur die Tugend den Menschen glücklich machen können."

Martin wurde ganz ängstlich bey den Worten des Alten, er senkte den Blick zu Boden, und sein Herz schlug hörbar. In einem mildern Tone fuhr der Greis fort:

"Es gab freylich manche Augenblicke, wo ich mich vergaß, wo mein besseres Wissen der schwachen menschlichen Natur unterlag, und wo die gereizte Sinnlichkeit der Vernunft einen schlimmen Streich spielte."

Martin

Martin wagte es, einen flüchtigen Blick auf den Alten zu werfen.

"Freund sprach der Greis, wir fehlen alle, aber nur der verdient mit Recht den Nahmen eines Schurken, der vorsetzlich Böses thut, oder das Böse unwillkührlich verübt, nicht durch gute Handlungen wieder gut zu machen sucht."

Der Greis schwieg und in Martins Seele schwebten alle Scenen des verfloßenen Jahres vorüber. Er erblickte sein sterbendes Weib, — ein tiefer Seufzer drängte sich aus der gepreßten Brust. Er dachte an sein schönes Haus, an seine schöne Aecker und Wiesen, die durch eigenen Fleiß so blühend geworden waren. — Martins Stirn' erheiterte sich. Er sah Röschen, den größten Reichthum, welchen ihm die Natur verliehen hatte, dies holde Geschöpf, welches reizender, als alle andre Mädchen des Dorfes, in himmlischer Schönheit aufgeblüht war. — Seine Augen glänzten vor Freude, und ein sanftes Lächeln umschwebte seinen Mund.

Der Greis. Keine dringende Geschäfte werden dich nach Hause ruffen, du kannst dich also zuvor mit einem Becher Wein laben, und ein sparsames Mahl, wie es sich in einer Einöde auftreiben läßt, mit mir verzehren.

Kaum

Kaum hatte der Alte ausgesprochen, so trugen zwei blühende Jünglinge eine reichlich gedeckte Tafel aus dem Seitengemache. Jezt belasteten sie den Tisch mit köstlich bereiteten Speisen brachten dann zwei goldene Becher und einen großen, gehenkelten Krug mit duftendem Weine. Der Geruch der Speisen erweckte Martins Appetit; er lies sich nicht lange nöthigen, sondern setzte sich, dem Alten gegenüber an die volle Tafel. Nachdem der Hunger gestillet war, füllten die Jünglinge die goldenen Becher, reichten sie Martin und dem Greis dar, und entfernten sich stillschweigend in das Seitengemach.

Der Greis. Auf's Wohl deines wackern Weibes! Martin stellte den Becher wieder auf den Tisch.

Der Greis. Warum trinkst du nicht?

Martin. Ehrwürdiger Greis, mein Weib starb, und ich bin Schuld an ihrem Tode. Hätt' ich damals der köstlichen Tropfen mehr geachtet, welche du mir beim Abschied gegeben hast, so lebte sie noch, und ich wäre beruhigt. —

Thränen rollten über seine Backen, als er dies sagte und der Greis sah ihn theilnehmend an.

Der Greis. Du fühlst, daß du deinem Weibe einen frühen Tod bereitet hast. Dies schmerzliche

Gefühl ist die Strafe für deine Habsucht, welche dir das Gold werther, als das Leben eines Menschen machte. Was geschehen ist, läßt sich nicht mehr ändern, und wen der dunkle Schooß der Erde aufgenommen hat, der kehrt nicht wieder in den traulichen Kreis der Seinen zurück; aber wahrscheinlich wirst du dich bestrebt haben, dies Vergehen auf eine andere Art zu vergüten. Durch deinen erlangten Reichthum vernichtetest du ein Menschenleben, durch ihn wirst du auch Menschenglück befördert haben.

Martin starrte den Alten mit ungewissem Blick an.

Der Greis. Rede, welchen Armen hast du unterstützt, welchen Nothleidenden erquickt? — Du schweigst. — Du schämst dich vielleicht dein eigener Lobredner zu seyn! aber sprich ohne Zurückhaltung, du kennst mich als deinen Freund.

Martin. Ich weiß wahrlich nicht, was ich dir antworten soll. Das Geld, das ich deiner Milde zu verdanken habe, verwendete ich als ein sorgsamer und fleißiger Hausvater. Schon vor anbrechendem Tage war ich bey dem Geschäft, arbeitete rastlos bis in die späte Nacht, und suchte durch Fleiß und Mäßigkeit meinen Schatz zu vermehren. Noch hab' ich zwar den Armen nur wenig Gutes erwiesen, denn ich muß sparen, um mein Röschen auszustatten,

ten, und dabey noch so viel zu erübrigen, als ich selbst einmal bedarf, wenn ich alt und gebrechlich bin; doch wenn sich meine Habe so weit vermehrt haben wird, so werd' ich gewiß auch des Nothleidenden gedenken.

Der Greis. Du hast mehr, als du bedarfst. Sey barmherzig, und versuch es an deinem eigenen Herzen, welch süssen Lohn die milden Thränen des Dankes gewähren.

Martin sah beschämt vor sich nieder.

Der Greis. Das Versäumte ist einzuholen, drum sey guten Muthes. Aber du trinkst nicht. — Auf das Wohl deiner Tochter! —

Martins Augen funkelten vor Freude. Er ergriff den goldnen Becher, und stieß mit dem Alten an, — „Ja, ja," rief er, „mein liebes Röschen soll leben!" und nun trank er den Becher bis auf den lezten Tropfen leer.

Der Greis. Deine Tochter muß gut seyn, daß du sie so herzlich liebst.

Martin. O gut, und fromm, wie die lieben Engelein im Himmel! und doch macht sie mir manchen Kummer.

Der Greis. Wie so?

Martin. Sie hängt mit der glühendsten Liebe an einem armen Burschen aus unserm Dorfe.

Der

Der Greis. Ist der Jüngling rechtschaffen?

Martin. Er ist arm!

Der Greis. Hast du ihn geprüft? Ist er tugendhaft?

Martin. Er ist arm!

Der Greis. Glaubst du, daß er deine Tochter glücklich machen werde?

Martin. Er ist blutarm! Heyrathen soll er das Mädchen nicht, und Röschen hat mir auch versprechen müssen, daß sie ihn vergessen wolle.

Der Greis. Keine Liebe läßt sich nicht aus dem Herzen vertilgen. Du kannst vielleicht deine Tochter zwingen, ihre Hand einem andern zu reichen, aber ihr Herz wird er nimmer gewinnen.

Martin. Sollte sich denn kein Mittel finden lassen, ehrwürdiger Greis, meine Tochter von dieser thörigten Leidenschaft zu heilen?

Der Greis. Besinne dich, Martin, und fordre von der Natur keine Unmöglichkeiten. Wenn du deine Tochter als ein zärtlicher Vater liebst, so beweis' es ihr dadurch, daß du den einzigen Wunsch ihres Herzens erfüllst, und ihre innigste Dankbarkeit wird dich reichlich für dieses Opfer belohnen.

Martin. Verlange nicht, daß ich diese mir verhaßte Liebe gut heisen soll, aber das versprech' ich, daß ich Röschen nicht zwingen will, einem

andern,

andern, gegen die Neigung ihres Herzens, die Hand zu geben.

Der Greis. Wenn du den Jüngling genauer geprüft hast, wenn du dann finden wirst, daß er deine Tochter durch Tugend und Liebe beglücken würde, so zögre nicht länger, dies liebende Paar zu vereinigen. — Aber sonst lebst du zufrieden? oder hegst du noch einen Wunsch in deiner Seele, dessen Erfüllung dich glücklich machen könnte? Sey aufrichtig, und entdecke dich mir ganz.

Martin. Wo lebt der Glückliche, dem nicht immer etwas zu wünschen übrig bleibe? Ja, ich will es dir gestehen, es kränkt mich zuweilen, daß ich vor dem Niedrigsten meiner Mitbürger nicht mehr voraus haben soll, als das bischen Reichthum, etwa ein bequemeres Haus, und ein paar Aecker und Wiesen. Schon vorhin hab' ich dir gesagt, daß ich mir manches wegen meinem Röschen entziehe, manchen Armen unbegabt entlasse, so weh es mir auch thut, denn ich weiß aus Erfahrung am besten, wie hart die Last des Elends drückt; und wenn ich vollends sehe, wie mancher Unglückliche von einem Mächtigern geplagt und verfolgt wird, ohne daß ich Fug und Recht habe, mich seiner anzunehmen, so blutet mir das Herz im Leibe. Daher wünscht' ich mir schon oft ein Amt, wobey ich mir soviel erwerben könnte, als ich bedürfte, um die

Armen zu unterstützen, und zugleich Macht und Ansehen genug, mich der Bedrängten zu erbarmen.

Der Greis. Freund! dies ist der wahre Weg zu der höchsten Stuffe der menschlichen Glückseligkeit. Nur das innre Bewußtseyn, gut und edel gehandelt zu haben, kann uns in allen Stürmen des Lebens aufrecht erhalten, und versüßt das letzte Sterbestündlein, vor welchem der feige Bösewicht zittert. Noch hab' ich mich nicht von aller Verbindung mit den Menschen losgesagt, und bald soll durch ein geltendes Vorwort von meiner Seite dein Wunsch in Erfüllung gehen. Dafür verlang' ich keinen weitern Dank, als daß du mir künftiges Jahr wieder einen Besuch abstattest. Vergiß es nicht, ich erwarte dich mit Sehnsucht, und dann will ich hören, ob es mir endlich gelungen ist, einen Menschen vollkommen glücklich gemacht zu haben.

Martin trennte sich von dem Greis, aber nicht so vergnügt, wie das vorigemal. Ja, ja, dachte er bey sich, da sieht man's, daß Rechthaberey und Geiz ein Erbtheil des Alters sind. Nicht einen rothen Heller hat er mir angeboten, und wem spart er denn seine gelben Pfennige auf? Etwa den beyden jungen Laffen, die uns bey Tische bedienten? Wer weiß, wie er zu denen gekommen ist! Das müssen wohl auch noch einige Ueberreste von den schwachen

Augen-

Augenblicken seyn, wo seine gereizte Sinnlichkeit der Vernunft einen schlimmen Streich spielte. Ließ sich der alte Narr nicht einfallen, den Sittenprediger bey mir zu spielen, und ich Dummkopf litt es geduldig, wie ein demüthiger Abcschütze, dem vor der Ruthe seines griesgramigen Schulmeisters bangt. — Also mein Röschen soll ich an Jakob verheyrathen? Kennt er denn den armen Schlucker auch, oder säh er es vielleicht gerne, wenn mich das Lumpenpack wieder zum Bettler machte? Ja prof't die Mahlzeit! Martin ist nicht so dumm, er behält, was er hat! — Je nun, wenn sich der Graubart darzu verstünde, dem Jakob eine Tonne Goldes zu schenken, dann möchte sich allenfalls von der Sache sprechen lassen, aber so mein' Seel nicht. — Läuft mir doch jederzeit die Galle über, wenn mir der alte Christoph in den Wurf kömmt. Der Kerl guckt mich so impertinent stolz und trocken an, als ob er mir's täglich vorrupfen wollte, daß wir ehmals zuweilen mit einander gegessen haben. O mein guter Alter, die Zeiten sind vorbey, und dein naseweiser Bube soll sich nur die Lust vergehen lassen, uns wieder auf einen vertrautern Fuß bringen zu wollen, und wenn gleich hundert solche graubärtige Einsiedler, mit leeren Händen und glatten Versprechungen, ihm das Wort redeten. — Auch zu einem Amt will mir der graue Sittenprediger verhelfen? Ey

seht

seht doch, wie wichtig er sich zu machen weiß! Alter Narr, wenn ich noch zu Ehren kommen soll, so wirst du eben nicht so gar viel dazu beytragen können!

Mit finstrer, gerunzelter Stirne trat Martin am Abend in seine Stube, und erwiederte kaum den freundlichen Gruß, mit welchem ihm seine Tochter entgegen kam. Je mehr er überlegte, desto schmuziger und anmaßender schien ihm die Behandlung des Greises in der Waldhöhle. Er meinte, der Alte hätte sich eigentlich dadurch, daß er ihn voriges Jahr wieder zum Leben erweckte, gleichsam verpflichtet, sich seiner als Vater anzunehmen, und jezt hatte er ihn statt eines vollen Beutels mit einer kahlen Litaney von Sittensprüchen entlassen. Am meisten aber wurmte ihn der Anblick jener beyden Knaben, denn nun schien es ihm völlig ausgemacht zu seyn, daß diese nach dem Tode des Greises die Erben seiner sämmtlichen Schätze seyn würden. Deßwegen hatte er es schon zum voraus fest bey sich beschlossen, den Alten, von dem er doch nichts mehr erwarten durfte, nie wieder zu besuchen, um so mehr, da er ihn auch als einen lästigen Richter seiner Handlungen scheute.

Da

Da er also überzeugt war, daß er von dem Greise keine weitere Unterstützung zu hoffen hatte, so lag es ihm mehr, als je, am Herzen, ein Mittel zu finden, um seine Schätze auf eine andere Weise beträchlich zu vermehren. Der Kaufmann, welchem Martin sein baares Geld anvertraut hatte, händigte ihm eine nahmhafte Summe von dem Profit der erlößten Waaren ein, und da dies weit mehr betrug, als Martin jemals durch Feldbau oder sonstige Geschäfte hätte erwerben können, so beschloß er, in der Stadt so viel Geld, als möglich aufzunehmen, und das Kapital seinem Freunde, dem Kaufmann, zu übergeben. Sobald dies Geschäft abgethan war, kehrte er wieder aus der geräuschvollen Stadt zu seinem einsamen Dörfchen zurück.

Inzwischen war der Vorsteher des Dorfes, ein betagter, rechtschaffener Mann, gestorben. Die Gemeinde versammelte sich, aus ihrer Mitte einen andern in das Amt des Verstorbenen einzusetzen, und die Wahl fiel einstimmig auf Martin, denn Martin galt allgemein für einen ehrbaren, stillen und fleißigen Mann. Wer war glücklicher, als Martin! Er kannte sich nicht mehr vor Freude! Denn nun hatte er, ohne Beyhülfe des Greises in der Waldhöhle das Ziel seiner Wünsche erreicht.

Gleich in den ersten Wochen zeigte er sich als einen Mann von strenger Gerechtigkeit, half hier und dort mit Rath und That, und das ganze Dorf verehrte ihn, wie gute Kinder einen guten Vater verehren; aber allmählig verminderte sich diese allgemeine Achtung, denn da Martin nicht allwissend war, so geschah es zuweilen, daß der Unterdrücker über den Bedrückten den Sieg davon trug; die Sache verschlimmerte sich von Tag zu Tag. Anfangs murmelte man sich's nur in die Ohren, aber endlich wagten es manche, laut zu behaupten, daß immer diejenige Parthei Recht behalte, welche mit einem vollen Beutel bey dem Herrn Vorsteher ihrer Sache Nachdruck zu geben wisse, und so verwandelte sich bald die Liebe des Volkes in Haß und Verachtung.

Der Ruf von Martins Reichthum, und der blendenden Schönheit seiner Tochter hatte viele Freyer aus der Stadt herbeygelockt, welche sich um die Hand des reizenden Landmädchens bewarben, allein da Röschen gegen jeden eine entschiedene Abneigung äußerte, so wurde einer nach dem andern von Martin auf eine höfliche Art abgewiesen.

Man denke, wie Jakob bey diesen häufigen Freywerbungen zu Muthe war. Zwar durfte er, arm

arm und verachtet, niemals daran denken, sein liebes, gutes Röschen als Gattin heimzuführen, aber er würde verzweifelt seyn, wenn ein anderer dieses kostbare Kleinod errungen hätte. Den finstern, sauertöpfischen Martin, welchen das ganze Dorf haßte, liebte Jakob um seiner Tochter willen, und der hochmüthige Vater hatte nicht die leiseste Ahnung, daß Röschen, das angesehenste Mädchen auf sechs Meilen in der Runde, nur noch einen Funken Liebe für den armen Jakob in ihrem Busen nähre. Bald zogen sich neue und schwere Gewitterwolken über den Häuptern der beyden Liebenden zusammen.

Martin hatte schon einige Wochen immer Briefe empfangen, und Briefe fortgeschickt. Alle Einwohner des Dorfes behandelte er stolzer und wegwerfender, als je, nur gegen Röschen betrug er sich ungewöhnlich freundlich und, fast möchte ich sagen kriechend höflich. Oefters betrachtete er sich lächelnd im Spiegel, gieng dann mit steifen, gravitätischen Schritten in der Stube auf und nieder, blieb plötzlich, wie in tiefen Gedanken verlohren stehen, nickte Röschen freundlich zu, und faßte sie liebkosend am Kinn.

„Was giebt es denn, lieber Vater?" fragte Röschen neugierig.

Martin. Reichthum, meine Tochter, ist ein gut Ding. Reichthum giebt Verdienst, und führt zu Rang und Würden.

Röschen. Ich versteh' euch nicht.

Martin. Laß nur gut seyn, du weißt nicht, wie glücklich du bist!

Röschen. Nicht so ganz, lieber Vater; aber ich könnt' es leicht werden.

Martin. Blitzmädel! merkst du was?

Röschen. Was soll ich denn merken?

Martin. Merkst du nichts? Desto besser! Ueberraschen will ich dich; ja sieh mich nur an; glücklich sollst du werden, glücklich, du und dein Vater.

Röschen. Ihr sprecht heut in lauter Räthseln, so erklärt euch doch.

Martin. Ich will mich aber nicht erklären, du Herzenskind! Laß nur gut seyn. — Je zum Henker, du wirst mir noch durch deine Fragen den ganzen Spaß verderben, aber das sag' ich dir, jezt bringst du kein Wort mehr aus mir.

Und so war's auch; der Vater schwieg, und Röschen mußte schweigen; aber nach einigen Tagen enthüllte sich die ganze Geschichte.

Es war schon spät in der Herbstzeit, da rollte ein Wagen in den Hof. — „Lass' auftischen, was du auftreiben kannst," schrie Martin ausser sich

vor

vor Freude, nahm die baumwollne Mütze unter den Arm, und eilte die Treppe hinunter. — Wer mag denn gekommen seyn? dachte Röschen und hüpfte an das Fenster, da half eben ihr Vater einem großen hagern, in Pelz verhüllten Mann aus dem Wagen.

„Unterthänigster Diener, gnädiger Herr, sagte Martin unter tausend Bücklingen, so bald hätt' ich euer Gnaden nicht erwartet."

Euer Gnaden? wiederhohlte Röschen langsam am Fenster.

„Ich habe meine Geschäfte früher beendigt, erwiderte der Mann im Pelze, als ich anfangs vermuthete. Ich schätze mich glücklich, heute schon ihre Bekanntschaft machen zu können."

Jetzt umarmte er Martin, gab den Befehl, seine Sachen abzupacken, und die Pferde gut zu versorgen. Röschen wußte nicht, ob sie wache oder träume, und sobald der Vater mit dem Fremden in das Haus trat, schlich sie sich mit bangem Herzen nach der Küche. Als sie das Frühstück auftrug, stand der Fremde ehrerbietig von seinem Sitze auf, und kam ihr entgegen. Er wollt' ihre Hand küssen, aber Röschen zog sie verschämt wieder zurück, und sobald es der Wohlstand erlaubte, entfernte sie sich. Den Tag über sagte ihr der Fremde manche Schmeicheley, aber Röschen schien ihn nicht zu verstehen,

und begegnete ihm, trotz den bedeutenden Winken ihres Vaters, äußerst kalt und zurückhaltend.

Man hatte zu Nacht gespeißt; der Fremde war zu Bette gegangen, und Röschen wollte sich eben auch in ihre Schlafkammer begeben, als Martin ihr zu bleiben befahl.

„Ich weis nicht, fieng er an, wie du mir heute vorgekommen bist. Blödigkeit ist doch sonst nicht dein Fehler, aber heute hast du dich den ganzen Tag höchst kindisch betragen."

Röschen. Nehmts nicht übel, Vater, ihr wißt, es ist das erstemal in meinem Leben, daß ich mit einem Edelmann gesprochen habe; ein andermal wird es schon besser gehen.

Martin. Ich habe es auch vermnthet, daß dieses die Ursache seyn würde. Aber jetzt sag' mir doch aufrichtig, wie gefällt dir der Herr?

Röschen. Je nun, er gefällt mir schon.

Martin. Nicht wahr? — Ja, ja, es ist ein lieber, braver Herr, so herablassend gegen unser einen. Glaube mir, mein Kind, nicht alle Edelleute denken so gut wie dieser, und dich mag er besonders wohl leiden.

Röschen. Das ist mir in der Hauptsache gleichgültig.

Martin. Warum nicht gar! Man kennt euch Mädchen schon; je mehr Liebhaber, desto besser.

Röschen. Liebhaber? aber doch nicht der gnädige Herr im Pelz? Ihr macht mir angst und bange.

Martin. Freylich ist er dein Liebhaber, du närrisches Kind. Ach! das hast du längst gemerkt, daß er ein Auge auf dich hat.

Röschen. Auf mich?

Martim. Daß er dich heurathen will.

Röschen. Hey — Hey —

Martin. rathen, ja, ja, heute hat er um dich angehalten.

Röschen. Und ihr?

Martin. Versteht sich, daß ich ja sagte.

Röschen. Aber, Vater, ich heyrathe keinen Edelmann.

Martin. Warum denn keinen Edelmann? Weil du dann vornehm und glücklich bist? Weil du und dein Vater von allen Menschen dann geehrt werden? Ja wohl, keinen Edelmann! Also gar am Ende wohl einen Bauer.

Röschen. Ja, lieber einen Bauer. Ihr, Vater waret ehedessen ein Bauer, ihr habt mich als Bauermädchen erzogen, als Edelfrau würde ich schwerlich glücklich seyn.

Martin. Das sind Grillen, die du dir in den Kopf gesetzt hast. Höre, Röschen, mach' mich nicht wild! Was ich gesagt habe, dabey bleibt's

und

und zwischen dem gnädigen Herrn von Drosdorf und mir ist schon alles ins Reine gebracht. Ich hab' ihm mein Wort gegeben, bis künftige Ostern ist Hochzeit, darnach kannst du dich richten; und jetzt gute Nacht!

Röschen. Vater! das habt ihr nicht gut gemacht! —

Martin. Du närrisches Kind weißt, wie herzlich ich dich liebe, und doch zweifelst du daran, daß ich für dein Bestes besorgt sey.

Röschen. Ihr stürzt mich mit Gewalt ins Elend.

Martin. Das muß ich besser verstehen, gute Nacht!

Röschen wurde ernstlich bang, denn sie kannte ihres Vaters ehrsüchtigen Charakter zu gut, als daß sie erwarten konnte, er würde auf die Ehre, der zukünftige Schwiegervater eines Edelmanns zu werden, Verzicht thun. Herr von Drosdorf hatte, trotz seines artigen Betragens, so viel Zurückstossendes für Röschen, daß sie sich Zwang anthun mußte, ihren Widerwillen nicht laut erkennen zu geben; aber der gute Herr, dem es mehr um Röschens Geld, als um den Besitz ihres Herzens zu thun war, nahm schlau genug alles von der besten Seite, und fuhr nach einigen Tagen, seiner Sache

gewiß, nach der Stadt, um dort den Winter unter rauschenden Lustbarkeiten zuzubringen.

Inzwischen hatte Martin die Zeit verstreichen lassen, wo er dem Greise einen widerholten Besuch hätte abstatten sollen; denn da ihm nichts mehr zu wünschen übrig blieb, so wollte er sich auch nicht länger jenen lästigen Besuchen unterziehen. Sein Reichthum und sein Röschen waren die einzigen Gegenstände, welche ihn beschäftigten; aber wie erschrack er; als ihm eines Abends ein hämischer Auflaurer die Nachricht hinterbrachte, daß seine Tochter sich eben jetzt in des armen Christophs Haus geschlichen hätte. Martin kannte sich nicht mehr vor Wuth. Hastig kleidete er sich an, nnd eilte fort, um sie selbst abzuholen.

Wie ein milder Engel vom Himmel gesandt saß Röschen neben dem Bette des kranken Christophs, hinter ihr stand Jakob in Entzücken verlohren. Sie hielt eine Schüssel in der Hand, und ermunterte den Kranken, noch mehr zur Stärkung von der Speise zu genießen, die sie ihm mitgebracht hatte, da stürmte Martin zur Thüre herein.

„Find' ich dich hier, du ungerathene Dirne! Den Augenblick gehe nach Hause."

Röschen und Jakob waren wie vom Donner gerührt, keines vermochte einen Laut hervorzubringen; nur

nur Christoph wagte es, den erzürnten Martin anzureden.

„Sey nicht böse, alter Nachbar. Deine gute Tochter hörte, daß ich krank sey, und brachte mir diese Speise zur Erquickung. Wenn dies ein Vergehen ist, so laß es dein braves Kind nicht entgelten, um ihres guten Herzens willen.“

— Mit euch sprech' ich ein andermal, alter Kuppler, jetzt ist mir's nicht gelegen. —

Wüthend sprang Jakob auf Martin zu, und faßte ihn bey der Brust. Röschen sah ihn bittend an, er zog sich langsam zurück.

„Willst du dich an mir vergreifen Bube?“

— Ich will nichts; ziehet in Frieden nach Hause. —

„Das werd' ich euch gedenken, ihr elendes Bettelvolk,“ schäumte Martin, und zog Röschen mit Gewalt fort. Als sie zu Hause angekommen waren, führte er sie auf ihre Kammer. Röschen wollt' es versuchen, ihren Vater durch Worte zu besänftigen, aber kaum hatte sie die erste Silbe herausgestammelt, so schlug Martin so unmenschlich nach ihr, daß das Blut aus Mund und Nase quoll, und Röschen sinnlos zu Boden taumelte. Ohne durch den hülflosen Zustand seiner Tochter gerührt zu werden, ließ er sie liegen, und verschloß die Kammerthüre hinter sich.

Mar-

Martin hielt seine Tochter mehrere Wochen eingesperrt, und lies ihr durch eine vertraute Person das Essen in ihre Kammer tragen, ohne sie nur ein einzigesmal selbst eines Besuches zu würdigen. Noch erbitterter wurde er über sie, als er nach einiger Zeit einen Brief aus der Stadt erhielt, in welchem sich der Baron von Drosdorf förmlich von Röschen lossagte, die, wie er schrieb, doch nicht durch eine Verbindung mit ihm glücklich werden würde. Der erboßte Vater glaubte nicht anders, als daß der Baron das Einverständniß Röschens mit Jakob erfahren haben müsse, und dies machte seinen Haß gegen Christoph und dessen Sohn immer glühender. Doch in Kurzem enträthselte sich der unerwartete Kaltsinn des Edelmanns. — Dieser wußte, daß Martin den größten Theil seines Vermögens bey einem Mann in der Stadt niedergelegt habe, welcher indeßen für einen sehr wohlhabenden und sichern Kaufmann gegolten hatte; aber eh' man sich's versah, hörte er auf zu zahlen, und zog Martin mit sich in sein Verderben. Jezt meldeten sich auf einmal alle, welche etwas an Martin zu fordern hatten, und, um die Ungestümen zu befriedigen, sah er sich genöthigt, alle seine Aecker und Wiesen zu verkaufen, so daß der begüterte Martin beynah zur dürftigsten Armuth herabsank, und, außer seinem Hause und den mäßigen Ein-

künf-

künften seines Amtes, ihm nichts übrig blieb. Doch das Schicksal raubte ihm auch diese lezte Stütze.

Die Gemeinde sehnte sich schon längst, das unsanfte Joch abzuschütteln, welches sie sich selbst durch die Wahl Martins zum Dorfvorsteher aufgelegt hatte. Bisher hielt sie die Furcht zurück, weil er mit Hülfe seines Reichthums in mancherley bedeutenden Verbindungen gestanden war; aber jezt, da jedermann vor ihm floh, brach auch der ungezügelte Haß der Gemeinde los, und bald wurde ein würdigerer zu dem Amt erhoben, welches Martin zeither so gewissenlos verwaltet hatte. Daß man Martin von seinem Posten verdrängte, war ihm nicht so kränkend, als daß man, ihm gleichsam zum Troz, seinen Todfeind, den armen Christoph zum Gemeindevorsteher ernannte. Martin würde der Last des Kummers verzweifelnd untergelegen seyn, wenn nicht seine gute Tochter mit milden Worten des Trostes den Müden aufgerichtet, und kühlenden Balsam in sein wundes Herz gegossen hätte.

Es war Frühling. Die ganze Natur erwachte zu neuem Leben; aus dem Erdreich keimten junge Kräuter und duftende Blumen, die Bäume kleideten sich in liebliches Grün, die Vögel flatterten von Zweig zu Zweigen, und sangen ihre melodische Lieder;

der; alles freute sich, nur Martins Seele blieb ungerührt bey dem allgemeinen Jubel. Traurig schlich er, die Axt auf der Schulter, in den Wald hinaus, fällte, wie vormals, dürres Holz, und kehrte am Abend mit bekümmertem Herzen in sein Haus zurück. Alle Plane von Hoheit und glänzenden Reichthümern waren gescheitert, er fühlte sich elender, als jemals. An Wohlstand und sein üppiges Leben gewöhnt, hatten sich seine Bedürfnisse um vieles vermehrt; und doch war es der Wille des Schicksals, daß er noch tiefer sinken sollte.

Martin kehrte einst müd und entkräftet von der Stadt zurück, wohin er Holz zum Verkauf gebracht hatte, und legte sich früher zu Bette, als sonst. In wenigen Augenblicken schlummerte er ein, aber nach einigen Stunden wurde er durch einen ungewöhnlichen Lerm geweckt. „Feuer! — Feuer!" scholl es fürchterlich durch das ganze Dorf; er sprang auf, eilte an das Fenster, da fielen schon einige brennende Balken seines Hauses hinunter in den Hof. Er rannte nach der Thüre; die hellen Flammen schlugen ihm entgegen und hemmten seinen Athem. Jezt ergriff das Feuer das Gebälk der Schlafkammer. — „Hülfe, um Gotteswillen, Hülfe!" rief der Unglückliche, und rang sich verzweifelnd die Hände wund; aber niemand wagte

es,

es, sich dem brennenden Hause zu nähern. Die Noth wurde immer grösser, eine schwarze Dampfwolke entzog den Jammernden den Blicken der gaffenden Menge; da brachte Jakob keuchend eine Leiter, und ohne sich lange zu besinnen, stieg er hinauf. Alle zitterten für das Leben des edelmüthigen Jünglings, der sich so kühn in das Flammengrab gestürzt hatte. — „Jesus Maria!" schrie das Volk auf einmal, — ein Theil des Hauses stürzte zusammen, — „Gott sey seiner armen Seele gnädig!" — Aber noch stand die Leiter, und jezt erschien Jakob, hoch oben, mitten in den Flammen, den ohnmächtigen Martin auf dem Rücken. Immer schrecklicher wüthete der Brand, rechts und links fielen glühende Ziegel und brennende Balken krachend herab, aber ein Engel vom Himmel wendete mit schützender Rechte den Tod von Jakob und Martin, und jezt legte der Jüngling den Geretteten sanft auf die Erde nieder. Martin schlug matt die Augen auf.

„Wo ist eure Tochter? wo ist Röschen?" fragte Jakob. — Barmherziger Gott! wimmerte Martin, wies nach der eingestürzten Brandstelle, und verhüllte sein Gesicht. — Jakob wollte, wie ein Rasender, sich zum zweitenmal in die lodernde Flamme stürzen, man mußte ihn mit Gewalt zurückhalten.

„Rös-

„Röschen, rief er unter gichterischen Schluchzen, armes, armes Röschen! hörst du deinen Jakob nicht?"

Martin saß noch, als die Sonne in ihrem schönsten Glanz hinter dem blauen Gebirg heraufstieg, auf einem Schutthaufen, und starrte betäubt vor sich hin nach der rauchenden Brandstätte. In einiger Entfernung standen mehrere Bewohner des Dorfes, welche die Neugierde an diesen Platz gefesselt hatte, aber keiner schien durch Martins Unglück gerührt zu werden. Da näherte sich ihm Christoph.

„Lieber Nachbar, redete er ihn an, kommt mit mir in meine Hütte. Dieser jammervolle Anblick muß euer Herz noch tiefer verwunden."

Martin schien nichts zu hören und zu empfinden; sein hohles, thränenloses Auge starrte immer nach jener Stelle; da faßte ihn Christoph sanft unter dem Arm, und führte den Unglücklichen, der sich willig leiten lies, nach seiner Hütte. Als Christoph die Thüre öffnete, sprang Jakob, welchen seither zwey Männer aus dem Dorfe bewacht hatten, hinter dem Tische auf.

„Habt ihr sie gefunden, Vater?"

Christoph winkte ihm mit der Hand, ruhig zu seyn.

„Vater!

„Vater! Vater! verbrennen ist ein schrecklicher Tod! (mit leiser, bebender Stimme) Lebendig verbrennen! (in wildem Schmerz) Jesus Maria, mein Röschen!"

Martin schien aus einem Traume zu erwachen. Er wankte auf Jakob los, der wimmernd die Hände rang.

„Mich däucht, du nanntest Röschen? Sprich, aus Erbarmen, wo ist sie?"

Jakob schaute zum Himmel.

„Tod, Tod!" schluchzte Martin, und ein Strom von Thränen floß über seine breiten Wangen. — Nach einer kleinen Pause stammelte er; „Du hattest recht, guter Alter! Wen der dunkle Schoos der Erde aufgenommen hat, der kehrt nicht wieder in den traulichen Kreis der Seinen zurück! — Ach! ihr ist wohl! Sie ist alles Kummers und aller Sorgen quitt, die ich ihr bereitet habe. Weh mir! ich hab' ihr das süsse Leben verbittert! Sie war ein so gutes, frommes Kind; aber ich handelte nicht, wie ich sollte. — Nicht wahr, Jakob, du liebtest sie? — Sie liebte dich?" —

„Ob ich sie liebte? fragt nicht, guter Martin. — Ob sie mich liebte? — Ach sie hieng mit unaussprechlicher Liebe an mir! und nun ist sie dahin!

hin! Ihr wolltet uns nicht glücklich machen, aber ich finde mein Röschen gewiß wieder."

Jakob wischte sich die Thränen aus den Augen. Die süsse Hoffnung des Widersehens erleichterte seine gepreßte Brust. Martin wendete sich zu dem alten Christoph.

„Ihr seyd ein guter Mensch, das habt ihr an mir bewiesen. Seht, ich werde bald mit Kummer beladen in die Grube fahren, aber gönnt mir nur den Trost, daß ich eure Verzeihung für all das Böse, das ich euch gethan habe, mit mir in das Grab nehme."

„Nachbar, ihr macht mich weich! Ihr habt mich nicht beleidigt, und also hab' ich euch auch nichts zu verzeihen. Was geschehen ist, sey vergessen! laßt uns von nun an wieder Leid und Freud mit einander theilen, und seyd versichert, so lange ich und mein Jakob leben, sollt ihr vor Mangel und Elend geschützt seyn."

Martin konnte vor Rührung nicht sprechen, er nahm Christophs Hand, drückte sie an sein Herz, und brennende Zähren drangen aus seinen Augen; da öffnete sich mit einemmal die Thüre, und der Greis aus der Waldhöhle trat, mit Röschen an Hand, herein.

„Röschen!" — „Jakob!" riefen die beyden Liebenden, und lagen einander in den Armen.

Mar-

Martin saß da, wie eine Bildsäule, ohne Bewegung. Jetzt erblickte ihn Röschen und entwand sich den Armen ihres Geliebten. Sie knieete vor ihrem Vater nieder, Thränen der Freude rollten über ihre Wangen.

„O mein lieber, guter Vater!"

— Du lebst, rief Martin, und beugte sich sanft über Röschen hin, ich habe dich wieder, mein theures Kind! Sprich, wem hab' ich deine Rettung zu verdanken? —

„Dieser Greis trug mich mitten durch die rauchenden Trümmer, und bedeckte mich mit seinem Mantel, daß mich die Flammen nicht versengten."

Mit zu Boden geheftetem Blick sagte Martin:

„Auch dieser Huld hast du mich noch gewürdigt, wohlthätiges Wesen, trotz dem schändlichen Undank, womit ich deine empfangene Wohlthaten vergolten habe."

„Es war mein ernstlicher Wunsch, dich glücklich zu machen, erwiederte der Greis mit feyerlichem Ernst. Ich entriß dich der Armuth, ich gab dir mehr, als du bedurftest, um dir die süsse Freude zu gewähren, die Thränen des Nothleidenden mit milder Hand zu trocknen, aber du kargtest mit deinem Golde, mißbrauchtest übermüthig, was dir das Schicksal anvertrauet hatte, und darum nahm das Schicksal seine Gaben wieder zurück. — Du weißt,

wie

wie innig sich Jakob und Röschen lieben. Schon einmal bat ich dich vergebens, die beyden Liebenden zu vereinigen, wirst du mich auch zum zweytenmal eine Fehlbitte thun lassen?

Martin faßte Jakobs und Röschens Hand. „Seyd glücklich," meine Kinder, sprach er gerührt, und legte ihre Hände in einander. Röschen sank entzückt in Jakobs Arme.

Sie werden glücklich seyn, sagte der Greis, denn sie wandeln beyde den schönen Pfad der Tugend. Hier, fuhr er fort, und legte einen Beutel auf den Tisch, hier habt ihr soviel, als ihr bedürft, eure Haushaltung einzurichten, und auch andere um euch zu beglücken. Vergeßt nie, daß Reichthum nur ein Mittel, nicht der Zweck zum Glück ist; dann werdet ihr euch einst mit heiterm Blick und ruhiger Seele im Kreise eurer Kinder der schönen Scenen eurer verfloßenen Jugend erinnern, und vielleicht auch dankbar meiner dabey gedenken.

Der Greis schweig. Alle lauschten noch mit Rührung seinen letzten Worten. Als sie sich umsahen, war er verschwunden.

Hiemer.

Louis.

Ein junger französischer Edelmann kam als Emigrant nach Koblenz. In dem Hause, wo er wohnte, lebte auch ein guter, ehrlicher Bürgersmann mit seiner schönen, sittsamen, liebenswürdigen Tochter. Der Vater wirkte, in Beschränktheit, Zufriedenheit, Ruhe und Fleis, seidene Strümpfe, und das fleißige Hannchen führte die Wirthschaft. Louis hatte endlich die bereitwilligen Dirnen satt, und nun bemerkte er erst, wie schön, wie angenehm, wie sanft und liebenswürdig die schöne Nachbarin sey. Er versuchte tausenderley Buhlerkünste, das fromme Kind in ein näheres Verhältniß mit sich zu ziehen: er fand hohen edlen Sinn, fand nicht angenommene, sondern herzliche Widersetzlichkeit, fand sich standhaft zurückgewiesen und mit Verachtung bedroht. Die Sache war ihm neu, und erregte seine fade Eitelkeit. Das Mädchen muß dein werden! polterte er jezt. Er bewarb sich nun um die Gunst des Vaters, sezte sich zu ihm an seine Arbeit, plauderte ihm vor von dem, von jenem; that ihm gütlich, nahm einen Schein von Ordnung an, und betrug sich, als bekümmere er sich nicht weiter um die gute Tochter. Bey diesen öftern Besuchen wurde er aber zum erstenmal

in seinem Leben aufmerksam auf wahre rührende Weiblichkeit, wahre unerzwungene Sittsamkeit, wahre himmlische Unschuld. Er schauderte vor seinen Planen, jedoch ohne ganz von ihnen zu lassen. Er überließ sich schmachtend den innigen Liebesgefühlen, welche Hannchen nun in ihm erregte. Möchte das Mädchen dein werden! seufzte er jezt.

Hannchen, so hart sie vormals mit ihm verfahren war, fühlte doch nun ihr Herz allmählich erweicht. Er ist doch so leichtsinnig und schlimm nicht, als du dachtest, — sagte sie, wenn sie seine jezt ordentliche Lebensweise bemerkte; er meint's doch gar gut mit uns, — setzte sie hinzu, wenn sie seine Freundlichkeit und Gefälligkeit gegen den lieben Vater sah; er hat vielleicht nicht so böse Absichten auf dich gehabt, als du dir einbildetest, sondern rechtschaffne, — fuhr sie fort, wenn sie seine jetzige Bescheidenheit und Wohlanständigkeit beobachtete; er hat dich doch ernstlich, anhaltend und tugendsam lieb, — meinte sie, wenn er ihr in Gegenwart des Vaters, bald ein goldnes Kettchen, bald ein niedliches Medaillon, bald ein herrliches Kleidchen aufdrang; ach, und schön, sehr schön ist er auch, — beschloß sie, wenn sie hinter dem dicht vorgezogenen Vorhange über den Strickstrumpf hinweglauschte, und er, in glänzender Uniform, oder

in schönem Jagdkleide, sich gewandt auf das wilde Pferd schwang und davon sprengte. —

„Es ist doch ein recht guter Herr! — Meint Er nicht, Vater?" sagte sie dann leise und hoch erröthend, um das bedrängte Herz zu erleichtern.

„Ja, mein Hannchen, das ist er gewiß!" antwortete der Vater, und webete fort. — Da drang eine dicke Thräne in ihre schwarzen Augen, und sie sah tiefer auf die Arbeit.

„Warum er gegen uns nur so gar gefällig seyn mag? Was denkt Er wohl davon, lieber Vater?" fragte sie nach langer Pause noch ängstlicher.

„Ey nun, mein Kind; er ist ein menschenfreundlicher Herr, und will frohe Gesichter um sich sehen! Nun ist er auch ein reicher Herr: da giebt er denn so manches hin, was ihm nicht viel heißt, und uns froh macht!" antwortete der Vater, und webete fort.

Da rann die dicke Thräne Hannchens blühende Wange herab, und sank auf den unruhig sich hebenden Busen.

Jezt versuchte Louis bey der Armen das mit leisester Annäherung zu erschleichen, was er ehedem mit Sturm zu erobern gedachte. Er beschlich sie in ihrer Einsamkeit; schwatzte ihr erst vor von baldiger Erfüllung der Hoffnungen seiner Landsleute, von der Herrlichkeit seines nachmaligen Lebens im lieben

schönen Vaterlande; dann sprach er von seiner treuen, ewigen Liebe, — sprach so feurig, sprach so schmeichelnd; ließ sie von fernher ahnden, sie — nur sie solle sein Glück theilen. —

Er wußte sein Wörtchen so traulich, so süß,
In Ohr und Herz ihr zu girren. —

Hannchen wollte erst ihn nicht anhören, schwankte dann, und hörte endlich unter süßen Thränen. —

Ach Liebender Glauben ist willig und zahm. —

Sie verstattete dem gefährlichen Schmeichler nun mehrere einsame Zusammenkünfte; unter dem unschuldigsten Geschwätz, unter hohen Schwüren von ewiger Liebe, ewiger Treue, reizte er in leisen Schlangenwendungen ihre Sinnlichkeit: bewußt, und willenlos, in den Träumereien, in den Berauschungen dunkler süßer Gefühle gab sie seinem sanften Zwange mehr nach, widerstand sie seinen Freiheiten matter. —

Er sparte kein Locken, die schüchterne Schaam
Zu seinem Gelüste zu kirren. —

Nun war Louis glücklich, selig. Er verachtete, er floh seine leichtsinnigen Freunde, brach allen unsittlichen Umgang ab, fand sein Alles und volles Genüge in dem treuen Hannchen. Aber dieser guten Seele bemächtigte sich nun eine tödtliche Aengstlichkeit. Sie rang sich die Hände wund in ihrer Einsamkeit, und benezte des Nachts mit brennen-

den Thränen ihr Lager. Wenn vormals etwas den stillen Frieden der Frommen trübte, so eilte sie ins Gotteshaus; machte die heilige Jungfrau, die auch gelitten und endlich gesiegt hatte, und seitdem alle Thränen ihrer unschuldigen Schwestern zählt und allen siegen hilft, zu ihrer Vertrauten. Da, da ward alles bald wieder gut! Aber jezt — wie hätte sie mit Liebe und Vertrauen nur hinauf blicken dürfen? Aufgescheucht fuhr sie zusammen, zitternd eilte sie nach Hause, verzweifelnd schloß sie sich in ihr Thränenkämmerlein. Der gute Vater, der endlich bemerkte, wie sein Hannchen, sein Einziges auf der Welt, sich grämte und erbleichte, aber die Ursache nicht errieth, — wurde so besorgt um sie, suchte so ängstlich sie aufzuheitern, ihr Zerstreuung zu schaffen. — Ach, gerade dadurch zerdrückte er ihr gequältes Herz! Nichts beugt ein edles Gemüth tiefer, als von theuren Personen Achtung und Liebe, deren man nicht mehr werth zu seyn glaubt! Des Geliebten Tröstungen und Schwüre vermochten allein noch etwas über ihren Kummer. War er um sie, oder vermochte sie ihn wenigstens nur zu sehen, so erhob sich das gepreßte Herz in der Freude seines Anschauens, seines Gesprächs, seiner Liebe. In Stunden einsamer Zusammenkünfte schloß sich Hannchen nun mit desto ängstlicherer Innigkeit an ihn. — Louis, Louis, sagte sie dann; wenn du

mich vergäßest, wenn du mich verließest: dann hätte ich nichts mehr auf Gottes weiter Erde zu suchen, als einen Strudel des Rheins, wo er am tiefsten ist! —

Unterdessen hatte Louis oft Warnungs- und Ermahnugsbriefe von seinem Vater erhalten. —

Hemme deine Verschwendung, schrieb er; schränke dich ein auf die allerdringendsten Bedürfnisse. Leider ist jezt für dich Verschwendung, was vor drey Jahren noch anständige Sparsamkeit heisen konnte. Sohn, wir sind nicht mehr reich; ja, wir sind nicht einmal mehr wohlhabend. Aendern sich die Verhältnisse nicht schnell, — was jetzt nicht zu hoffen steht, und fährst du so fort: so werden wir bald arm seyn und darben. Bald kann ich dich nicht mehr unterstützen, und muß dich vom warmen Vaterherzen in die kalte Umarmung des Schicksals drängen ꝛc.

Louis hatte im Taumel — erst des Leichtsinns, dann der Liebe, hierauf wenig geachtet, bis die Unterstützung des Vaters wirklich ausblieb. Jezt hatte er zum erstenmal in seinem Leben Sorgen, — bange, ängstende Sorgen. Diese und — ach, die Befriedigung aller seiner Wünsche von Hannchen machten ihn allmählich gegen das liebe Geschöpf lauer; quälende Schulden und Beyspiele leichtsinniger Brüder kamen dazu, und die unselige falsche

Schaam,

Schaam, bald ärmlich und kümmerlich vor seinen verschwenderischen Bekannten zu erscheinen, vielleicht von ihnen verlacht, verspottet zu werden, — diese vollendete. Der Gedanke: So kann's nicht bleiben! du mußt fort! kehrte immer mächtiger zurück, und wurde immer fester in ihm. Nun fühlte Hannchen die Folgen einer Vertraulichkeit, die nur durch Gesetz und Priesterhand geheiligt wird, — dieß drängte vom Gedanken zur That. —

Er hatte der Guten viel von seinem alten schwachen Vater und von seiner kränkelnden Mutter erzählen müssen; dieß benutzte er, und stoppelte daraus den Roman zusammen, daß beide, krank und dem Tode nahe, ihn noch einmal sprechen, und sich von ihm die Augen zudrücken lassen wollten. Hannchens Liebe und Furcht hörte dieß mit tausend Thränen, aber ihre Frömmigkeit und ihr Vertrauen zu Louis wollten ihn von dieser heiligen Pflicht nicht abhalten. Reise mit Gott, begleitet vom heiligen Engel und meinen Gebeten: aber ach, Louis, komm bald wieder! bald! bald! rief sie. Unter nochmaligen, jezt aufrichtigen Schwüren ewiger Treue reisete er ab.

Louis hatte einen vertrauten Freund in Kölln. Er hatte das Mädchen beschwätzt, ihre Briefe an diesen zu couvertiren, — Wie leicht könnten sie sonst in meines Vaters Hände kommen! hatte er

gesagt!

gesagt! Er ist zwar brav und edel, aber doch auch viel zu stolz, als daß er, bis ich ihn nach und nach vorbereitet, seine Einwilligung zu unsrer Verbindung geben sollte! — Dem Freunde hatte aber Louis seinen künftigen Aufenthalt in Frankfurt vertrauet. Dahin mußte dieser ihm Hannchens Briefe schicken; und seine Aeltern beruhigte er mit der Nachricht, er gehe nach Frankfurt, weil er dort unbekannt und ohne Schande in Armuth leben, — vielleicht auch Gelegenheit zu einigem Erwerb finden könne.

In Frankfurt trieb sich Louis einige Monate umher, und lebte von dem wenigen, was er für verkaufte Pretiosen lösete. Die Entfernung von seiner Geliebten; die Noth, welche edle Liebende fester einigt, unedle erbittert, gewöhnliche verkältet, verkältete auch ihn. Er antwortete seltner und gleichgiltiger auf Hannchens Briefe, und am Ende wurde es — nicht eben überdachter und festgefaßter, aber (wie leider bey tausend gewöhnlichen Menschen) in Nachgiebigkeit gegen dunkle Ideen ausgeführter Entschluß, sie nach und nach ganz zu verlassen.

Jetzt traf das ein, was er vor seiner Abreise Hannchen vorgefabelt hatte. Er erhielt einen Brief von seinem Vater, worin ihm dieser nach Kölln zu kommen befahl, um seinen letzten Seegen zu empfangen, und die Versorgung der zwischen Tod und Leben schwankenden Mutter zu übernehmen. Dieser Schlag erschütterte sein Innerstes. Er kam an; er fand den Vater, in Entkräftung die letzte Stunde erwartend, die Mutter in tiefster Abspannung, im Hinschmachten des Geistes und Körpers. Dies erschütterte ihn noch mehr. Er hatte sich, wie alle Menschen, die Reichthum und Wohlleben gewohnt sind, die ärmlichen Umstäude der Seinigen bey weitem nicht so schlimm denken können, als sie wirklich waren, und der Vater sie geschildert hatte; er hatte immer noch geglaubt, der alte bedächtige Mann halte zusammen für lange Zukunft; aber er fand wahre, drückende, schreckliche Armuth.

Der Vater lag da, abgezehrt, in kaltem, düsterm, dumpfen Brüten, — ein Bild Ugolino's; sprach mit Niemand etwas Bedeutendes, auch mit dem Sohne nicht; klagte nicht, nahm an nichts Theil; verschmähte Arznei und sogar Bequemlichkeit. Sein Anblick hatte etwas Erhabenes, aber weit mehr Furchtbares, und zermalmete den Sohn in seiner Kleinlichkeit.

In der zweiten Nacht nach Louis Ankommen lähmte dem Vater ein Schlag die rechte Seite; aber er behielt volles Bewußtseyn und mühsame Sprache. Man wollte den Arzt rufen; ruft mir meinen Sohn, — sagte er. Man weckte diesen; zitternd erschien er. Verlaßt uns, sagte der Vater zu den Umstehenden, auch du! setzte er zu seiner Gattin hinzu, indem er ihr sanft die abgezehrte Hand drückte. Dann winkte er den Sohn näher. Dieser kam und knieete bebend vor das Bett. Der Vater wendete sich mühsam zu ihm, in seinen Augen schien ein neues Feuer sich zu entzünden; mit stärkerer Sprache, als ihm bisher möglich gewesen, sagte er, indem er die Hand auf des Sohnes Haupt legte:

„Ich gebe dir meinen Seegen, wie mein edler Vater ihn mir vor vierzig Jahren gab. Gott erhalte dich auf dem Pfade der Religion, der Tugend und der Ehre: dann wird sein Beystand mit dir seyn, und mein Geist Ruhe haben! Meines Vaters Seegen gieng in Erfüllung, bis diese letzten Jahre; Sohn, da büße ich für ein Verbrechen meiner Jugend! Die heißen Thränen einer damahls verführten Unschuld mordeten mein Glück, und brennen auf dieser Brust, jetzt, im Tode.“ —

Louis schauderte. Der Vater bemerkte es nicht in seiner schrecklichen Spannung, und fuhr fort, nachdem er langsam zu Athem und Kräften gekommen war:

„Lerne arbeiten, lerne erwerben; doch diene nicht um Lohn! Verlaß deine Mutter nicht, sonst müsse Gott dich verlassen! Kömmst du je wieder in unser unglückliches Vaterland, so vergieb unsern und seinen Feinden; aber kehre nicht eher dahin zurück, bis die Religion und der Thron wieder darin aufgerichtet sind. Hörst du? eher nicht! Ziehe nicht mehr gegen unsre ehemaligen Mitbürger: es ist vergebens — alles vergebens! Gott hat das blühendste Reich Europa's dahin gegeben in Schande und Jammer zur Strafe seiner Laster, — so wie er jeden Einzelnen dahin giebt, wenn seine Seele mit Schandthaten befleckt ist.“ —

Der Sohn schauderte hier nochmals zusammen. Jetzt bemerkte es der Vater. Sein abgezehrtes Gesicht dehnte sich in die Länge, seine dicken Augenbraunen zogen sich in die Höhe, er zog keuchend Athem, und sprach mit der heftigsten Anstrengung: „Unglücklicher, du hast deine Seele mit einer Schandthat befleckt! Wehe! Mein Blut fällt in Schande! O meine Jugend! meine Jugend! die Sünde des Vaters wird heimgesucht an

an dem Kinde! Hinweg! Ich will unter Fremden sterben! Hinweg!"

Hier überfiel ihn krampfhaftes Zucken, das seine Miene zerriß. Der Sohn warf sich über ihn:

„Vater! Vater! Ich kann, ich will wieder gut machen!"

Gebrochen und erschöpft lallte der Vater:" Mach' gut! Vermagst du's nicht, beuge dich still unter die Rächerhand!"

Er schwieg, auch Louis laut schluchzend. — Ein schreckliches Schweigen. Dann riß sich der Vater noch einmal auf, und sagte!

„Schwöre mir — wenn Jammer über dich kommt, daß du nicht Hand an dich legen wollest!"

„O Gott! o Gott! Ja, ich schwöre es!"

Da lösete sich die noch verzogene Miene im Angesicht des Vaters auf. Er versuchte noch einmal die Hand zum Segnen zu erheben; aber sie sank erstorben, kalt und schwer auf die Hand des Sohnes, sein Körper dehnte sich und erstarrete. Der Sohn schrie verzweifelnd nach Hülfe. Man stürzte herbey. Der Vater war und blieb tod.

Von dieser Stunde an war dem erwachenden Louis Hannchen — nicht etwa seine Geliebte, nicht seine Gattin, sondern, nach seiner nationalen Eigenheit, nicht leicht eine Mittelstraße, nur die Extreme zu verfolgen, — eine Heilige, die er anbetete. Er schrieb an sie in glühender Schwärmerey, bekannte seine Verbrechen, mahlte sie mit den schrecklichsten Farben aus; erzählte, wie ihn seit jener Stunde, wo er sie hülflos verließ, Gottes gerechte Strafe auf allen Schritten verfolge, wie sie ihn ohne Ruhe, ohne Trost, unstät und flüchtig in der Welt umher treiben werde; gestand, daß er unwerth sey, ein Wort der Verzeihung und Beruhigung von ihr zu hören, unwerth, sich ihr zu nahen, und sein Verbrechen, so weit es möglich, wieder gut zu machen; doch werde er sie ewig als seine Gattin betrachten, u. s. w. Er erhielt keine Antwort. Er schrieb ein, noch zweimal, immer ängstlicher, dahin gegebner: er erhielt keine Antwort.

Seine Mutter, die er so herzlich liebte, folgte dem Vater bald. Die Rächerhand —! die Rächerhand —! rief Louis.

Die politischen Verhältnisse und seine Armuth verstatteten ihm den längern Aufenthalt in Frankfurt nicht. Er zog in Deutschland umher — fast ein Bettler. Endlich kam er nach * * *. Alles, was er von Werth besessen, hatte er nach und nach

ver=

verkauft, um sich das Leben zu erhalten. Einen einzigen Ring mit dem Bilde seines Vaters besaß er noch. Diesen hatte er als sein höchstes Kleinod erhalten, war manchen Abend lieber hungrig schlafen gegangen, als daß er ihn verkauft hätte. In *** gab es für ihn gar keine Hülfsquelle. Er kannte keinen Menschen, wurde von keinem Menschen gekannt. Er mußte seinen Nahmen und seine Nation verleugnen, um nur aufgenommen zu werden. Auf daß Aeußerste gebracht, war er endlich gezwungen, den, ach so werthen Ring zu verkaufen. Er war von kleinen Krämern so oft betrogen worden, und gieng deßhalb zu einem der angesehensten Kaufleute der Stadt.

Der Mann hielt ein beträchtliches Comtoir, besaß eine bedeutende Fabrik, hatte viel Vermögen, war ein ächter Kaufmann, und erhielt doch in seiner Brust ein menschenfreundliches, wohlwollendes Herz. Louis begehrte ihn allein zu sprechen; der Mann nahm ihn in ein Seitenzimmer des Comptoirs. Zitternd reichte ihm Louis den Ring. —

„Ich muß ihn verkaufen.“ — sagte er, und helle Thränen rollten über seine erbleichten Wangen. Der Mann sahe wechselsweise ihm ins Gesicht und auf den Ring. —

„Kann ich wissen, wessen Bild das ist?“

„Meines Vaters!“

„Es

„Es thut Ihnen sehr wehe ihn verkaufen zu müssen —"

„Das weiß Gott!"

„Können Sie Vertrauen zu mir fassen?"

„Was wollen Sie wissen?"

„Wer sind Sie?"

Louis gestand es. Der Mann, so oft hintergangen, bedachte sich eine Weile. Dann sagte er:

„Es thut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, daß der Ring nicht von beträchtlichem Werth ist. Ihnen kann er unschätzbar seyn; aber ich kann nur die kleinen Steine der Einfassung und allenfalls das wenige Gold in Anschlag bringen."

„Ich weiß es."

„Das Bild sollen Sie zurück haben."

„Ich will es schlecht fassen lassen, und auf meiner Brust tragen."

„Steine und Gold sind nicht über vierzig Thaler werth —"

„Ach Gott!"

„Und wenn ich Ihnen auch etwas mehr gebe: auf wie lange ist Ihnen damit geholfen?"

„Was soll ich thun?"

„Ergreifen Sie ein Gewerbe."

„Ich bin viel zu vornehm erzogen, als daß man mich eins gelehrt hätte!"

„Nehmen Sie Kriegsdienste."

„Alles streitet ja gegen mein Vaterland! und es ist überdieß der letzte Wille meines Vaters, nicht gegen dieses zu ziehen.“

„Geben Sie Unterricht in Ihrer Muttersprache.“

„Ich verstehe die Ihrige nicht; habe auch zu wenig Vorkenntnisse, diese nur studieren zu können!“

Der Mann schwieg hier wieder eine Weile, und sah dem unglücklichen Louis bedenklicher ins Gesicht. Langsam und etwas gezogen sagte er dann:

„Sollte es denn gar kein Geschäft geben, wozu Sie sich schickten, und was zu betreiben einige Lust hätten?“

„Alles, alles will ich, — nur nicht dienen um's Lohn!“ rief Louis, und des Mannes Gesicht heiterte sich wieder auf. —

„Alles wollen, ist — nichts wollen! Aber das ist Eingebung eines bewegten Gemüths, nicht Ueberlegung und besonnener Entschluß! Wenden Sie einige Tage an, diesen zu fassen. Erwägen Sie dabey, daß der Erwerb, den jedes rechtliche Gewerbe verschaft, — jedes! — den Mann weit mehr ehrt, als Vermögen, das er dem blinden Glücke verdankt; ja, daß solcher mäßige Erwerb auch weit mehr Zufriedenheit und wahren Genuß gewährt, als jenes. Wenn Sie zu einem solchen Entschluß gekommen sind, so kommen Sie wieder zu mir.

Be-

Behalten Sie bis dahin Ihren Ring. Und damit Sie diese Tage über nicht durch Sorgen zu etwas verleitet werden, das Sie hernach bereuen könnten, so — —"

Er reichte ihm einiges Geld. Louis trat beschämt, mit thränenden Augen zurück. Hierüber noch freundlicher, bot es ihm der Mann nochmals, drückte ihm die Hand, und sagte:

„Sie geben mir's ja, wenigstens von dem Preise des Ringes wieder!"

Louis nahm, und gieng und sann und sann! Ein neues, vorher nie gefühltes Feuer erwärmte seine Brust; das männliche, schöne Feuer des Triebes nach nützlicher Thätigkeit. Er trat den dritten Tag wieder vor seinen Wohlthäter. —

„Nun? schon einig mit sich selbst?"

„Ja, Gott sey Dank!"

„Und worüber?"

„Ich habe fast ein Jahr lang in Koblenz in dem Hause eines Seidenstrumpfwirkers gewohnt," — sagte Louis mit hohem Erröthen, und nur mühsam seine wehmüthigen Erinnerungen unterdrückend, — „habe seinen Arbeiten oft zugesehen, auch wohl zuweilen dieß und jenes im Scherz daran versucht. — Es gelang mir. — Bey einigem Unterrichte würde ich es bald dahin bringen, als Gesell arbeiten zu können. Können Sie, so verschaffen

Sie

Sie mir diesen Unterricht, und ich will ein ehrlicher Strumpfwirker werden!"

Es hatte für Louis so etwas Reitzendes, Süßes, Romantisches, gerade das Gewerbe des Vaters seines Hannchens zu betreiben —!

„Herrlich, junger Mann!" — rief der Fabrikant. „Glücklicher Weise kann ich diese Sache ganz allein und sogleich ausführen. Ich besitze ein Stündchen von der Stadt ein Landgut, wo ich eine kleine Fabrik seidner Waaren angelegt habe. Meine Arbeiter, unter denen verschiedene Landsleute von Ihnen, und einige gleichfalls Männer sind, die es sich nicht hätten träumen lassen, einmal noch vor dem Weberstuhl glücklich zu werden, — genießen von mir Achtung und Vertrauen, wenn sie sie verdienen; und solche die sie nicht verdienten, entlasse ich, so bald ich sie kennen gelernt. Ich betrachte dieß kleine Institut als Sache meiner Liebhaberei; will also nicht etwa viel daran gewinnen, und kann deßhalb gute Arbeiten anständig bezahlen. Sobald ein Mitglied für sich arbeiten kann und will, überlasse ich ihm ein kleines artiges Haus mit einem Gärtchen; so bilden denn die Leutchen ihre eigene nette und fröliche Colonie. Ich habe sie nach und nach so verständig gebildet, daß sie allen Albernheiten des Zunftwesens entsagt haben: Sie werden also zuverlässig sehr gern und mit Theilnah-

me aufgenommen. Ich bringe Sie zu einem der geschicktesten und gebildetsten Arbeiter, wo Sie Ihr Geschäft erlernen: dann, wenn Sie bey Ihrem Vorsatz und geschickt, fleißig und treu bleiben, überlasse ich Ihnen gleichfslls ein eigenes artiges Hüttchen."

Louis Dank ist unbeschreiblich. Ein Strom von schwärmerischen Versprechungen und lobpreisenden Exclamationen mußte ihm Luft machen. Der gute Kaufmann ließ ihn lächelnd sich auslassen; denn seine Erfahrung wußte, und sein Herz fühlte, daß Freiheit zur lebhaften Dankesbezeugung oft so wohlthätig ist als die Wohlthat, und daß das kalte sich zurückziehen der Vornehmen von dem durch sie Beglückten diesem die erste neue Wunde in das entzückte Herz ritzt. Louis fuhr begeistert fort:

„Und zu dem, was ich bis auf die Zeit brauche, wo ich etwas verdienen kann —: da, bezahlen Sie mir gefälligst meinen Ring!"

Er reichte ihn beherzt hin. —

„O mein guter Vater, du selbst würdest gern verzeihen, daß ich das Pfand deiner Liebe bey dieser Gelegenheit hingebe!"

„Behalten Sie doch den Ring; ich will Ihnen etwas vorstrecken —"

„Nein,

„Nein, nein! Nehmen Sie! O es hat etwas Eigenes, Erhebendes für mich, mit einem Opfer zu beginnen!“

Der gute Mann bedachte sich ein wenig, und nahm den Ring. —

„Gut! Ich behalte ihn!“

„Aber das Bild —?“

„Bekommen Sie gelegeutlich zurück! Und hier sind funfzig Thaler für Gold und Steine!“

„Vergessen Sie auch nicht die zwey Speciesthaler, die Sie mir neulich gegeben, davon abzuziehen!“ sagte Louis sehr lebhaft. —

„Nein, nein! da nehme ich sie ja schon wieder weg. —“ antwortete der Mann freundlich lächelnd.

Louis griff die neue Arbeit mit einem Feuer an, fand sich in seine neue Lage so vom ersten Tage an, fügte sich in seinen Lehrmeister, in seine Eingezogenheit, in seine Armuth, mit einer Bereitwilligkeit, deren vielleicht nur seine Nation, — deren wenigstens der Deutsche schwerlich, der Engländer nimmermehr fähig ist. In kurzem hatte er es dahin gebracht, als Gesell ein artiges Wochenlohn sich zu erarbeiten; dieses nahm zu mit seiner Geschicklichkeit, und diese mit seiner Lust zu arbeiten. Er war früh und spät daran, und nichts störte ihn

in seiner Zufriedenheit, als das Andenken an sein liebes Hannchen.

Leiden hatte mit seinem ganzen Charakter auch seine Liebe gereinigt, veredelt, geheiligt; aber seine Zärtlichkeit blieb — als Zärtlichkeit gegen eine Entfernte — noch immer huldigend, vergötternd, anbetend. So schrieb er jetzt noch einmal an sie, schilderte ihr seinen jetzigen Zustand, und bat sie flehentlich, — ungeachtet er dessen unwürdig sey, nur um wenige Worte Nachricht, ob sie und der gute Vater gesund wäre, wie es ihnen ergehe, ob sie ihn noch so entschieden haßte und verabscheuete —? Ob sie ihm vielleicht verziehen hätte, wieder lieb gewinnen könnte? — dieß wagte er nicht hinzuzusetzen, so oft auch die Feder fast unwillkührlich den Satz begann, und so viel Thränen es ihm kostete, dieser Einhalt thun zu müssen.

Der Brief gieng ab, Louis zählte hundertmal die Posttage, bis er Antwort haben könnte, legte ein Drittheil seines Verdienstes bey Seite, um dieß sauer verdiente Geld, wenn er nur erst Nachricht hätte, dem gekränkten Vater zu schicken: denn der Tochter — o, wie hätte er das wagen dürfen! Aber er erhielt keine Antwort. Nach einiger Zeit versuchte er noch das letzte: er schrieb an Hannchens Beichtvater, entdeckte ihm seine und ihre Verhältnisse

nisse, bat dringend um Nachricht — Keine Antwort! —

Sie ist nicht mehr! rief er endlich mit tiefster Wehmuth aus. Sie ruhet, ein reines Opfer deiner Lasterhaftigkeit! Und für dich ist alle Ruhe dahin! —

Nun bemächtigte sich seiner eine schweigende, stilldulдende, rührende Schwermuth. Er arbeitete mit gleicher Emsigkeit fort, aber still, floh allen Umgang, und brach jedes Gespräch ab, das seine Freunde (alle, die ihn kannten, waren dieß) absichtlich mit ihm versuchten. Er trug, ohne daß irgend Jemand erfuhr, warum, ein niedliches Schleifchen von schwarzen Florband um den linken Arm, und da er für die fromme Seele seiner Geliebten keine Messe lesen lassen konnte, so betete er recht innig alle Morgen und Abende für ihre Seeligkeit.

Er gieng in der ganzen Colonie unter dem Nahmen des unglücklichen Schweitzers — (er mußte sein Vaterland verleugnen, um von der Obrigkeit geduldet zu werden). So oft er des Abends in der Feierstunde hinaus gieng ins Freie, nach der großen einsamen Akazie an der Landstraße, und vor den fröhlichen Gesellschaftchen der Coloniemädchen, welche beim Spinnrocken vor den Häusern saßen, vorbey schlich, hörten die guten Kinder mitten im mun=

muntern Liedchen oder mitten in der wundersamen Erzählung auf, stießen einander bedeutend an, und wehmüthige Theilnahme mahlte sich, von Louis unbemerkt, auf den Gesichtern aller. Der arme Mensch! sagten sie, wenn er vorüber war; wie gut er ist! — und wie unglücklich er seyn muß! — und wie er trauert, noch immer, schon über's halbe Jahr! — er härmt sich gewiß noch zu Tode! — der arme Mensch! —

Wirklich litt seine Gesundheit bey diesem tiefen Kummer, und vielleicht hätten die guten Coloniemädchen Recht behalten, wenn sich nicht in ihm selbst diese innige Wehmuth — wie alles in jungen Franzosen — nach und nach mit einer gewissen zarten Galanterie verbunden, die Phantasie angenehmer ins Spiel gesetzt, und seinen Schmerz mild aufgelöst hätte. Er fieng an des Sonntags nach der Kirche zu mahlen, und mahlte sein Hannchen, er schrieb ganze Hefte zärtlicher Briefe an sie, ohne je einen abzusenden; er schnitt ihre Silhouette aus — immer sprechender und sprechender.

An einem schönen Sommerabend war er auch so schwermüthig und allein nach der großen, jetzt herrlich blühenden Akazie gewallfahrtet, — ein Plätzchen, wo, aus der uns allen natürlichen Achtung gegen anständig verborgenen und sanft erduldeten Kummer, ihn Niemand störte. Die Sonne

wollte

wollte untergehen. Er warf sich, in ihren Anblick versunken, unter den Baum. Herrliche Sonne, sagte er, röthet dein Abglanz noch ihre zarte Wange, oder blickst du auf ihr grünes Grab? — Er wendete sich traurig ab, und sah hinauf in die dicken Schatten des blühenden Baums. Er entdeckte einen schönen Ast, den der Gewittersturm der gestrigen Nacht gebrochen hatte, und der nun welkend herab hieng. O Gott, seufzte er; die schönsten Bäume zerknicken am leichtesten vom Sturm des Ungewitters — wie die besten Menschen! —

Endlich zog er sein Taschenbuch heraus, und blätterte in den vielen Schattenrissen Hannchens. Einer war vorzüglich ähnlich; nur noch ein kleiner Zug in der vielsagenden sanften Rundung des Kinns war verfehlt. Er fieng mit großer Behutsamkeit an, den Fehler zu verbessern. Es giengen einige Menschen auf der Landstraße vorüber, er blickte nicht auf. Jetzt war die zarte Arbeit vollendet; er betrachtete sie mit wohlgefälligem Lächeln, warf den Blick auf —: da stehet in einiger Entfernung ein junges schönes Weib vor ihm; sie hat einen blühenden Knaben von anderthalb Jahren auf dem Arme; ein alter ehrlicher Landmann aus dem benachbarten Dörfchen ist bey ihr und spricht: Da ist er ja selber —! Louis erschrickt. Gott, das Weib —! Glühendroth springt er auf, todenbleich fährt er

dann

dann zurück. — Ach höchste Freude macht ungläubig, wie tiefster Kummer! Das Weib wollte vorwärts eilen; erschrocken, da sie ihn erbleichen siehet, bleibt sie stehen, verstummet, drückt ängstlich den Knaben an ihre Brust — Nein, nun kann er nicht länger zweifeln — Ja, es ist Hannchen! Mit lautem Ausruf des Entzückens eilt er auf sie zu, Thränen stürzen aus seinen Augen, er vereinigt Mutter, Kind und sich in eine Umarmung, und der Alte schüttelt lächelnd den Kopf. — Das wäre Bruder und Schwester? spricht er.

Nichts ist matter, wenn ein entfernter lieber Freund angekommen, als die ausführliche Erörterung, wie es dabey hergegangen. Die beste Antwort, sagt ein englisches Sprichwort — ist the thing. Indeß kommen wir sicherlich nicht um diese Erörterung; der Angekommene schenkt sie uns nicht der Erzähler darf sie sich nicht schenken. Aber kurz machen durfen's wir beyde. Also kurzes Postscript!

Hannchen hatte nach Louis Abreise in festem Glauben an seine Wahrheit, Liebe und Treue verharret, so lange er schrieb, und so lange der Vater ihren Zustand nicht entdeckte. Mit Jammer und Wehklage entdeckte der gute Alte endlich diesen, und

und zugleich einen Zusammenhang zwischen Hannchens Zustande und Louis Abreise. Schrecklich dämmerte es in des armen Hannchens Kopf; aber ihr Herz sträubte sich gegen die Ueberzeugung, und sie folgte, wie immer, dem guten Herzen. Doch jetzt wurden Louis Briefe seltner, seltner und kälter. — Nun half kein Sträuben der Liebe: es ist so! Hannchen würde in Verzweiflung gefallen seyn, wäre sie nicht jetzt Mutter geworden. Für ihr Kind, — ihr schönes, schwergebohrnes, unaussprechlich geliebtes Kind erhielt sie sich, in ihm allein lebte sie. Mit dem Aufblinken der ersten Funken des Geistes bestimmten sich, wie immer, die Züge des Gesichts bey dem Kleinen etwas mehr, und in jedem Zuge eine neue Aehnlichkeit mit Louis. Dieß erweichte wieder ihr Herz für diesen; aber sie mußte ihre Gesinnungen vor dem Vater verbergen. Des Geliebten Briefe blieben nun gar aus. Mein Louis kann verführt werden, — ach, wie leicht wird Jugend verführt! seufzte sie heimlich; aber auf immer, auf lange mich vergessen, schlecht werden, — nein, das kann er nicht! —

Jetzt quälte des Vaters Liebe sie noch von andrer Seite. Weller, ihr Nachbar, ein junger, wohlhabender Strumpfwirker, nicht ungebildet und nicht unangenehm, übrigens ein einfacher, guter, lieber, doch gemeiner Mensch, hatte lange schon für das

schöne Hannchen geseufzt. Aber wie hätte er sich an sie wagen sollen! War sie doch gar zu schön, gar zu fein! war sie doch auch immer etwas für's Vornehmere gewesen! Jetzt aber — Ein gefallenes Mädchen! sagte er; wie dankbar muß sie gegen dich seyn, wie lieb muß sie dich gewinnen, wenn du sie wieder zu Ehren bringst! — Er wendete sich an den Vater. Mit tausend Freuden nahm ihn dieser auf, und sprach mit der Tochter eindringlich. Hannchen erblaßte. Sie widerlegte alle seine Gründe bescheiden; was sollte sie aber sagen, als der Vater beschloß: der unselige Krieg hat bey uns alles vertheuert, ich kann unsern Hausstand nicht mehr so fortführen. Weller hat schöne Arbeit, das große Haus ist sein eigen, er hat noch überdieß ein hübsches Vermögen; ich werde alt und stumpf —: so, nur so kannst du mich versorgen! und mein Hannchen, für die ich bisher alles gethan habe, wird dieß Eine nicht ausschlagen, wodurch sie mir auf Lebenszeit vergelten kann! —

Wie gefoltert war ihr Herz! Sie erbat sich einige Tage Bedenkzeit; sie gieng zum Pater Benedict, ihren Beichtiger, schloß dem würdigen Greise ihr ganzes Herz auf, bekam Rath, nahm auf das Versprechen, diesem zu folgen, wenn Gott hülfe, das heilige Nachtmahl, fühlte sich gestärkt, und erklärte sich nun bestimmt gegen den Vater: „Ja,

Vater,

Vater, ich will Wellern nehmen, um Ihm ein ruhiges Alter zu bereiten. Glücklich kann ich einmal nicht mehr werden auf der Welt: nun, Er soll meine Thränen nicht sehen, und mein Mann soll durch mich nicht unglücklich seyn. Doch bedinge ich mir zwey volle Jahre Aufschub. Zeigt sich während der Zeit Louis nicht, und rechtfertigt sich auch zu Seiner und des Herrn Beichtigers Zufriedenheit: nun dann —!" Hiervon ließ sie sich durchaus nicht abbringen, und man mußte endlich nachgeben.

Nach einem halben Jahre kamen endlich Louis Briefe; aber der Vater nahm sie in Empfang, und da er in Louis nur den Verführer sah, glaubte er ein christliches Werk zu thun, als er sie unterschlug. So gieng das erste Jahr zu Ende; Hannchen wurde ängstlicher, und weinte mehr.

Endlich kam Louis Brief an den Beichtvater. Der würdige Greis, der sich heimlich fleißig bey Hannchen über den Verlauf der Sachen erkundigt hatte, erschrack, merkte des Vaters Beginnen, setzte ihn zur Rede, und erfuhr die Wahrheit. Nun schärfte er ihm das Gewissen aus Gottes Wort, und brachte ihn bald zur Einsicht. Da wurde Hannchen geholt. Behutsam unterrichtete der Pater sie von den Umständen. O wie unaussprechlich glücklich war Hannchen! „Sagte ichs nicht, — rief sie einmal über's andere, und drückte den Knaben

ben mit Inbrunst ans Herz — verirren konnte sich mein Freund, aber schlecht werden nie!"

„Und was ist denn nun zu thun?" fragte der Vater etwas trübe.

Der Pater ergriff mit seiner Rechten die Beichttochter, mit seiner Linken den Vater, und sagte in sanfter Verklärung: Vergebet, so wird euch vergeben! — Hannchen sank auf die Kniee, neigte das Haupt auf seine Hand, und weinte Freudenthränen darauf.

„Und ich sollte mein Kind, mein einziges —" begann der Vater —

„Thut wohl denen, die euch beleidigten!" fiel der Pater ein, ohne den Ton zu ändern, oder den Vater von der Hand zu lassen. Eine erhabene Pause.

„Nun so ziehe mit Gott!" rief endlich der Vater; „der wird mich auch im Alter nicht verlassen!"

Gewiß nicht! sagte der Pater in freudiger Erhebung. — Ihm sey Preis, daß er mich, seinen unwürdigen Knecht, erwählet hat, auch dieß gute Werk zu fördern! —

Der Pater wollte dem sich kümmernden Louis sogleich Nachricht geben, aber das ließ Hannchen nicht zu. — Ich will gleich fort und ihn überraschen, sagte sie. Ein rechtschaffner Kaufmann, der Geschäfte halber nach der Stadt reisete, in deren

Fluren

Fluren Louis Colonie lag, nahm Hannchen und ihren Knaben mit. Der Vater sollte durchaus mit reisen, und sein Leben unter den Kindern beschliessen; aber dazu war er nicht zu bringen.

Hannchen kam den Nachmittag in der Stadt an, und ließ sich nicht abhalten, noch heute ihren Freund zu sehen. Zu Fuße wollte sie durchaus die halbe Meile Weges machen, um ihn desto leichter überraschen zu können. Aus dem ersten Dörfchen, das sie durchwanderte, nahm sie jenen alten Landmann als Führer mit, und um mancherley Fragen vorzubeugen, sagte sie, Louis sey ihr Bruder.

Als die kleine Karavane — Louis, Hannchen und das Kind, nun auf seinem Arm, seelig voran, der alte Landmann schelmisch lächelnd hinterher, von der Akazie nach der Colonie zog, stand auf einmal der gute Fabrikherr vor ihnen. Er war herausgefahren, den schönen Abend zu genießen, und kam von einem Spatziergange. Die Glücklichen entdeckten ihm alles, — wie hätten sie jetzt etwas verhalten können! und er fand in den Strahlen ihrer Freude, die aus den glühenden, offenen Gesichtern schimmerten, das zuverläßigste Siegel der Wahrheit alles dessen, was sie sagten. Der redliche Mann freute sich ungemein. —

„Ist

„Ist mir das doch nun doppelt lieb, was ich Ihnen ohnedem zu sagen hatte,“ fuhr er zu Louis fort. „Sie wissen, daß mir vor vierzehn Tagen der Faktor meiner Fabrik gestorben ist. Ich brauche an seine Stelle einen Mann, der die Arbeit versteht, auch sonst verständig, dabey rechtschaffen und fleißig ist, sich bey den Arbeitern Achtung und Liebe erworben hat, und ungeheißen auf mein Bestes sieht. Das alles glaube ich in keinem besser, als in Ihnen, vereinigt zu finden. Wenn Sie also wollen, so sind Sie von morgen an mein Factor.“—

Der letzte Strahl der Abendsonne spiegelte sich in den hellen Freudenthränen des vor Entzücken verstummenden Paares. —

Sie haben da — fuhr der Mann gerührt fort — ohngefähr dreymal so viel Einnahme als bisher, können also mit Weib und Kind recht sorgenfrey leben; bekommen eine weit bessere Wohnung, und — hier wendete er sich an Hannchen — wir beyde wollen sie auch recht hübsch einrichten! Morgen früh lasse ich alle meine Colonisten zusammen kommen, und stelle Sie ihnen als ihren Vorgesetzten vor. Den Sonntag über acht Tage ist hier Erndtefest, wo ich immer dem ganzen Völkchen einen frohen Tag mache: da kann Ihre Hochzeit seyn! Gott lasse es euch wohlgehen, lieben Kinder! Weinet nicht; ihr macht mich zu weich! — Kommt

lieber mit mir aufs Schloß zum Abendessen! doch nein, — ich will euch die Freude des Wiedersehens nicht schmälern! Ich werde euch ein Abendessen herüber schicken! Trinkt meine Gesundheit! — —

Kein vergebliches Wort über die Seligkeit der Liebenden!

Die Colonisten nahmen Louis sehr zufrieden als ihren Vorgesetzten auf. Am Hochzeittage führte der Fabrikherr die reitzende Braut selbst zur Kirche; alle Bewohner der freundlichen Hüttchen begleiteten sie im festlichen Staate. Als der Herr die Braut abholte, zog er sie auf die Seite: Kindchen, da haben Sie den Trauring für ihren Bräutigam; er wird ihm gewiß lieb seyn! — Er gab ihr den Ring mit dem Portrait von Louis Vater. Vor dem Altar erhielt ihn dieser. Wie drückte er ihn an seine Lippen! —

So leben denn diese guten Menschen seit einigen Wochen still, verborgen, thätig und sehr glücklich. Vierteljährig senden sie dem Vater einen fröhlich ersparten Beytrag zu seinem Unterhalte nach Koblenz. Louis hat seine alte Herrlichkeit und seinen ehemaligen Leichtsinn vergessen. Leiden bessert, wo das Herz noch unverdorben ist; Liebe und — nützliche Thätigkeit erhält auf dem Wege der Besserung. Kommt dem Gatten ja zuweilen (was

jedoch sehr selten geschieht) eine Erinnerung an seine ehemalige Herrlichkeit in den Sinn, so bringt ihm Hannchen ihre zwey rüstigen Knaben. —

Da sieh' einmal, sagt sie, ob die zwey Schwarzaugen nicht zwey Rittergüter werth sind?

Und du ein Ordensband — ruft der glückliche Mann, und alles Ehemalige ist vergessen.

Friedrich Rochlitz.

Der Freund.

Sander an B***.

H***.

Jetzt, da Alles vorbey ist, magst du es wissen, mein Guter. Guter Gott, vorbey? Du liesest das Wort so leicht; und ich? Doch davon kein Wort. Es ist zu Ende! Ich denke oft: mit mir auch! wenn nicht das Gefühl: so that ich recht! die Finsterniß vor mir, nicht erhellte, ach! nur weniger schrecklich machte.

Ich komme aus Bonson's Hause, wo ich einen Wechsel gehoben habe. Ich habe das offene Taschenbuch noch in der Hand, suche einen zweyten, den ich eincassieren will. Ich nehme ihn heraus, und weil ich mich schon zu lange aufgehalten habe, gehe ich rasch fort. Eine Stimme hinter mir ruft, pistet. Ich sehe zurück, und da ich Niemanden Bekanntes sehe, eile ich vorwärts. Ich höre wieder rufen, ein Frauenzimmer winkt mir, und eilt zu mir ein. Als sie mich erreicht, giebt sie mir ein Papier. Ohne Zweifel, sagt sie, haben Sie diese Note au Porteur auf tausend Mark verlohren. Ich gebe ihr die übrigen Kennzeichen der

Note an, und sie sagt: „ich zweifele nicht!“ und giebt sie mir. 'Diese Ehrlichkeit, mein Kind...' sage ich, und ziehe meine Börse, in der That voll des schönen Gefühls der Redlichkeit, die diesen armen Menschen so schwer wird.

'Nein, nein, mein Herr!' ruft sie ernstlich. Jetzt erst sehe ich sie an; nicht ihr Gesicht, sondern ihre Kleidung, um damit ihre ernstliche Weigerung einer Belohnung zu vergleichen. Sie war ärmlich gekleidet; allein Zeug sowohl, als Schnitt gaben zu erkennen, daß diese Kleider noch Ueberbleibsel besserer Tage waren. Nun warf ich einen Blick auf das Mädchen selbst, und sah ein liebliches, unschuldiges, frommes Gesicht, von dem nur der Gram den Karmin der Freude weggelöscht hatte.

Ich wollte, sagte ich jetzt in einem scherzenden Tone, um keine Wunde des vielleicht zu weichen Herzens zu berühren, ich wollte, Sie bedürften es, meine Liebe, um die Freude zu haben, diese Note mit Ihnen theilen zu können, die Ihnen wahrhaftig [illegible] gehört.

Sie erröthete, und ihre Augen füllten sich mit Thränen. O, mein lieber Herr, sagte sie nach einigem Zögern, ich habe einen kranken, sehr kranken Vater, dem jede Erquickung fehlt: Man hat mir so wenig, fuhr sie schluchzender fort, für meine Arbeit gebothen. Sie hatte ein Papier in der

Hand

Hand, aus dem ein Paar Manschetten hervorsahen. Wir sind sehr unglücklich! sie schlug dabey die nassen Augen zu Boden.

„Unglücklich? rief ich. Und dennoch war diese Note für Sie keine Versuchung? fuhr ich grausam unbesonnen heraus. Sie schlug schnell das große Auge gen Himmel, drehete sich um, und sagte leise: „Leben Sie wohl!"

„Nein, liebes Kind! sagte ich, mich besinnend, Verzeihen Sie mir. Nein, das sollte Sie nicht beleidigen! Ich nahm das Papier mit den Manschetten. Dieß sey mir das Andenken an eine gute Tochter, an ein edles Mädchen, und nehmen Sie dieß dafür." Ich bot ihr die Note. „Nein, nein!" sagte sie. — „Ich gebe es nicht Ihnen, liebes Kind, sagte ich ernst; ich gebe es dem kranken Vater, dem jede Erquickung fehlt. Und warlich, die Tochter hat kein Recht, es auszuschlagen." — „Ach! rief sie, ohne die Note zu nehmen, wie unglücklich sind wir, daß wir... O, mein Herr, mein Vater ist ein redlicher Mann, den seine Redlichkeit arm machte. Ich bitte Sie, geben Sie mir weniger, viel weniger. Das darf ich nicht nehmen."

„Nein, sagte ich ernst, Sie dürfen nicht; aber Ihr Vater darf einen Freund haben, der ihn unterstützt; und der will ich seyn. Wo wohnen Sie!"

Sie

Sie zögerte; sie besann sich. „Darf denn der Unglückliche, sagte ich sanft, aber ernst, so unschuldig er auch seyn mag, die helfende Hand von sich stoßen?" Sie warf einen forschenden Blick auf mich, gieng, und ich folgte ihr. Wir schwiegen Beyde. Sie trocknete verstohlen die Augen.

Wir kamen an. In einem Winkelgäßchen, im höchsten Stockwerke des Hauses, auf einem dunkeln Stübchen lag ihr Vater, krank, abgezehrt, elend. Ich erzähle dem Vater, welch ein Zufall mich zu ihm führt. Er nahm nur eine Banknote von hundert Mark von mir, und dann gieng ich.

Welchen Eindruck aber das Mädchen mit ihrer zarten, zärtlichen, sanften Behandlung des Vaters auf mich gemacht hatte, das kann ich dir nicht sagen, und welchen Eindruck dieses liebreizende Gesicht, diese edle, hohe Gestalt, dieser weiche, süße Ton der Stimme auf mein Herz machten, das... das...

„Ich gieng nach ein Paar Tagen wieder hin. Unser Verhältniß wurde vertrauter. Man nahm aber nichts mehr von mir; den dringendsten Bedürfnissen hatte die erste Summe gewehrt, und der alte Blunt hoffte auf eine glückliche Veränderung seines Geschickes. Ich kam jetzt alle Tage ein paar Stunden zu ihnen; die Herzen der beyden unglücklichen Menschen öffneten sich in dem schönsten Vertrauen gegen mich. O, ich habe da, an dem Bette

des

des Kranken, an Hannchen's Seite dort Stunde genossen, die, ach! vielleicht der einzige Lohn meines ganzen Lebens seyn werden. Ich ahndete nicht, daß endlich das schönste Gefühl der Menschlichkeit sich meiner Seele bemächtigt hatte, daß ich Hannchen liebte; und als ich es wußte, und nun aus des Mädchens zutraulichen Blicken sah, daß sie vielleicht diese Liebe mit mir theilte, o Freund, wie hätte meine Brust die Fülle von Seeligkeit möglich gehalten!

Doch, laß mich die Bilder nicht mahlen, die meinem Herzen nur zu gefährlich wurden. Ich suche mein Herz zu betäuben unter Arbeiten, unter dem wahrlich nicht schwachen Glauben an meine Pflicht, an die Dankbarkeit, die ich dem edelsten Manne, meinem Principale, dem guten alten Herrn schuldig bin, und ich sage mir dennoch tausendmal: es wäre auch anders gut und recht gewesen! Mein Geist ist in Zwiespalt mit sich selbst, und ich danke dem Zufalle, der für meine Pflicht entschied, was mein Herz vielleicht nicht gekonnt hätte. Horn will mich verheirathen. Dieser Gedanke, lieber Freund, an dessen Ausführung er keinen Zweifel hat, macht ihn glücklich. Er entriß mich als ein kleines Kind dem Hungertode, er erzog mich mit seinem Sohne, er bildete mich aus, ich bin Alles, was ich bin, durch ihn; ich soll auch ein Weib von seiner Hand

erhalten. Es ist Vermessenheit von ihm, sich fähig zu glauben, das Geschick eines Andern so ganz zu bestimmen; aber laß ihm, dem guten Alten, der in dem empfindlichsten Theile seiner Seele so schmerzlich verwundet ist, laß ihm die Freude, einen Menschen auf der Erde zu wissen, der sein Glück von ihm hat, von ihm ganz allein. Und war denn, was er für mich that, nicht Glück für mich? Er leitet mein Geschick; aber er leitet es mit zarter Hand. „O, ich habe doch einen Sohn! sagt er mit nassen Augen, wenn ich mich zuweilen ihm ganz hingebe. Er fällt mir um den Hals. Er sagt nichts von seinem eigenen Sohne; aber ich sehe, daß der Schmerz über die mißrathene Erziehung desselben mich seinem Herzen theurer macht.

Sieh, Lieber, das hielt mich von einer Erklärung gegen das theure Mädchen ab. Ich hatte einen Plan, meinen guten Alten unvermerkt für diese unglückliche aber edle Familie zu interessiren. Noch schwieg ich. Ich machte eine Reise. Als ich nach einem Monathe zurückkam, war Hannchen mit ihrem Vater verschwunden, und Niemand wußte, wo sie geblieben waren.

Da fühlte ich, was mir dieses Mädchen war. in dem Schmerze über ihren Verlust, in den unablässigen Bemühungen, sie wieder aufzufinden, die mir alle meine Zeit kosteten. Sie ist verschwunden.

Ach!

Ach! diese wunde Stelle meines Herzens wird, fürchte ich, nie heilen. Sieh, das ists, was mir die Heiterkeit, — ob auf immer? — raubte. O, es giebt Augenblicke, welche auf Ein Mahl das ganze Leben zertrümmern, die vergangenen Freuden zernichten und die künftigen Hoffnungen. Ich glaube, ich habe einen solchen Augenblick erlebt. Und so lebe wohl!

Derselbe an Denselben.

H***.

Vergessen? O, das sage nicht wieder, mein Freund; ich fürchte sonst, du habest mich gar nicht verstanden, oder, was noch schlimmer wäre, du könnest mich nicht verstehen. O, guter Freund, wäre es nichts weiter, als das flüchtige, natürliche Gefühl des Geschlechts, wäre es dann der Klage werth? Oder meinst du etwa, ich hätte nie bey dem Anblicke eines schönen Mädchens den warmen Strom meines Blutes gefühlt, so irrst du.

Nein, nein! Mein Blut fließt so warm, wie deins. Wenn das Liebe heißt, so habe ich geliebt. Mein Herz wurde unruhig, meine Seele unstät, wache Begierden lagen lebend und mächtig fordernd in meiner Brust. Das war Alles. Ich vergaß wieder unter Arbeit, Zerstreuung; der empörte

Strom der Sinnlichkeit kehrte in das alte Bett zurück. Nichts hatte sich geändert. Ich war der Vorige; die Welt um mich her dieselbe. Und jetzt? — Wie soll ich dir das sagen. Eine neue Welt ist vor meinem verklärtem Auge in der Glorie der Seligkeit aufgegangen. Ich bin ein Anderer. Genesen von einer fürchterlichen, eiskalten Starrsucht, frey von den herabbeugenden Fesseln eines dunkeln Lebens, trat ich froh, selig, besser, größer in die aufgeschlossene Welt. Und noch jetzt, jetzt, da mein Herz in dem unendlichen Schmerze der Trennung von Allem, was ich allein wünsche, von ihr schlägt, noch jetzt schwebe ich wie verklärt in einer unendlich seligen Sehnsucht, und wie sonst der Schmerz mein Herz gegen die Menschen verschloß, so öffnet es dieser. Ich umfasse die Welt mit meiner Liebe, bedecke sie mit Segnungen, meine Thränen fließen, so dünkt es mich, warm und erfrischend aus meiner Brust über die Welt, die ich liebe.

Verstehst du mich nun? Werde ich noch vergessen? Sie ist die Sonne, welche die unendliche, ewige innere Welt in meiner Seele erleuchtet, erwärmet und segnet. Nein, ich werde dich nie vergessen, theures, geliebtes Wesen! — Dein Sander.

Der junge Horn an Saalmann.

H***.

Guten Morgen, armer Teufel! Du rechnest auf den Wechsel nicht, den ich dir sende, und jetzt, da du ihn in den Händen hältst, fällt dir ein, ob er auch gut ist? Hast du dann das Geld dafür, so ziehst du ein grinsendes Lächeln, und rufst: „Der armselige Tropf! Ich hätte dich in der Noth stecken und untergehen lassen!"

Siehst du, daß ich so ziemlich weiß, wie du und deines gleichen denken. Indessen, was thuts? Jeder geht seinen eigenen Weg. Es hat mir Mühe genug gekostet, euch ertragen zu lernen, euch, dich, der du tausend Arme hast, wie der Polyp, und sie ausstreckst, nicht zu helfen, sondern, um Alles zu fangen und Alles zu verzehren, und streckt sich eine bittende Hand gegen dich aus, dich zusammenrollst, wie ein Stacheligel, und die Hand, die dich berührt, verwundest, oder, wie der Zitteraal, sie lähmst. Nimm den Wechsel, und lache!

Ich liebe deinen Witz, deine jovialische Laune, mich verlangt nach dir; aber — wenn Einer der Guten, — und sage du von den Guten so viel Tolles du willst, sie haben zum mindesten dieselben Rechte, als euer Gelichter, — wenn Einer der Guten dir eine Kugel durch das Gehirn jagte, mich

sollte

sollte wundern, was du dagegen sagen könntest? — „Ich ründe mich aus, würde er sagen, ich vollende mich, ich lasse mich gehen, ich bin nun einmal so!“ Und, guter Freund, ich rathe dir, daß du nicht noch ein Mahl über meines Vaters Tugend spottest, sonst ist Alles vorbey, ich schwöre dir's.

Mein Verhältniß zu meinem Vater ist jetzt so ziemlich, und grinse darüber, so viel du willst, ich wünsche tausend Mahl im Tage, es möchte anders seyn, besser oder schlechter, gleich viel! Ich wünsche oft mit warmer Sehnsucht, ein Mahl an seinem Herzen mit der kindlichsten Liebe als sein Kind zu liegen. Denn Alles dir zugegeben, so wird doch dein Gehirn so viel fassen können, daß mein Vater eine nährende, gesunde Pflanze, und du ein tödtender Giftbaum bist, in dessen Schatten nichts gedeihet. Pah! pah! Ich weiß, daß die Erde sich drehet; aber du sollst mich nicht bereden, daß sie sich dreht, um zu zerstöhren, und ich will glauben, und ihr glaubt es so gut, als ich, daß die Tugend wenigstens die erhabenste Erfindung ist, die der Mensch gemacht hat, und daß ohne Tugend das Leben wahrhaftig nicht der Mühe werth ist, die man sich bey'm Athmen giebt.

Ich gebe zu, Niemand ist tugendhaft, wie Niemand schön ist; aber zwischem einem Affengesichte, an dessen Einer Hälfte der Krebs nagt, und dessen andere

andere Hälfte geschwollen ist, und dem Kopfe des Apollo ist doch ein Unterschied, wie zwischen, — dir in's Ohr gesagt, — wir zwischen dir und meinem Vater. Auch habe ich den Freund meiner Kindheit wieder gefunden; sey so gut, lieber Saalmann, und erwähne des Nahmens Sander entweder gar nicht, oder mit Achtung. Mein Vater und dieser sind zwey Menschen, über die ich keinen Spott ertrage, wär's auch nur, weil diese Beyden mich an eine Jugendwelt voll schöner poetischer Träume erinnern. Uebrigens hast du Recht; denn eben dieser Sander, den ich Lust hatte, immer als einen Gegenbeweis gegen euer System anzuführen, eben dieser Sander ist — so gut ein Mensch, als ich. Doch, das will ich dir in der Ordnung geben. Denn ich, — ich schwimme wieder in einem Meere von Genuß, und manchmal rufe ich: o, in dem Meere einer tugendhaften Liebe! Adieu. Morgen mehr.

Derselbe an Denselben.

H***.

Horche auf; denn du wirst Dinge hören. Als ich zu Hause kam, so empfieng mein Vater mich kalt, mein Freund heißer, als je; das ist in der Ordnung. Denn sie wollten Beyde mein Herz wieder aus den Händen des Lasters reissen. Mein

Vater

Vater hieß mich schlimmer, als ich war, Sander nannte mich besser, als ich war; wieder in der Ordnung. Mein Vater sagte, mein Herz sey verdorben; mein Freund hingegen, mein Verstand sey verführt. Wieder recht, wie es seyn mußte. Allein beynahe hätte dieser Sander mich dahin gebracht, ihm zu glauben. Er sagte mir zum Exempel, horch auf! „Sieh, da bist du in die Hände einiger Taugenichte gerathen, die dich nicht liebten, die dich ausplündern wollten, weil du reich bist, und um deinen Beutel ausleeren zu können, mußten sie erst dein Herz leer machen!" Sollte man nicht glauben, daß dieser junge Mann euch recht gut kennte? Ich setzte ihm mein System des Lebens auseinander. Er lächelte. Er schwor mir, das könnte nie mein System werden. Ich lächelte wieder. Er gestand zu, ich könnte darnach sogar handeln, aber aus bloßer Eitelkeit. Mein Herz sey dafür gar nicht gemacht. Wir redeten dann über Tugend, Freundschaft und dergleichen, und sein warmer tugendhafter Eifer bestürmte mein Herz, ich ließ mich beynahe fangen, von seiner Tugend fangen.

Nun siehe, wir waren gewohnt, immer beysammen zu seyn. Allein an jedem Abende entzog er sich meiner Gesellschaft auf eine unmerkliche Weise, nnd dann war er auf einige Stunden verschwunden. Das fiel mir auf. Einige Aeußerungen meines

Vaters machten mich über diese geheimen Gänge noch neugieriger. Ich gehe meinem Grandison einmahl zufällig nach. Er verliehrt sich in ein kleines Häuschen. Ich trete in ein Wirthshaus gegen über. Nach einigen Stunden kommt er wieder, begleitet von einem Mädchen, vor die Thür, und geht.

Das Mädchen steht da, sieht ihm nach, und ich gehe vorüber, und sehe und erstaune, und sehe ein Mädchen, schön, schön, wie der aufgehende Tag. Ich gehe zu Hause, ich nehme meinen Mann vor. Er schweigt. Ich werfe ihn im Gespräche hundert Mahl auf diesen und ähnliche Gegenstände; er schweigt. Ich weiß, mein Vater hat die Idee, ihn zu verheyrathen; ich bringe ihn darauf, er seufzt, (nun hatte ich ihn!) aber schweigt, und gesteht dann, daß er meines Vaters Wunsch erfüllen würde. Ich sehe das Mädchen darauf am hellen Tage, und ich gestand, ich hatte bis dahin nichts gesehen, was schön war. Ich erkundige mich bey dem Wirthe des Hauses, und höre, die Familie sey arm, sie lebe allein von der Unterstützung eines jungen Mannes, der da aus und eingehe, und ein naher Verwandter derselben sey; und dieser junge Mann war Sander.

Sieh da, ich hatte den Heuchler! Der Vater des Mädchens heißt Blunt. Blunt? Ich spanne

mein Gehirn auf die Folter, denn mir war's bey dem Nahmen, als kennte ich ihn, als hätte ich das Mädchen schon gesehen. Und richtig! In B** fiel Blunt; er war Kaufmann. Er verschwand mit seiner schönen Tochter, die damahls aufblühete. Nun reihete sich Alles zusammen in meinem Kopfe. Einer meiner Bekannten war ihm eine Summe schuldig geblieben. Das fiel mir ein. Ich schreibe; und habe nun Nachricht über alles, was ich wissen will. Nun gieng ich einen Morgen, in einen einfachen Frack gekleidet, zu Blunten, und sage ihm, daß ich den Auftrag von einem meiner Freunde in B** erhalten, ihm eine alte Schuld zu zahlen. Blunt erinnerte sich. Ich zahlte. Der Alte fragte, wie ich ihn in H*** ausfindig gemacht habe, da er hier ganz unbekannt lebe? „Ich hörte, sagte ich, von meinem Freunde, daß Sie vielleicht des Geldes bedürften, lieber Herr Blunt, und der Eifer, einem unglücklichen, redlichen Manne zu dienen, lieber Herr Blunt, machte mir die freylich große Mühe, Sie aufzufinden, zu einem sehr schönen Vergnügen. Ich habe Sie seit vier Monaten unablässig gesucht."

Der alte Mann drückte mir herzlich die Hand, und die Tochter warf einen selenvollen, beseligenden Blick auf mich. Du kannst leicht denken, daß man einen Mann, der seit vier Monathen sie gesucht hatte, nicht gehen hieß. Ich blieb; ich schloß

mit

mit dem Alten, dem ich von B** erzählte, an das er noch immer mit Sehnsucht zurück denkt, eine Freundschaft, die für die zwey Stunden immer noch warm genug war; und man bat mich, wieder zu kommen. Das versprach ich; und ich und Sander theilten uns in die Gesellschaft des reizenden Mädchens. Ich war des Morgens da, wann Posttag und Sander beschäftigt war; er des Abends; er unter seinem, ich unter einem fremden Namen. Anfangs glaubte ich, das Mädchen sey eine gute Prise; allein wie sehr hatte ich mich geirrt! Sie war die schönste, die frömmste, die heiligste Unschuld. O lache nicht, Saalmann, spotte nicht! Sie war es; sie ist es noch! Und wenn, — wenn mein Vater wollte, wenn ich Herr über diese Hand, wäre, o, ich würde glücklich, ich würde, — ja, böse nicht! ich würde tugendhaft unter den milden Strahlen dieses reinen Herzens seyn, werden, bleiben.

O, daran darf ich nicht denken; denn mein Vater ... Meine Hand ist versprochen. Aber Sander? — Er ist frey, er steht nicht unter dem Zwange meines Vaters; er liebt das Mädchen, das weiß ich, das habe ich von dem Mädchen selbst, aus ihren unschuldigen Erzählungen von ihm. Was will er? Was ist seine Absicht? Meinen Vater, seinen Wohlthäter betriegen; oder das Mädchen

ver-

verführen. Sieh, da habe ich den Heuchler. Und bey Gott, das Herz des Mädchens war schon halb sein. O, sie sprach von ihm mit Blicken, mit einem Tone, der mich wüthend machte. Ich könnte ihn ermorden, wenn er seine Hand nach diesem Schatze ausstreckte, wenn er den Gedanken nur einmahl gedacht hätte, das Mädchen zu verführen.

Und ich? ich? Da stehe ich selbst an dem Abgrunde, an dem fürchterlichen Schlunde. O, ich wollte, ich wollte, es wäre Alles anders. Doch, wer kann mit der Unmöglichkeit streiten? Ich lasse mich treiben.

Horche auf! Dem Heuchler wollte ich sie entreissen. Der Wirth des Hauses ist ein kleiner Krämer, dem der gemeine Schurke von der Stirn sieht. Ein Paar kleine Geschenke, ein Vorschuß von ein Paar hundert Mark, und der Mensch war mein. Sander reiset in meines Vaters Geschäften einen Monat lang nach Kopenhagen. In der Zeit sagt der Wirth Blunten die Miethe auf. Ich schaffe ihnen eine andere Wohnung vor der Stadt auf einem Gärtchen, die sie gern annehmen, weil der Arzt dem schwachen Alten die Landluft angerathen hat. Das Mädchen giebt dem Wirthe, als sie mit mir abfuhren, eine Karte für Sandern, worauf ihre neue Wohnung bezeichnet ist. Er verspricht, sie ihm sogleich zu geben, wann er sie aufsuchen

würde.

würde. Sander kam zurück; der Wirth sagt ihm, daß Blunt von H*** abgereiset sey. Mir war bange, daß er das reizende Mädchen wieder finden würde; so unabläßig, so unermüdet hat er sie gesucht. Allein, da ich die Zeit wußte, wann er sie suchen konnte, so war mir's leicht, alle seine Bemühungen vergeblich zu machen. Der Arzt war, da der Alte ziemlich wieder gesund war, abgeschafft; und ich bin sicher.

Sicher? Ach, nie war ich ungewisser, als jetzt. Es gelang mir Alles. Ich erhalte das Vertrauen des Vaters, das Vertrauen des Mädchens. Auf dem Lande ist man freier. Das Mädchen geht mit mir, sitzt Abends, wann die Kühle den Vater ins Haus getrieben hat, mit mir im Garten. Ich verwickele den Vater, der mit seiner Gesundheit auch die alte Neigung, etwas anständiger zu leben, wieder erhalten hat, in Ausgaben. Hannchen, so heißt das Mädchen, kleidet sich nach und nach besser. Ich dringe dem Vater das Geld dazu auf, und nehme, um ihm gefällig zu seyn, Wechsel auf den Vorschuß; und so ist er von mehr, als Einer Seite in meiner Gewalt. Ihre Wohnung wird beßer möbliert; Hannchens Kleidung wird eleganter. Ich sammle um diese beyden einsamen Menschen die Freuden des Lebens her. Ich miethe den Garten ganz, die ganze Wohnung. Ich bleibe

sogar in einem kleineren Häuschen manche Nächte da. Es ist Alles, wie ich es gewünscht hatte, Alles so, wie ich es wollte; und ich bin um keinen Schritt weiter. Die Unschuld, die du verlachst, ist der Schutzengel des Mädchens, und auch meiner, der mich hindert, ein Verbrechen zu begehen, das vielleicht mein Glück, das Glück dieser Heiligen auf ewig zerstören würde.

Derselbe an Denselben.

H***.

Alles ist vorbey, Saalmann; und ich verzweifele. Ich liebe unaussprechlich, und ich habe sie verlohren. O jetzt, jetzt weiß ich, wie ich hätte glücklich werden können, da der Todesengel meines Verbrechens vor der Thür des Paradieses steht, und mich auf ewig von meinem Glücke trennt. O, wie kurzsichtig ist ein Bösewicht! Höre! Mein Vater will mich verheyrathen. Er thut mir den Antrag; zu gleicher Zeit auch seinem Lieblinge, Sandern, Wir sollen zwey Schwestern heyrathen, und ich und Sander sollen die Handlung als Associes fortsetzen. Ich willigte ein, da mein Vater in mich drang. Sander fiel an meines Vaters Brust. „Darf ich, fragte er, einem Mädchen meine Hand geben, wenn mein Herz voll einer andern Liebe ist? Richten Sie, mein Vater!“ Mein Vater sah ihn mit ge-

runzelter Stirn an. „Wen liebst du?" fragte er.— Ein Mädchen, mein Vater, antwortete Sander, das die Unschuld, die Güte zu einem Engel macht. Aber ich habe sie verlohren. Ich fürchte, ich werde sie nie wieder sehen? Und nun drang ein so schöner Schmerz so unverstellt aus seinem Herzen in seine Klagen, daß ich, der ich ihm die Geliebte raubte, mit einem höchst schmerzlichen Gefühl der Schande da stand. Mein Vater nahm ihn mit sich in sein Cabinett. Sie kamen Beyde gerührt, Einer in des Andern Armen wieder hervor. „Gut denn, sagte mein Vater zu ihm, in einem Jahre, mein Sohn, dann erinnere ich dich wieder. Ich hoffe, du wirst vergessen, und glücklich werden." Sander antwortete mit einem Seufzer.

„Ich werde sie nicht wieder finden, sagte er sanft; aber ich werde sie auch nie vergessen."

Siehst du, ich hielt ihn für einen Heuchler; und so rein, so ewig war seine Liebe. Ich glühete vor Schaam. O Mensch, fast hätte ich mich ihm und meinem Vater zu Füßen geworfen, und gerufen: „Ich habe sie dir geraubt, nimm sie, sey glücklich, und laßt mich Elenden sterben!" Fast, sage ich? Ich hätte es gethan, wenn er nicht eben das Zimmer verlassen hätte. Nein, ich bin nicht ganz elend.

Ach, diese unaussprechliche, gewaltige, fürchterliche Leidenschaft gegen das Mädchen machte mich elend, trieb mich zu Verbrechen, die ich verabscheute die ich... O Mensch, ich bin besser, als ihr; denn ich zittere vor mir selbst.

Ich flog hinaus in den Garten. Ich überlegte, wie leicht Sander das Mädchen finden könnte; und hatte er sie gefunden, Himmel und Erde! so war sie sein. Bey dem Anblicke des schönen Geschöpfes erwachte diese grenzenlose Liebe wieder. Ich wollte mich meinem Vater zu Füssen werfen; aber was konnte ich jetzt von ihm hoffen? Er würde das Mädchen Sandern geben. Wohin ich sah, sah ich meine Verzweifelung oder ein Verbrechen. Ich kämpfte, ich rang, ich schwor, des Mädchens zu schonen; ich schwor, zur Tugend zurück zu kehren, und mit meinem Tode den Sieg zu besiegeln. Da kam sie mit der holden, arglosen, unbesorgten, unschuldigen Fröhlichkeit auf mich ein, und sagte: „Sehen Sie, mir ist ein Einfall gekommen. Ich verlerne den Menschen wirklich; so wenig sehe ich hier. Mein Vater will das; Sie auch. Ich weiß doch nicht, warum? Nun ist heute Abend Maskerade. Ich möchte wohl wieder einmahl in diesem fröhlichen Tumulte eine Stunde lang seyn. Ich wäre doch einmahl wieder unter vielen Menschen. Mein Vater hat eine Stunde lang es mir bewilligt.“

Ich konnte kaum antworten; so unruhig wogten in dem Augenblicke tausend widerwärtige Gedanken in meiner Seele auf und ab. Sieh, sie stürzte sich ja selbst in den Abgrund.

Ich besorgte ihr eine reizende Kleidung, den theuersten Putz; und als ich sie abholte, und sie mir mit dem Kranze von Rosen auf dem kastanienbrannen Haar entgegen kam, da fielen mir, ich weiß nicht wie? die Worte ein: Schon ist das Opfer bekränzt! Ich erblaßte unter der Maske. Ich nahm bebend ihre Hand, die heißen Blicke auf das reitzende Geschöpf geheftet; alle meine Sinne verwirrten sich. In meiner Brust war ein wüthender Kampf der Begierde und der Tugend. Bebend führte ich das bekränzte Opfer dem Altare zu. Ich tanzte mit ihr, mehr, als sie wollte; ich zwang ihr einige Gläser Punsch auf. O, mit geheimem Zittern war ich mir alles dessen bewußt, was ich that, und warum ich es that. Sie fragte mich zehn Mahl: „O, warum sind Sie so traurig?" Ein Mahl antwortete ich: „Und warum bist du so heiter?" Fragte es mit einem Mitleiden, das aus dem Innersten meiner Seele empor stieg; ach, ohne im mindesten meinen Plan aufzugeben.

Nach Mitternacht fuhren wir nach Hause. Bebend hob ich sie aus dem Wagen, der am Garten hielt. Es war eine schöne Mainacht. Ich führte

sie

sie in verbrecherischem Schweigen in eine Laube von aufblühendem Jasmin. Hier umarmte ich sie; hier erklärte ich ihr meine brennende Leidenschaft. Sie stand auf. „Jetzt, sagte sie mit bebender Stimme, in die sich, wie mir es schien, ein Ton der Zärtlichkeit mischte, jetzt nicht ein Wort mehr! Morgen, morgen! Sie sind dieß Geständniß meinem Vater schuldig. — „Und heute, rief ich, soll ich noch unglücklich bleiben?" Ich zog sie zu mir, ich drückte sie in meine Arme, an meine Lippen. Sie bebte. Ich hielt dieses Beben des Abscheues für das Zittern der Leidenschaft. Ich wurde kühner, und mit einer unbegreiflichen Gewalt entriß sie sich meinen Armen, und floh dem Hause zu.

Ich verblendet durch Wuth und Liebe, flog hinter ihr her. Sie stürzte vor mir die Treppe hinauf. An ihrem Zimmer wendete sie sich langsam zu mir. „Hannchen flüsterte ich leise, denn nahe schlief ihr Mädchen, nur noch Ein Wort!"— „Gut, sagte sie; sogleich! Lassen Sie mich nur meine Thür öffnen." Sie öffnete, sie schlüpfte hinein, und in demselben Augenblicke hatte sie schon ein Licht angezündet.

Sie zeigte auf einen Stuhl, und sie setzte sich gegen mir über. „Was hatten Sie mir jetzt zu sagen? fragte sie bewegt, aber ernst. Ich mag meinen Vater nicht erschrecken; aber sie sollten

fühlen,

fühlen, daß sie den Morgen erwarten müssen, wenn sie uns etwas zu sagen haben."

Ich näherte mich ihr mit den zärtlichsten Betheurungen meiner Liebe; ich bat sie um das Geständniß ihrer Liebe. „Jetzt, sagte sie lächelnd, will ich nicht antworten. Morgen, mein Herr." — „Morgen! Das heißt, sagte ich, und legte die Hand auf mein bleiches Gesicht, Sie wollen gar nicht antworten. O, wenn sie wüßten, Hannchen ..." hob ich an, und warf mich vor ihr nieder. Sie schien bewegt. Sie wollte mich aufheben, und weinend sank sie in meine Arme. Jetzt, sie müßte mein seyn! dachte ich Rasender. Denn was konnte ich morgen sagen, was dem Vater sagen? Ich verschloß ihr den Mund mit heißen Küssen. Sie schrie aber mit Einem Mahle fürchterlich auf, riß sich los, und ihr Vater trat in das Zimmer. Sie warf sich in seine Arme.

„Jetzt sehe ich, rief ich, mich schnell fassend, daß ich vergebens hoffte, glücklich zu seyn, daß ich vergebens hoffte, diesen Mann Vater zu nennen." Ich freute mich über meine List; denn des Alten Miene wurde jetzt weniger finster. „Was ist denn?" fragte er mich. — „Ich bat Ihre Tochter um ihre Liebe, um ihre Hand sagte ich finster. Sie schlug sie mir ab; und da ich eine Aeußerung ihres Mitleidens für ihre Liebe nahm, sie in meine Arme

faßte,

faßte, da riß sie sich mit dem Geschrey des Abscheues von mir los."

„Des Abscheues? sagte der Alte kopfschüttelnd, und sah seine Tochter an, die schluchzend an seiner Brust lag. Sie lieben also meine Tochter? Und Sie wollen ihr Ihre Hand geben?" fragte er ernst. Ich bejahete. „Sie sind hier gebohren, Sie sind unabhängig? fuhr er fort. Indessen weitläuftigere Verwandten haben Sie doch? Wer sind die? Denn, mein Herr, ich will nicht weiter wissen, was hier vorgefallen ist; aber Sie werden mir erlauben, morgen Ihre Verwandten zu sprechen. Wer sind diese?"

Da stand ich. Ich warf mich dem Alten zu Füßen, und gestand ihm, daß ich ihn mit einem fremden Namen hintergangen hatte. Das Mädchen wurde blaß, da ich das sagte. Der Alte setzte sie in einen Armstuhl, und trat mit strengem Gesicht vor mich hin. „Warum hintergiengen Sie uns?" fragte er kalt und ernst. — „Ich habe einen strengen Vater, hob ich verwirrt an. Er hatte über meine Hand schon entschieden. Ich liebte Hannchen von dem ersten Augenblicke an, da ich sie sah, mit unaussprechlicher Liebe." — Betrieger! sagte der Alte. Oder wie soll ich Sie nennen? Denn Sie gaben sich den falschen Namen in der ersten Minute unserer Bekanntschaft. Wie heißt Ihr Vater?

Denn von jetzt an, junger Mensch, werden Sie mir erlauben, alle Ihre Verhältnisse auf's hellste aufzuklären. Oder, unterbrach er sich, können Sie auf Ihres Vaters Einwilligung zu einer Verbindung mit meiner Tochter rechnen?" — Ich sah nicht, wohin das zielte. Ich sagte: „Für jetzt nicht." — Betrieger! sagte er. Oder wie soll ich Sie nennen? Denn Sie bothen ja Hannchen Ihre Hand. Und Sie thaten noch mehr; das sagt die Blässe Ihres Gesichts, das sagt Hannchens Abscheu, mit dem sie Sie betrachtet. Doch, setzte er sanfter hinzu, ich will sie so sanft, als möglich, beurtheilen. Wer ist Ihr Vater? Die erste Unwahrheit, mein Herr, trennt uns auf ewig."

„Der Banquier Horn," antwortete ich. — „Horn?" rief er, beyde Arme erschreckend empor hebend. Hannchen erblaßte noch mehr. „O, mein Kind, rief hier der Alte, indem er seine Tochter an seine Brust empor zog, wie nahe hat dich dieser Elende dem Abgrunde der Schande zugeführt! Jetzt sehe ich Alles! Alles! Dieser Mensch hat uns unsern Wohlthäter, unsern Retter, den edeln Sander geraubt!" Ich wollte einfallen; aber das Bewußtseyn meiner Schuld machte mich stumm, und erregte meine grimmigste Wuth.

„Herr Blunt, rief ich rasendes Ungeheuer, bedenken Sie, daß Sie in meiner Gewalt sind.

Ihre Wechsel sind fällig." — O Bösewicht! elender Bösewicht!" rief das Mädchen erblassend, und leblos sank sie dem Vater in die Arme. Er warf sie auf ein Ruhebett, dann wendete er sich in einem majestätischen Zorne an mich, und rief: „Flieh, du Bube, oder du bist verlohren!"

Wie war mir? O, wie war mir? Ein unnennbares Beben ergriff mich; ich floh; es war, als rauschten hinter mir die Ströme der Hölle, als zögen Sturmwinde fort. Ich floh, und fand mich am Morgen erst an einem steilen Abhange, einen Schritt von der Elbe wieder.

Ich gieng nach Hause in einem Gefühle der Zernichtung. Nachmittags kam ein Mäkler, und zahlte mir auf eine Vollmacht Blunts den Wechsel. Ich war so, so entsetzlich betäubt, so außer mir, daß ich das Geld, dieses abscheuliche Geld nahm. Gegen Abend fiel mir's erst ein, daß Blunt dieses Geld bedurfte. Ich steckte die Summe ein, so viel Banknoten, als ich hatte, und floh nach dem Garten. Da wollte ich mich ihnen zu Füßen werfen, noch ein Mahl Hannchen sagen: „Ich liebte dich; ich wollte dich verführen! Aber ich liebte dich dendennoch! Ich war unglücklicher, als lasterhaft!" Und dann auf ewig sie und Europa fliehen.

Ich komme auf dem Garten an. Alles ist verkauft, sogar hat das Mädchen ihre Kleider verkauft,

um

um das Geld anzuschaffen, und dann ist der Vater, nachdem er meinen Wechsel in den Händen hat, mit seiner Tochter zu Fuße nach der Stadt gegangen. Sieh, ich flog nach. Ich suchte sie auf. Vergebens. Sie ist fort! Ich bin verlohren! Dahin bin ich gekommen. Ach, alle diese heillosen Entschlüsse kosteten meinem verkehrten Herzen Ueberwindung. O, ich hätte nur seinem Zuge folgen dürfen, um glücklich zu seyn. Ach, hätte mein Vater weniger für mich gethan, als für Sandern? Ich bin so trostlos, wie Sander; ich verzweifle, wie er; aber sein Schmerz ist heilig, und meiner meine Schande. Adieu, für immer!

Der Banquier Horn an seinen Bruder.

H*** auf dem Schiffe Hoffnung.

Ein Paar Worte, mein lieber Bruder, die deine alte zerbröckelte Brust wieder mit neuer Lebenskraft füllen sollen, wie sie meine Brust gefüllt hat, daß sie überfließt in Thränen der Freude. Ich habe unsern treuen, guten, edeln Blunt wieder gefunden. Daß er in B** gefallen ist, weißt du; daß wir damahls Unfreunde waren, als er fiel, daß er sich darum nicht an uns wendete, an uns, die wir Alles vergessen hatten, was uns entzweiete, und ihm mit Gut und Blut geholfen hätten, das weißt du auch.

Sieh,

Sieh, jetzt eben stand ich vor ihm, und fragte ihn mit Thränen in den Augen! Blunt, Blunt! warum schriebst du nicht an mich? Wir waren seit zwanzig Jahren Feinde; aber wir waren Beyde glücklich. Du fielest; und du mußtest doch wissen, daß ich mit dir mein Blut getheilt hätte." — „Das wußte ich, sagte er, und Thränen standen auch in seinen Augen; aber bei'm hohen Gott, Horstmann, ich wußte nicht wo du warst. Niemand wußte es. Meinst du nicht, daß ich wohl wußte, du liebtest mich?"

„Recht! rief ich, recht, Alter! Du konntest es auch nicht wissen. Ich war von Amsterdam weggezogen, und ich hatte meine Firma geändert nach einem Testamente meines Oheims."

Und so ist es, Bruder! Wir nahmen damahls den Namen Horn an; wer kennt uns hier unter dem Namen Horstmann? Sieh, so vergieng der alte Blunt fast im Elende, weil ein Mensch seinen Namen geändert hatte. O alter Bruder, seine Tochter, ein herzensliebes, schönes Kind, die das Auge voll Thränen stehen hat; ich weiß nicht, aus Freude oder Schmerz.

Sieh, wie das kam. Ich gieng nach dem Schiffe, das im Baum lag. Da kam ein Alter mit seiner Tochter daher, und giengen dem Baum zu. Mir rührte sich das Herz bey dem Anblicke des

alten

alten Gesichts. Ich sann und sann, und endlich auf Ein Mahl mit einem Zeter-Freudengeschrey rief ich: „Blunt!“ Er sah sich um, rief: „Horstmann!“ Und da standen wir beyden Alten, an einander gedrückt, schluchzend, schreiend, daß die Matrosen zu lachen hatten. Da war nun nichts zu machen. Ich ließ die Schelme lachen, und weinte; und nun sagte er mir, daß er nach Kopenhagen gewollt habe, weil ihm hier ein Unglück, (er sah bedeutend auf die Tochter,) begegnet sey. „Du bleibst bey mir, alter Blunt!“ rief ich. Ich gab geschwinde meine Ordres, und dann nahm ich meinen Wagen, fuhr nach der Base Brocks, borgte von der ein recht hübsches Kleid für die kleine Blunten, Haube dazu, denn sie soll mir mit Anstand ins Hauß, schreibe ein Billet an meinen braven Sander, daß er eine Gasterey anstellen soll, weil ich in einer Stunde mit ein Paar Herzensfreunden ankommen würde, schenke den Matrosen, die mich ausgelacht haben, meine ganze Börse, und sie war nicht arm, vor Freude; und weil die Blunten und der alte Blunt sich anziehen, so schreibe ich dir vor Freude, lieber Bruder, und bitte dich, mache dich auf, den alten Blunt wieder zu sehen. Sie sind fertig. Adieu. — Was übrigens meinen Sohn anbetrift, so meint Sander, daß sein Herz gut sey, daß er nur aus Eitelkeit zuweilen die Rolle eines Bösewichts übernähme,

daß

daß nur sein Verstand verführt sey, nicht sein Herz. Er meint, daß nur sein Herz einmal dürfte recht erschüttert werden, um wieder gut, rein und heilig zu werden. O, lieber Bruder, Gott gebe, daß er Recht hat! Und wenn es an einer Erschütterung fehlt, so nehme Gott mich alten Mann von der Welt, und mein Tod, und meine letzte Bitte, und meine letzte Thräne in dem gefrornen Auge, und der letzte Schlag meines vergehenden Vaterherzens erschüttere ihn dann! Bruder! Bruder! das Auge steht mir voll Thränen, und Blunt neben mir. Adieu! Komm bald!

Derselbe an Denselben.

H***.

Bruder, der Schlag auf meines Sohnes Herz, von dem ich dir neulich schrieb, ist geschehen. Es ist dir Alles in meinem Hause so still, als wäre eine Leiche im Hause. Wir sprechen so leise mit einander, als hätte ich bankerott gemacht. Sogar die Leute im Hause merken etwas; sie gehen so leise, als lägen im ganzen Hause Persische Filzdecken; ich kann die Hausuhr picken hören. Jeder ißt allein für sich. Blunt's Tochter ist krank; mein Sohn auch; und Sander...

Ich möchte gern spaßen, um mir das Herz ein wenig leichter zu machen; aber es will nicht gehen.

Als

Als ich mit Blunts in's Haus trete, ist Niemand da. Das ärgert mich; denn ich wollte sogleich Sandern und meinem Sohne meine Herrlichkeiten zeigen, und Einer von Beyden, setzte ich mir unter Weges fest in den Kopf, soll Blunts Tochter heirathen. Als ich die Stubenthür öffne, nehme ich das Mädchen, lege ihr die beyden Hände über das Gesicht, und schiebe sie so auf Sandern zu, und rufe: „Rathe, wer das ist? Pah! ruf' ich, ziehe die Hände ab, — er kennt sie nicht!" Und in dem Augenblicke schreit Sander auf, will vor dem Mädchen hin knieen, wird blaß, ruft: „O Gott! Gott! ist es möglich? Sind Sie's?" —

„Sander!" ruft das Mädchen! „Sander!" ruft der alte Blunt; und sie hängen sich Beyde an ihn, und ich fange an, zu begreifen, und frage Sandern: „ist sie das?" und ärgere mich, daß ich jetzt erst erfahre, was ich lange hätte wissen können, wenn Sander nicht immer so ein Armensündergesicht gemacht hätte, wann die Rede von dem Mädchen war, das er liebte.

Nun erfuhren wir denn, wie Sander mit ihnen bekannt geworden war; aber nun war auch kein Haltens mehr bey mir. Ich sagte dem Mädchen, wie zärtlich Sander sie liebte, wie unglücklich er gewesen wäre, und so weiter, obgleich mich der alte Blunt alle Augenblicke unterbrach, und erst noch

tausend

tausend Dinge wissen wollte, und hielt dann für den armen Jungen an, und sprach von Mitgift, Geld, wovon wir Alten denn immer ein wenig mit reden. Das schöne Kind war über und über roth; Sander zitterte; er näherte sich ihr, faßte ihre Hand, und fieng dann eine wohlgesetzte Rede an. Mitten darin machte mein Sohn die Thür auf, und ich rief: „Gratuliere! Hier ist Sanders Braut! Das ist mein Sohn, Bruder Blunt!“ rufe ich.

Wie erschrak ich aber, da Hannchen laut aufschrie, und kalt und todtenbleich ihrem Vater in die Arme in eine tiefe Ohnmacht sank. „Das ist er!“ rief Blunt mit schrecklicher Stimme. Mein Sohn stand da, wie eine Bildsäule des Schreckens, wie aus weißem Stein gehauen. „Das ist sie!“ rief er endlich, und nun stürzte er auf sie zu, knieete vor ihr nieder, küßte die herabhängende Hand, und benetzte sie mit Thränen. Sander und ich standen erstaunt da. Dann stand er langsam auf; er legte seinen Kopf an Sanders Brust, sagte leise: „Sey glücklich, o sey glücklich mit diesem Mädchen, das ich unaussprechlich liebe, das ich dir raubte, das ich unglücklich machen wollte. Ich bin bestraft, ich bin unglücklich. Sander, Sander, setzte er hinzu, wenn du nun hörst, was ich that, so richte mich nicht hart. O mein Vater, rief er, und warf sich mir zu Füßen, und drückte meine Kniee an seinen

Mund

Mund, Sie werden weinen, denn ich bin unglücklich; aber ich wollte gern mit diesem Unglücke die schönen Träume meiner schuldlosen Jugend zurückkaufen. Mein Herz ist nicht böse, aber ich fürchte, es wird kalt werden unter meinem harten Geschick. Vater, ich muß fort von hier, fort von hier, wo der Anblick dieses Mädchens mich langsam tödten würde."

Er verließ das Zimmer; ich gieng hinter ihm her. Sander folgte uns, da Hannchen auf ein Bett gebracht wurde. Da sank Sander an seines Freundes Brust. „Ich bitte dich, sagte er zärtlich, erzähle mir, damit ich dich nicht zu hart richte." Da erzählte mein Sohn, die Blicke an den Boden geheftet, wie er das Mädchen kennen gelernt, wie er mit List sie Sanders Bekanntschaft entzogen habe; eine Geschichte, lieber Bruder, die mich mit Schmerz erfüllte. „Siehst du, sagte Sander sanft, dahin bringen deine Grundsätze; aber ich liebe dich dennoch, mein Freund, und sprich, Theurer, sprich, wenn dieses Mädchen dein Weib geworden wäre, du würdest ..." — „O Gott, rief hier mein Sohn mit ausgebreiteten Armen, wenn sie mich geliebt hätte, o sie hätte dieses leere Herz wieder mit den heiligen Gefühlen meines frühern Lebens gefüllt. Aber laßt mich! o laß mich! Laß mich sterben, und sey glücklich!"

 San-

Sanders Auge füllte sich mit einem himmlischen Feuer; er fragte ihn über seinen Umgang mit Hannchen, über den Grad des Vertrauens gegen ihn. Dann stand er stolz auf. Mein Sohn bat uns, ihn allein zu lassen. Wir giengen zu Blunts. Hannchen hatte sich erhohlt. Sander übernahm es, ihr eine Aufklärung der Begebenheit zu geben. Er gieng mit ihr im Nebenzimmer auf und nieder. Er redete heftig mit ihr. Sie standen oft, er faßte ihre Hände, er hob sie empor, ich sah Thränen in seinen Augen, in ihren. Mein Sohn ließ mich rufen. Er that mir den Vorschlag, ihn nach London zu senden; und als ich London für ihn zu gefährlich erklärte, bath er mich, ihn nach Boston zu schicken, um dort meine Geschäfte zu betreiben. Ich willigte ein, aus Angst; denn er schien in einem hoffnungslosen Zustande. Da kam Sander. Ich sagte ihm Alles. Er bestritt das. Er bat meinen Sohn, die Reise zum mindesten aufzuschieben, denn er wollte den andern Morgen fort. Mein Sohn hielt seinen Entschluß fest. Da schloß Sander seinen Freund in die Arme, und sagte: „Du zwingst mich, Karl! Wenn nun aber Hannchen dir ihre Hand gäbe?" — Da stand Karl, er sah ihn finster an: „Sie liebt dich, sie ist deine Braut!" — Ich habe ihre Freundschaft, ihr Wohlwollen; ob aber ihre Liebe, Karl, daran zweifele ich fast nach dem,

was du mir erzählt hast. Vielleicht ist ihr Herz zwischen mir und dir getheilt, und wenn das das Band wäre, das dich wieder an deinen Vater, an mich, an die Tugend fest bände.“ Karl, ich bin der Freundschaft fähig. Laß mich machen; und wer ihre Hand erhält, der sey des Andern Tröst und Freund.“

Karl versank in schwermüthige Träume. Er bleibt auf seinem Zimmer. Sander sieht Hannchen selten. Er ist heiter, wann er bey uns ist, aber überrasche ich ihn, so stehen seine Augen voll Thränen. So hat das nun drey Tage gedauert. Karl will durchaus fort nach Boston. Ich habe ihm auf's neue das Versprechen geben müssen, ihn reisen zu lassen. Er will Hannchen nicht, selbst wenn sie ihn wollte.

O Bruder, ich weiß nicht, ob ich mich freuen, oder ob ich weinen soll. In einer vertraulichen Stunde, da ich dem alten Blunt Sanders Großmuth und meines Sohnes großmüthige Weigerung erzähle, stößt er mit mir an, und trinkt: „Das großmüthige Kleeblatt!“ — „Kleeblatt! Bruder Blunt, hat drey Blätter, und ich habe dir nur von Sandern und Karln gesagt.“ — „Und Hannchen! setzt er vertraulich hinzu. Denn sieh, flistert er

mir in's Ohr, meine Tochter liebt deinen Sohn, und zwar von ganzem Herzen, und das schon lange; aber sie will Sanders Liebe belohnen. „Nun kommt Sander, und sagt mir, daß er Hannchen auf gutem Wege habe, und da warf ich ihm mein Geheimniß an den Kopf.

Da war die Sache gemacht. Sander führte Karl'n zu Hannchens Füßen. Es war eine Scene, bey der Aller Herzen brachen. Der Vater legte endlich Hannchens Hand in Karls Hand. Da rief Karl voll Entzücken. „O Hannchen, o meine theure, theure Freundinn, dieser Handschlag versöhnt mich nur erst mit der Tugend; von jetzt an lebe ich zwey Jahre unter Ihren Augen, und unter den Augen dieser großmüthigsten der Menschen, und wenn ich dann nicht deiner Freundschaft, Sander, und Ihrer Liebe, Hannchen, werth bin, dann... Nein! rief er laut, diese Hand wird mein Leben beseligen, wie sie jetzt mein Herz schon geheiligt hat."

Hannchen warf sich an Sanders Brust; er küßte ihren Mund, dann brachte er Karln den Kuß wieder. Er sagte nicht ein Wort. Er fiel in meine Arme, ich glaube, mehr aus Schwäche, als aus Liebe; und dann verließ er schnell das Zimmer. Hannchen gestand jetzt ihre Liebe gegen Karln, und den Abend beschloß ein Fest, an dem Karl und

Hannchen feyerlich verlobt wurden. Sie waren glücklich.

Am andern Morgen erhielt ich von Sandern ein Billet, worin er mir Lebewohl sagt. Er geht nach Boston. Er war schon abgefahren. Gottes Segen über ihn! Karl ist zwey Mahl vier und zwanzig Stunden nicht sichtbar gewesen. Er scheut sich, Hannchens Hand zu berühren; es ist, als ob er seinen Freund nicht beleidigen wollte. Aber glücklich sind wir. Komm, Bruder, um mit uns glücklich zu seyn.

Billet von Demselben an Denselben.

Sander ist wieder hier, Bruder, mit seiner Braut. Karl wird an Einem Tage mit ihm copuliert. „Bin ich nun deiner Liebe, deiner aufopfernden Großmuth werth? fragte Karl, da er in seinen Armen lag. O Freund, setzte er hinzu, du warst sicher, mein Herz zu gewinnen, denn der Anblick eines reinen, tugendhaften Herzens beweiset für die Tugend mehr, als eine Welt voll Verbrechen dagegen. Wir erwarten dich. Sanders Braut ist ein Wundergeschöpf an Schönheit und Güte. Lebe wohl!

Lafontaine.

Weg

Weg war der Schatz und doch fand er sich wieder.

Je mehr sich das Herz an gewisse Dinge hängt, desto schwerer wird's, sich wieder davon zu trennen. Was unsre ganze Liebe hat, sehn wir als zu uns selbst gehörig an. Die Vorstellung davon und die Neigung dazu wird mit unserm Selbstbewußtseyn und Selbstgefühl so verschmolzen, daß in uns selbst Lücken und Leeren zu entstehen scheinen, wenn wir uns von solchen Dingen trennen müssen, oder wenn sie uns entrissen werden. Wenn ein Gatte dem andern, wenn Kinder den Aeltern, wenn Freunde einander entrissen werden, welche gewaltige Erschütterung giebt's da im Herzen, welche Lücken und Leeren entstehen da an der Stelle, welche die geliebte Person einnahm? Ist's nicht, als wenn uns ein Stück aus dem Herzen gerissen wäre, als wenn wir einen Theil von uns selbst verlohren hätten, als wenn uns eine tiefe Wunde geschlagen wäre? Es gehört Zeit dazu, ehe sich die zerrissenen Ideen und getrennten Empfindungen wieder an einander reihen. Schon der lebhafte Gedanke der Trennung giebt sehr bittre Empfindungen.

Die Neigung zu unbelebten Dingen, wenn sie tief in dem Herzen eingewurzelt und herrschend wird, bringt ähnliche Erscheinungen hervor. Die Vorstellung, sich davon einmal trennen zu müssen, ist desto bitterer, je stärker diese Neigung geworden ist, und der wirkliche Verlust solcher Dinge wird als Verlust eines Theils von uns selbst empfunden und von manchen Leuten in ihrem ganzen Leben nicht verschmerzt. Drum warnet die Weisheit vor heftigen Neigungen, drum empfiehlt sie Selbstbeherrschung und die möglichste Unabhängigkeit von äußerlichen Dingen und zeigt damit den Weg zur Ruhe und zum Frieden.

Welch eine unselige Leidenschaft ist Liebe zum Gelde! Wo sie im Herzen Platz genommen hat, da zeigen sich alle Symptome jeder andern heftigen Neigung. Da liebäugelt der Mensch mit seinen Gold- und Silber-Stücken, weidet sein Auge an ihrer Farbe, ihrem Werth, ihrer Zahl und ihrem Gewicht. Ihr Besitz ist ihm ein Himmel, aber freilich ein Himmelreich, in welchem auch eine Hölle ist. Wenn er sich die mannigfaltigen Gefahren denkt, wodurch er um seinen Schatz kommen könnte, oder eingedenk ist, daß er sich zuletzt einmal davon trennen muß, welche bittre schmerzhafte Empfindungen erfüllen alsdann nicht sein Herz? Es ist noch die Frage, ob er in dieser Rücksicht mehr

Vergnügen oder mehr Mißvergnügen, mehr angenehme oder mehr bittre Empfindungen hat. Das hohle Auge, die faltenvolle Stirn, gleich den Furchen eines Ackers, das mürrische unfreundliche Wesen manches Geizhalses, der wenige Sinn für die Freuden des Lebens, die sichtbare Anstrengung der Gesichtsmuskeln, wenn ein Lächeln zu Stande gebracht werden soll und dieß Lächeln, das einer bittersüßen Frucht gleicht, scheint für das Erste zu entscheiden. Wie sehr die Sorge, ihre Schätze in Sicherheit zu setzen, solche Menschen beschäftigt, zeigt sich oft nach ihrem Tode, wo die Baarschaft aus hundert Winkeln zusammengeholt werden muß, oder wo der Trost der Hinterlaßnen aus einem Winkel kömmt, wo er nicht zu vermuthen war. Jener kranke Geizige ließ, als sein Auge schon dunkel war, einen Geldsack aufs Bette heben, wühlte mit der Hand im Gelde, und noch steckte die Hand in diesem Schatze, als sie erstarrte. So schwer wirds dem Herzen sich von dem Mammon zu trennen. Es fehlt nicht an Beyspielen, wie Geizige die lauernden Erben betrogen, um nicht in Anderer Händen zu wissen, was sie selbst nicht mitnehmen konnten. Mir ist aber auch ein Beyspiel bekannt, daß ein Geizhals sogar den Versuch machte, seinen Schatz im Tode mit sich zu nehmen. Wie er zu machen sey, mögen die Leser vorläufig errathen.

Hobel-

Hobelmann hatte sich durch künstliche Tischlerarbeiten ein für seinen Stand ansehnliches Vermögen erworben. Gefährlich, dachte er, sey es, auf Zinsen zu leihen, denn oft gienge das Capital mit den Zinsen verlohren. Drum verborgte er nichts. Sonntags pflegte er, verschlossen in einem Zimmer, die Rollen zu zählen, ob sie noch zusammen wären, neue zu machen und eingegangene Goldstücke zu wägen. Sein Schatz wanderte aus einem Verschluß in den andern, bald war er hier, bald war er da, verborgen vor Gattin und Kindern. Nicht selten seufzten die armen Hausgenossen, daß er so karg sey, Als wäre ein Unglück entstanden, so gebehrdete er sich, wenn man Geld von ihm forderte, nothwendige Bedürfnisse des Hauses zu bestreiten. Ein Trost beruhigte sie wieder, der Trost nämlich: daß er das Geld ihnen lassen müsse, und nicht mit sich nehmen könne, denn er siegte schon merklich. Gattin und Kinder mochten im Unmuth zu laut mit einem Troste geworden seyn der so wenig tröstend für den Geizigen war. Nicht zweymal durfte er so etwas hören, um seine Plane zu machen, die Hoffenden zu betriegen. Bey seinem Siegen kamen ihm die Gedanken des Todes. „Ich werde bald sterben, sprach er, mein Häuschen will ich selber verfertigen, ihr werdet es finden, wenn ich sterbe, nehmet in Acht, was ich erworben, sonst müßt ihr

noch betteln.“ Wer war froher, als Gattin und Kinder! Aber noch schlich er mehrere Monate herum und man war in Sorgen, er möchte noch einmal wieder genesen. So tödet der Geizhals die edelsten Gefühle in seinem und der seinigen Herzen, lebt ungeliebt und stirbt unbeklagt, doch die Sorge war vergeblich, er wurde plötzlich kränker und starb. Man beschickte sehr thätig und eilig sein Begräbniß. Er wurde in den von ihm selbst verfertigten eichnen Sarg gelegt und man verschloß ihn sehr bald, gleichsam als wäre man vor seinem Erwachen besorgt. Das erste Geschäft nach seinem Begräbniß war Suchen und Forschen nach dem von ihm gesammelten Gelde. Man öffnete Schränke und Commoden, Kisten und Kasten, jeden geheimen Verschluß, wozu er die Schlüssel immer bey sich getragen; man störte alle Winkel des Hauses nach einander durch, man suchte im Bettstroh und im Schutt auf dem Hofe, auf dem Boden und im Keller, man nahm die Fußböden hin und wieder auf und untersuchte löchrichte Wände, die hohle Linde im Garten und den Schorstein, man suchte überall und fand — nichts. Wie jammerten Witwe und Kinder! Mehr vermißten sie die Schätze, als ihren Erwerber. Die Nachbarn riethen, Wahrsager und Wahrsagerinnen zu fragen. Man fragte sie und fand — nichts. Man sann bis zum tiefsinnig werden, wo die Schä-

ke geblieben seyn möchten und sie wurden nicht ersonnen. Hier war wirklich guter Rath theuer. „Noch ein Versuch ist zu machen, sagte Nachbar Fust, aber er ist kostbar.“ Neugierig fragte Mutter und Kinder, worin er bestünde und waren zu allen Kosten erbötig. „Hier ist kein Rath übrig, erwiederte Fust, als Beschwörer kommen zu lassen, sie können die Geister citiren, den will ich nicht sehen, der ausbleibt, wenn sie ihn fordern.“ Es wurde beschlossen, sie kommen zu lassen und keine Kosten zu scheuen. Die Geisterbeschwörer erschienen, ließen sich ins Sterbezimmer führen, um den Gang zu beobachten, welchen der abgeschiedene Geist genommen und welchen er jetzt wieder nehmen konnte. Es war Nachts zwischen eilf und zwölf Uhr. Todesstille herrschte in der Gegend, nur ein Leichhuhn im Thurme unterbrach bisweilen die Stille. Mit Lichtern wurde das Zimmer reichlich versehen, es wurde geräuchert. Die Laden wurden von den Beschwörern selbst verschlossen. In der Mitte hatten sie einen großen geräumigen Kreis gezeichnet, um den Geist von sich abzuhalten, mit der längsten Hand konnte er sie nicht erreichen, wenn er am Rande stand, mit Charakteren war der Rand inwendig, wie mit spanischen Reitern versehen. Im prächtigen Gewande stand der Exorcist im Centrum, neben ihm die Akoluthen und hielten das Licht zum

Lesen

Lesen der Beschwörungsformeln. Die Bewohner des Hauses standen um sie her im Kreise und erwarteten den Geist. Jetzt begann das Abrakatabra. „Unterwegens muß er nun seyn" dachte die Wittwe, und überlegte, wie er auszufilzen seyn würde. Der Exorcist kam immer weiter im Text. Ein Rauschen an den Laden der Fenster schien die Ankunft des Geistes zu melden. Der Mensch verstärkte die Stimme, foderte den Geist namentlich auf und drohte im Fall des Nichterscheinens mit verdoppelter Strafe. Fast schrie er sich heiser, aber wer nicht kam, das war der Geist des Tischlers. Der Gaukler der draußen das Rauschen gemacht, war gestolpert und hatte den nur angeschobenen Laden und das offene Fenster im Rücken der Wartenden, wo er hineinschlüpfen sollte, verfehlt, suchte und konnte es in der stockfinstern Nacht nicht finden. Sie wollten betrügen und wurden betrogen. „Schwere Sünden hat dieser Geist zu büßen, sprach der Exorcist, denn nur solche Abgeschiedene bleiben uns aus; jetzt ist die Geisterstunde vorüber, nächstens kommen wir wieder und wollen ihn schon fassen. „Man bat die Beschwörer, sich eher nicht zu bemühen, bis man sie ersuchen würde und verschob bis dahin zugleich die Bezahlung. Nicht ohne Verdruß zogen sie ab und dem Stolperer wurde der Pelz nicht wenig gewaschen. Um nichts klüger waren nun

Mut=

Mutter und Kinder. Nachbarn und Nachbarinnen, die den Erwerb des Tischlers mit neidischen Augen gesehen, flüsterten die Meinung umher: er habe mit dem Teufel im Bunde gestanden, der habe ihm die Schätze gebracht und sie nun wieder geholt. Damit war aber die Frage nicht entschieden, wohin die Schätze gekommen und woher sie wieder zu holen wären?

Einer der Gesellen war klüger, als die abergläubischen alle in und außer dem Hause. „Wenn Sie mir die Werkstatt und Ihre älteste Tochter versprechen wollen, sprach er zur Frau Meisterin, so weise ich Ihnen den Ort nach, wo das Geld zu finden ist. Man denke sich das Erstaunen und die Freude der Frau nach so vielen vergeblichen Versuchen eine Möglichkeit vor sich zu sehen, zum Besitz des Geldes zu gelangen. Sie glaubte, er habe es schon gefunden und preis'te die Rechtschaffenheit des jungen Mannes, daß er seinen Fund nicht verheimlichte. Er erklärte sich deutlich, daß ers nicht gefunden, aber unter der angezeigten Bedingung nachweisen wollte. Die Mutter sprach mit der Tochter und fand sie nicht abgeneigt, Frau Meisterin zu werden, der Schatz war nach ihrer Meynung des Preises werth und der junge Mann ganz und gar nicht zu verachten. Der Vertrag wurde geschlossen.

„Der

„Der Verstorbne, sagte der Jüngling, muß wieder ausgegraben werden, das läßt sich nicht ändern. Wo er ist, da sind seine Schätze zu finden, ich irre mich nicht. Er machte sich selber den Sarg. Immer war die Stube, wenn er dran arbeitete, verschlossen und keiner durfte ihn stören. Ungewöhnlich schwer war der Sarg, als wir ihn herbeyholten, die Leiche hineinzulegen, darüber haben auch die Träger geklagt. Ich rathe mit Oeffnung des Grabes und Durchsuchung des Sarges nicht zu säumen.“ Man hatte den Sarg selbst mit Hobelspänen gefüllt und war beym Einlegen der Leiche zugegen gewesen, wie konnten die Schätze sich im Sarge befinden? Der junge Mann bestand auf seiner Angabe, sie sey richtig. Wer versucht nicht alles Mögliche, zum Besitz eines Schatzes zu gelangen? Das Grab wurde geöffnet und der Sarg wieder herausgenommen. Ohne Sarg warf man den Todten in die Grube. Den Sarg brachte man nach Hause und setzte ihn in den Kreis, welchen die Beschwörer gezogen. Es erschienen keine Geister, aber wohl Schätze. Die Seiten des Sarges waren hohl, und wie man die Schieber öffnete, fiel eine Rolle nach der andern rasselnd auf den Boden. Alles staunte über ihre Menge, denn es wurden Tausende gefunden. Wie froh waren Mutter

und Kinder? Aber froher als alle war der Jüngling, denn er hatte richtig gerathen, und sich eine gute Frau mit einer Werkstatt erworben.

Streithorst.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius, 1758-1831

Neue Gemälde des menschlichen Herzens von A. Lafontaine, C. H. Spieß, Weiß
e, Streithorst, u.a. m

Prag [ca. 1802]

P.o.germ. 801 ab#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113598-6